Kurzweiliger und lehrreicher

Schulmeisterspiegel.

Zum Nutzen und Vergnügen

für

Schullehrer in Stadt und Land, Professores und Inspektores, Schulräthe, Scholarchen und Cultusminister.

Herausgegeben

von

Johannes Einsiedel,

Verfasser des Parochus jovialis.

Zweites Bändchen.

München 1859.

Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.

(E. Stahl.)

Vorwort.

Gegenwärtiges zweites Bändchen des „Schulmeisterspiegels“ bringt Vieles, was nicht auf meinem eigenen Garten gewachsen ist, sondern mir von Lehrern und Schulfreunden in Folge Anregung durch das erste Bändchen, mitgetheilt worden, wofür ich diesen Herren hiemit gebührenden Dank sage. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eines Vorfalles zu gedenken, welcher dem Büchlein zur Empfehlung dienen kann. Kaum war das erste Bändchen des Schulmeisterspiegels erschienen — d. h. in München ausgegeben, aber noch nicht in die entfernteren Städte Deutschlands gelangt — so erschien auch schon in einem Hamburger Zeitungsblatte, versteht

sich aus dem Gänsekiel eines Judenliteraten, ein feines Artikelchen, darinnen über den Schulmeisterspiegel wacker schimpfirt und selber als ein christliches Büchlein im voraus angezeiget worden, auf daß sich alle Lehrer in deutschen Landen männiglich davor zu hüten und nicht durch solche erzjesuitische Spaßmacherei am Ende zu christlichen Gedanken verführet würden. Sapienti sat! Wer das literarische Israel in Germanien kennt, der weiß, was das zu bedeuten hat. An allen Ecken stehen die Besten von „unsere Leut“ Schildwacht, um die Literatur vor aller christlicher Ansteckung „koscher“ zu erhalten.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Biographisches.

II. Lustige Schulpraxis.

III. Musikalisches.

IV. Seltsames aus der Schul-Chronik.

V. Schreib- und Stylmuster.

VI. Pädagogisches Allerlei.

VII. Vermischte Fragen und Antworten.

I.

Biographisches.*)

Christus, des Lehrers Vorbild.

Der Lehrer, der nur seufzt und klagt,
Daß er um Nichts sich täglich plagt,
Der ist noch für sein heil'ges Amt
Von Christi Liebe nicht entflammt.

Der Heiland trug viel größ're Noth,
Als er für dich ging in den Tod;
Und willig litt er jede Pein,
Damit du könntest selig sein.

---

*) „Wenig, aber gut" — ist unser Grundsatz. Wir führen etliche Männer vor, die als Lehrer und Erzieher einzig dastehen, trotzdem aber noch viel weniger allgemein gekannt sind, als sie es verdienen.

Du hast dich seinem Dienst geweiht,
Drum sei zu dulden auch bereit!
Die Zeit ist kurz, das Leben flieht,
Und reicher Lohn dir jenseits blüht.

Was kümmert dich der Erde Tand?
Er ist gehaltlos wie der Sand.
Mit ihrer Lust vergeht die Welt,
Das Himmlische nur ewig hält.

Sei rüstig drum in deinem Amt,
Für Gottes Sache stets entflammt!
Dann schweigt des Lebens eitle Lust,
Der Himmel lacht in deiner Brust.

1. Johann de la Salle und seine Schulbrüder.*)

Johann Baptist de la Salle, der Begründer des Ordens der Schulbrüder, (Frères de la doctrine chrétienne) ward zu Rheims, 30. April 1651, in angesehenem und bemitteltem Hause geboren.

Der Vater, Ludwig de la Salle, Rath an dem Präsidial von Rheims, und die Mutter, beide von

*) Das Leben dieses wahrhaft großen Lehrers und Erziehers ist unsern Lehrern immer noch wenig bekannt, während hundert „berühmte Pädagogen" des 19ten Jahrhunderts bewundert werden. Man werde doch wenigstens einmal gerecht gegen die Alten; dann können wir auch noch Manches lernen von ihnen.

ausgezeichneter Frömmigkeit, bemühten sich wetteifernd, ihren sieben Kindern die gleiche geistige Richtung beizubringen, und nicht vergeblich ist ihr verdienstliches Streben gewesen. Bald konnte Johann Baptist durch seine Lernbegierde, durch seine Fortschritte in den Studien, als eine Zierde der in seiner Vaterstadt bestehenden Universität gelten. Nicht eben nach der Eltern Wunsch, als welche ihn der Familie zur Stütze auserséhen hatten, erwählte er sich den geistlichen Stand; am 17. Januar 1667 nahm er Besitz von der ihm verliehenen Dompräbende zu Rheims, am 18. Oktober 1670 wurde er in das Seminarium von St. Sulpice zu Paris, die berühmte Hochschule christlicher Weisheit, aufgenommen, die er jedoch schon am 19. April 1672 verließ, hiezu veranlaßt durch das schnell aufeinander erfolgte Ableben seiner Eltern. Am 9. April 1678 empfing er die Priesterweihe. Achtzehn Jahre später, den 27. April, starb Nicolaus Rolland, der fromme Priester, Gründer eines Vereins frommer Frauen, (der Congrégation du Saint-Enfant-Jesus,) worin verwahrloste Kinder unterrichtet wurden. Die Leitung dieser Congregation hatte de la Salle in Gemäßheit letzten Willens seines verstorbenen Freundes zu übernehmen, zugleich aber auch ihre Zukunft zu sichern. Denn ihr war noch keine gesetzliche Existenz geworden: diese ihr zu verschaffen, mußte die Einwillig-

ung der städtischen Behörde, die Autorisation des Erzbischofs, ein königlicher Willebrief erbracht werden, und die dreifache Aufgabe hat Johann Baptist, der ihm entgegengesetzten Schwierigkeiten zu Trotz, glücklich gelöset. Unter seiner treuen Pflege fand das Institut ein freudiges Gedeihen.

Zu Höherm war indessen de la Salle ausersehen. Eine Verwandte von ihm, Frau v. Maillefer in Rouen schickte ihm einen gewissen Niel zu, als welcher die Gründung einer Armenschule in Rheims beabsichtigte. Für das Project wußte de la Salle den Pfarrer von St. Moriz zu interessiren, der nahm den Mann und dessen Begleiter, einen Knaben von 14 Jahren in sein Haus auf, und die Schule wurde im Jahre 1679, und in desselben Jahres Lauf, im September, eine zweite für die Pfarrei St. Jacob eröffnet. Die Schule zu St. Moriz erfreute sich einer solchen Frequenz, daß die Zahl der Lehrer vermehrt werden mußte. Die fünf Männer zu unterhalten, fiel dem Pfarrer allzu schwer, daher de la Salle sich genöthigt sah, in sein Haus sie aufzunehmen; das hatte ohnehin so ziemlich die Gestalt einer Klostergemeinde. Kaum waren sie in dem Hause eingezogen (24. Juni 1681) als auch schon öffentliche Mißbilligung des ganzen Unternehmens laut ward. Die Familie de la Salle theilte die allgemeine Entrüstung, die beiden jüngsten de

la Salle mußten ihr ausgeliefert werden, einer nur hielt getreulich zu Johann Baptist. Auch ergaben sich in der kleinen Gemeinde selbst Zeichen des Mißvergnügens; die Lehrer hatten nur ein kärgliches Einkommen, mehrere, die den Geist des Evangeliums nicht hatten, kehrten zur Welt zurück, andere warfen dem Meister vor, er selbst möge sich wohl behaglich fühlen bei dem schönen Vermögen und den Einkünften seines Canonicats, sie aber hätten für ihre letzten Jahre nichts weiter, als den Bettelstab zu erwarten, bittere Worte für denjenigen, der Alles mit den Murrköpfen theilte, der sie nicht berufen, wohl aber ihrer Noth sich erbarmt hatte. Die Lücken in dem Lehrerpersonale wurden indessen bald mit Subjecten von höherer Ausdauer, von geprüfter Fähigkeit ersetzt, und de la Salle, die reichen Früchte seiner christlichen Armenschulen betrachtend, hielt es für seine Pflicht, das ihm angefallene Vermögen für die Begründung mehrer ähnlicher Institute zu verwenden. Auf daß er, in Armuth seinen Lehrern gleichgestellt, ihnen das Beispiel gebe, wie am sichersten der Mensch sich der göttlichen Vorsicht überläßt, erwachte in ihm der heroische Gedanke, sein Canonicat aufzugeben. Zuerst begehrte er des erleuchteten P. Barrè Rath, und der verkündigte ihm, daß seinem Werke dann erst der volle Segen Gottes beschieden, wenn es lediglich im Vertrauen auf diesen

Segen um Jesu willen begonnen werde. Deßhalb rieth er, das Vermögen den Armen zu geben und auf die Pfründe zu verzichten. Das letzte zu bewerkstelligen, fand de la Salle von Seite des Erzbischofs le Tellier viele Schwierigkeiten, er beseitigte sie durch Geduld und Gebet, und es wurde ihm vergönnt, seine Pfründe an einen Priester von seltenem Verdienst, an den Abbé Faubert zu überlassen, eine Bestimmung, welche höchlich der Familie mißfiel.

Die verborgenen geschämigen Armen empfingen seine Wohlthaten, ohne je zu wissen, von wem sie kamen, jedem Schulkind gab er täglich ein Brod und theilte den Bedürftigen Almosen aus, während er zugleich Tröstungen aller Art ihnen spendete. Sein ganzes Vermögen, 40—50,000 Livres, hat er solchem Liebeswerke geopfert, daher er zuletzt genöthigt, sein tägliches Brod zu erbetteln; ein Stück, von einer barmherzigen Frau ihm gereicht, hat er unter allen Zeichen der demüthigsten Freude angenommen, kniefällig für die Gabe gedankt, und kniefällig auf der Stelle sie verzehrt. Er wurde der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung, und diese Bewunderung führte ihm mehr begabte Leute zu, die ihren Studien absagten, um unter der Leitung des großen Meisters das erhabenste aller Studien, die Uebung christlicher Nächstenliebe zu ver-

folgen. Das Institut hatte bereits in andern Städten Wurzel gefaßt, und schien es darum dem Stifter nöthig, alle seine Lehrer durch Gleichförmigkeit der Regel und der Kleidung zu vereinigen. Er rief die zwölf ältesten zu sich, brachte in ihrer Gesellschaft, in Gebet und Betrachtung, die 17 Tage von Christi Himmelfahrt bis Dreifaltigkeit-Sonntag 1684 zu, und ließ demnächst durch die Brüder die Regel entwerfen. Er zuerst, dann die andern zwölf gelobten am Dreifaltigkeits-Sonntag Armuth, Keuschheit und Gehorsam auf drei Jahre, mit jährlicher Erneuerung des Gelübdes, und wählten für ihre Kleidung einen Talar und breitrandigen Hut, sammt Mantel für die Winterkälte, alles von grobem Stoff. Auch wollten sie fortan Frères des Ecoles-Chrétiennes et gratuites genannt sein.

Die für andere erwählte Tracht anzulegen, hat de la Salle nicht gezögert, daneben persönlich für die Knaben der Pfarrei St. Jacob Schule gehalten. Tagtäglich führte er sie zur Messe, an Sonntagen zum Hochamt nach der Pfarrkirche. Seine vormaligen Amtsbrüder, seine Freunde begegneten ihm häufig, wenn er an der Spitze seiner Schule die Straßen durchzog, glücklich und stolz in der ungewohnten Tracht, in dem neuen Titel, und konnten nicht umhin, die unüberwindliche Geduld, in welcher er den Hohn des Pöbels, zu Zeiten wohl auch

Schläge und die gröbsten Schimpfreden hinnahm, anzustaunen. Die heilsame Strenge, deren die jugendlichen Lehrer zu Zeiten gegen die Kinder gebrauchen mußten, die Strafen, die man den Ungehorsamen, den Trägen aufzulegen genöthigt, zogen absonderlich dem Manne Gottes bittere Verfolgung zu. Verläumdung empfing aller Orten den frommen Stifter, er hatte all das Seine hingegeben, um einen Orden zu stiften, dessen Erhaltung nur zu wünschen, kaum mehr zu hoffen. In dieser verzweifelten Lage errichtete de la Salle, 8. Oktober 1691 das Noviziat zu Vaugirard bei Paris, vornehmlich in der Absicht, dasjenige, woran es zunächst gebrach, eine hinlängliche Zahl von Lehrern sich zu erziehen, und beginnt von dem an eine neue Aera für das Institut. Von dem an ergingen von allen Seiten her Einladungen an die Brüder, die Vortheile des viel und schwergeprüften Instituts auch andern Städten zuzuwenden, daß es bald unmöglich, dem allseitigen Verlangen zu genügen. Im Jahre 1700 oder 1701 wurde die erste Sonntags-Schule zum Besten der Handwerksbursche, welche durch ihren Beruf von dem Besuche der eigentlichen Schule abgehalten, eröffnet. Sie zählte alsbald 200 Schüler. Ungerufen gingen 1702 zwei der Brüder nach Rom; drei Jahre später wurde ihnen daselbst die erste Schule übergeben. Doch fehlte es auch

jetzt nicht an Hindernissen und Anfeindungen aller Art. Im April 1698 wurde das Noviziat nach Paris, in das ehemalige Kloster Notre-Dame des Dix-Vertus, im August 1703 nach der Straße Vivonne versetzt. Da war es kaum eingekehrt, und die Schreibemeister als welche durch die Gratisschule in ihrem Verdienst sich beeinträchtigt fanden, erhoben Klage gegen die Anstalt, vornehmlich darauf sich gründend, daß die Brüder auch reicherer Eltern Kinder aufnehmen. Es ergingen zwei verschiedene Urtheile, wonach de la Salle zu 100, ein jeder der in der Schule beschäftigten Brüder zu 50 Livres Buße verurtheilt; daneben sollte die Ueberschrift der Hausthüre: les Frères des Ecoles Chrétiennes weggenommen werden. Das letzte Urtheil wurde in allen Quartieren der Stadt angeheftet und von den Schreibemeistern benutzt, das Volk aufzuwiegeln. Massenweise drängten die Bethörten sich um das Noviziat, die Ueberschrift wurde abgerissen, die Thüre erbrochen, und es nahm die Plünderung ihren Anfang, die sich jedoch meist auf die Schulbänke und Tische beschränken mußte. Nicht einen Heller haben die Unholde vorgefunden. In der Ruhe eines Gott ergebenen Gemüthes schauten den Unfug der Stifter und seine Brüder. Vernichtet war für immer die Sonntagsschule, der Orden freilich in keiner Weise. Als der selige Johann Baptist am Charfreitag,

(7. April 1719) in dem durch ihn gegründeten Hause Saint-Jon bei Rouen die Augen schloß, hatte die Gesellschaft beinahe durch alle Provinzen von Frankreich sich verbreitet. Sie erhielt ihre Bestätigung durch des Papstes Benedikt XIII. Bulle vom 7. Febr. 1724 und durch kgl. Patent vom Sept. n. J.

Die Schulbrüder sind keineswegs Priester, vielmehr ist es eine, nach dem Tode des Stifters unwandelbar befolgte Grundregel, daß selbst der Obere die Priesterweihe nicht haben darf. Sie legen die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, sowie der Beharrlichkeit im Orden und in dem unentgeldlichen Schulunterrichte ab. Des Ordens erste Aufgabe ist Schulhalten nach dem Maßstabe gewöhnlicher Pfarrschulen, außerdem die Bildung christlicher Lehrer, welche aus dem Mutterhause, nachdem sie das vorgeschriebene geistliche Leben geführt haben, nach den Orten, wo Schulen zu begründen, versendet werden. Außerdem unterhielten sie vor der Revolution von 1789 einige größere Anlagen, in Saint-Jon z. B., in welchen, neben einem Noviziat, Pensionate für Blödsinnige und Gemüthskranke und Besserungsanstalten für ungerathene Söhne vornehmer Familien bestanden; auch freiwillige Zöglinge wurden da und in mehrere andere Häuser aufgenommen. Mit der weitern Verbreitung des Ordens, durch seine, absonderlich in

großen Seestädten nothwendig gewordene Berührung mit den manichfaltigsten Lehrbedürfnissen hatte der Umfang der Unterrichtsaufgabe bedeutend sich erweitert. In verschiedenen Häusern wurden stets mit Ausschluß der gelehrten Sprachen, Lesen, Schreiben, Arithmetik in Bezug auf Handel und Finanzwissenschaft, Geometrie, Feldmesserkunst, Architektur und Planzeichnen, überhaupt die gesammte Mathematik, insoferne sie den Gewerben, dem Schiffbau und dem Steuermann dienlich, dann Geographie und Geschichte vorgetragen. Nebenbei ertheilten die Brüder Unterricht in schönen Künsten, Musik und freiem Handzeichnen. Vor Allem wurde der Religionsunterricht gründlich und mit heiligem Ernst behandelt. Diese wissenschaftlichen Leistungen sind eine siegreiche Erwiderung gegen den Namen Ignorantins (Unwissende), den man ihnen spöttisch beilegt, und den sie willig hinnehmen; niemals haben ihre Worte, nur ihre Werke eine Benennung Lügen gestraft, die lediglich grobe Unwissenheit oder Neid ihnen beilegen konnten.

Unter dem fünften Generalsuperior, Bruder Agathon, stand der Orden in der schönsten Blüthe, und es traf ihn, wie alle kirchlichen Institute, der Samum der Revolution. Ein Rundschreiben des Superiors erlaubte den Brüdern, die Anstalten zu verlassen, und stellte einem jeden die Wahl seines künftigen Aufenthalts

anheim, bis es eine bessere Zeit gestatten würde, sich auf das Neue, Behufs des gottseligen Werkes, zusammen zu finden. Er empfahl zugleich unverbrüchlichen Gehorsam gegen die rechtmäßigen Pfarrer, und treue Wachsamkeit in Bewahrung der in dem heiligen Ordensverbande errungenen Tugenden. Damals zählte der Orden 121 Häuser, und 1000 fromme Lehrer, darunter sehr ausgezeichnete Männer, diese mußten feiern, erlitten zum Theil schwere Verfolgung, in der sie herrlich sich bewährten. Mehrere Brüder starben den Tod der Märtyrer, Bruder Agathon entschlummerte zu einem bessern Leben den 15. September 1797.

Durch kaiserliches Dekret vom 17. März 1808 wurde der Orden wieder anerkannt, und somit in Frankreich neuerdings eine gesetzliche Existenz ihm gesichert. Im Jahr 1852 zählte der Orden Anstalten in großer Zahl in Frankreich, Italien, Belgien, Preußen, in Asien, Afrika, Amerika und empfingen darin 260,000 Zöglinge ihre bürgerliche und christliche Erziehung. Coblenz ist die erste deutsche Stadt gewesen, innerhalb ihrer Mauern den Orden aufzunehmen, dahin wurden die Brüder 1850 aus Belgien berufen; in Belgien hat nämlich der Orden solche Verbreitung erlangt, daß in fast allen größeren Städten bedeutende Häuser sich befinden. (Nach Stramberg.)

2. Züge aus Overbergs Leben.

Bernhard Overberg wurde am 1. Mai 1754 in der Pfarrgemeinde Volttage im Osnabrückischen, von zwar unbemittelten, aber genügsamen und gottergebenen Eltern geboren. Besonders durch das Beispiel seiner Eltern, wurde ihm der religiöse Sinn schon früh eingepflanzt. Von Natur scheint er in seinen ersten Jahren wenig begabt gewesen zu sein, doch stieg in ihm schon frühe der Wunsch auf geistlich zu werden, und bei seiner ersten heil. Communion erneuerte er das Gelübde in den geistlichen Stand zu treten. Unverdrossen und freudig, ohne Witterung und schlechte Wege zu scheuen, ging er täglich eine Stunde Weges zu einem Geistlichen, der ihm Unterricht gab. Um Licht und Wärme zugleich zu haben, legte er sich an den Winterabenden unter der Herdbank am Feuer hin, denn statt der Lampe zündete die Mutter des Abends eine trockene Kienholzwurzel an, die zum Lesen nicht Licht genug gab. Schon hatte Overberg das 16. Jahr zurückgelegt, als er nach Rheine auf das Gymnasium der dortigen Franziskaner geschickt wurde, und in der ersten monatlichen Prüfung erhielt er den vorletzten Platz in seiner Klasse. Diese Demüthigung nahm ihm aber den Muth nicht, er glaubte wohl gar den letzten Platz verdient zu haben und aus

Schonung um einen Platz höher gestellt zu sein. Er studierte mit solchem Eifer, daß er am Schlusse des ersten Schuljahres (1771) schon alle seine Mitschüler in der Religionslehre und in der lateinischen Stylübung übertraf und in allen übrigen Fächern den besten gleichstand.

Im vorletzten Jahre seines Gymnasialkursus wiederholte er sein Gelübde, in dem geistlichen Stande sein Leben dem Dienste der Religion zu weihen. So kam er im Herbst 1794 nach Münster zu den philosophischen und theologischen Studien und hatte bald die Freude seine Beköstigung den Eltern zu erleichtern, indem er eine Stelle als Hauslehrer erhielt. Gottesfurcht und hoher sittlicher Ernst, verbunden mit liebreicher Begegnung, erwarben ihm Achtung und Zutrauen bei Lehrern und Mitstudierenden. Die priesterliche Weihe empfing er zu Rheine.

Nach Ablauf des Sommers 1780 trat er als Pfarrgehülfe in Everswinkel ein. Herr von Fürstenberg hatte ihm eine einträgliche Hauslehrerstelle in einem vornehmen Hause angeboten. Er schlug sie aus und begnügte sich mit 30 Rthlr. welche er jährlich außer freiem Tische und Wohnung von dem Pfarrer empfing, weil es immer sein liebster Gedanke gewesen war, als Seelsorger auf dem Lande zu arbeiten. In allen seinen Amtsverrichtungen, so wie in seinem ganzen Wandel sprach sich der

regste Seeleneifer aus. Alle seine Zeit war den Geschäften seines Berufes gewidmet. Seine Erholungen bestanden darin, daß er irgend einen Handwerker in seiner Werkstätte besuchte und der Arbeit zusah.

Ein Seminarist fragte Overberg einst, ob er es für recht halte, daß ein Geistlicher mit dem, was er von dem Einkommen seiner Stelle erübrige, vorzugsweise seine armen Verwandten unterstütze. „Ich will Ihnen sagen," antwortete er, „wie ich es in Everswinkel gemacht habe. Ich theilte mein Einkommen in drei Theile, den einen gab ich meiner Mutter, den zweiten anderen Dürftigen, der dritte war für meine eigenen Bedürfnisse."

In dem Bestreben, seine Gemeinde zu veredeln, richtete er seine ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Jugend. Der Unterricht der Kinder in der Religion, war ihm auf sein Ansuchen von dem Pfarrer ganz erlassen worden. Die alte Unterrichtsweise, wobei bloß auswendig gelernt, und das Auswendiggelernte ausgefragt wurde, konnte ihm nicht genügen. Sein Seeleneifer trieb ihn, auch hier eine neue Bahn zu brechen. In der kurzen Zeit von drei Jahren hatte er sich zum Katecheten so ausgebildet, daß der Ruf davon den Minister von Fürstenberg bewog, ihn als Lehrer der Normalschule nach Münster zu berufen. Zuvor aber wollte Für-

stenberg ihn selbst hören und aus Erfahrung überzeugt sein. Er bestellte sich deßwegen an einem Sonntage, da Overberg um zwei Uhr Nachmittags die Christenlehre halten mußte, Extrapost und gab dem Postillon den gemessenen Befehl, ihn nicht früher und nicht später als unmittelbar nach zwei Uhr, nach Everswinkel zu bringen. Der Befehl wurde pünktlich vollzogen. Fürstenberg hörte, Overberg unbewußt, dem Unterricht voll Bewunderung zu und fand das Gerücht weit übertroffen. Er machte ihm sogleich den Antrag zu der Stelle eines Normallehrers und soll ihm dabei zu verstehen gegeben haben, daß er nicht wie früherhin da er ihm die Stelle eines Hauslehrers in einem vornehmen Hause angetragen habe, es in seiner Wahl lasse, sie anzunehmen oder nicht.

Overberg folgte dem Befehle seines Obern — Fürstenberg war zugleich Generalvikar — im Geiste des Gehorsams, ungeachtet der Verkehr mit dem Landvolke seiner christlichen Einfalt und Demuth mehr zusagte. Indessen behielt er es sich vor nach Verlauf einer bestimmten Zeit, wenn er zu Errichtung einer Normalschule seine Kräfte versucht haben würde, einem Andern die Stelle überlassen zu dürfen, um wieder zu dem Landvolke zurückzukehren. Es wurde ihm überlassen, seinen Jahrgehalt selbst zu bestimmen. Der bescheidene Mann forderte zwei-

hundert Thaler nebst freier Wohnung und Tafel im bischöflichen Seminar, wo er im März 1783 seinen Aufenthalt wählte. Er wohnte im Seminar bis zum Anfange des Jahres 1789, da er in das Haus der Fürstin von Gallitzin zog. Dort blieb er bis zum Jahre 1809, trat dann als Regens, wieder ins Seminar, worin er 1826 starb.

Was Overbergs pädagogische Ansichten und Grundsätze betrifft, so soll hier das Wesentlichste mitgetheilt werden.

Den Wunsch, einst als Lehrer der heil. Religion die zeitliche und ewige Glückseligkeit seiner Mitmenschen zu fördern, der schon in seiner Kindheit zum Entschlusse gereift war, verfolgte er als Kaplan in Everswinkel mit glühendem Eifer. Er sah die Menschen großentheils in Unwissenheit und Aberglauben befangen, und wahre christliche Nächstenliebe drängte ihn, das wirksamste Mittel, dem abzuhelfen, nämlich gründliche Bildung der Jugend, mit Ernst anzuwenden.

Overberg richtete seine Bemühungen zunächst auf das Wichtigste alles Unterrichts, auf die Religionslehre. Bloßes Auswendiglernen des Katechismus konnte ihn nicht genügen. Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, gründliche Ueberzeugung hielt er für unerläßlich und bestrebte sich so viel als möglich, dieselbe im Volksunterrichte zu erreichen. Als Mittel

hierzu diente ihm besonders die socratische Methode. Overberg gehörte aber nicht zu denjenigen, die Alles katechetisch behandeln wollten, auch das, was sich für diese Lehrweise gar nicht eignet. Dieser Mißbrauch hat der Methode in späterer Zeit den Vorwurf zugezogen, daß sie den Kindern Kenntnisse abfragen wollte, die gar nicht in ihnen sein können, und insbesondere das Gemüth ganz leer ausgehen lassen.

Dieser Vorwurf traf Overberg nicht; er mußte nach seiner Eigenthümlichkeit von diesem Abwege bewahrt bleiben und bedurfte dazu keiner Warnung von Außen. Sein pädagogisches Streben und Wirken war aus dem einzigen wahren und richtigen Beweggrunde, aus der Liebe, aus inniger und warmer Gottes- und Nächstenliebe hervorgegangen, und sowie aus reiner Quelle nichts Unreines fließen kann, so bewahrte ihn die Reinheit seines Beweggrundes und die Einfachheit seiner Absicht vor jedem Abwege in der Methode.

Man hat den wissenschaftlichen und besonders auch den pädagogischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts nicht mit Unrecht den Vorwurf gemacht, daß e i n s e i t i g e C u l t u r d e s V e r s t a n d e s zu sehr vorherrschte. Overberg gab sich viele Mühe, den Verstand aufzuklären, ihn trifft aber jener Vorwurf nicht; er suchte alle Seelenkräfte harmonisch zu bilden; am allerwenigsten kann von

ihm gesagt werden, daß er das Gemüth habe leer ausgehen lassen. Die Liebe, welche ihn antrieb, die Menschen zu lehren, und welche sein ganzes Herz erfüllte, strömte über und wirkte mit unwiderstehlicher Kraft auf die Gemüther Anderer. Tausende seiner Zöglinge legen mit Freuden hiervon Zeugniß ab; unbeschreiblich ist der Einfluß, den dieser Mann auf die Herzen der Menschen und dadurch auf ihre Gesinnung und ihren Wandel ausübte, und hier ist die Quelle des Segens, den er nach allen Seiten hin, verbreitete.

Wenn Overberg den größten Fleiß auf den Religions-Unterricht wendete, so folgte er darin nicht bloß dem Drange seines Gemüthes; er sah mit der klarsten Ueberzeugung, wie die Religion die Grundlage aller wahren menschlichen Bildung und der Mittelpunkt derselben, die Quelle der Tugend und des Glückes eines ganzen Volkes, sowie jedes Einzelnen ist. — Er betrachtete jederzeit den Menschen in seiner ganzen Beziehung zum gegenwärtigen und zukünftigen Leben, als Bürger der Erde und des Himmels. Seine ganze Erziehungsweisheit ruhte auf dem Glauben. Daher das große — leider seltene Verdienst, daß er die überwiegende Wichtigkeit der religiösen Bildung nie aus den Augen verlor und überall dem Einzignothwendigen den ersten Platz einräumte. Andere Unterrichtsgegenstände sind

leichter zu behandeln und ziehen mehr an, weil der Erfolg glänzender in die Augen fällt. Der Unterricht in der Religion aber ist, wie der wichtigste, so auch der schwierigste.

Wie Overberg beim Religionsunterrichte nicht allein die Mittheilung von Kenntnissen, sondern vorzüglich die Bildung der Geistesfähigkeiten bezweckte, so benützte er auch alle anderen Unterrichts-Gegenstände zu Entwicklung der Seelenvermögen wie aus seiner Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterrichte zu ersehen ist. Er entwickelt in diesem Buche auf eine für jeden Landschullehrer faßliche und wahrhaft bildende Art aus der Psychologie die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Inhalt und Darstellung zeugen von tiefer Kenntniß der menschlichen Seele und von großer Weisheit in der Anwendung derselben auf die Pädagogik; das Buch ist, soweit es die allgemeinen Grundsätze der Methodik und deren psychologischen Entwicklung umfaßt, seiner Popularität wegen, einzig in seiner Art.

Overberg trat mit dem 1. März 1783 in sein neues Amt als Lehrer der Normalschule zu Münster. Die ihm gestellte Aufgabe war in einem zwei bis drei monatlichen Lehrkursus, der jährlich wegen der Herbstferien gehalten werden sollte, den Schullehrern eine Anleitung zum Schulunterrichte zu geben, ihnen die nöthigen Sachkenntnisse beizubringen und bei

der Mittheilung derselben die Methode des Unterrichts zu veranschaulichen. Denjenigen Schullehrern, welche in einer mit denselben anzustellenden Prüfung fähig befunden wurden, wurde eine Gehaltszulage von 20, 30 bis 40 Thalern, nach Verhältniß der Größe der Schulgemeinde zugesichert. Die Prüfung sollte alle drei Jahre wiederholt werden. Die Minderfähigen wurden aufgefordert, dem Normal-Unterrichte beizuwohnen, damit sie demnächst die Prüfung bestehen und die Zulage erhalten möchten. Die Kosten, welche der Besuch der Normalschule ihnen verursachte, wurden aus öffentlichen Fonds erstattet. Von welcher Art die Leute waren, welche in Folge dessen zur Normalschule kamen, ist kurz anzugeben. Männer, meistens schon im Alter vorgerückt, nicht allein ohne Kenntniß und Geschicklichkeit, sondern häufig auch ohne Anlage und Bildungsfähigkeit, ohne Lust und inneren Beruf, sollte Overberg in wenigen Monaten zu Schullehrern bilden. Wer ihn in den ersten Jahren seines Wirkens, zwischen zwanzig bis dreißig alten Landschullehrern, die an einem großen Tische saßen, sah, der hatte Gelegenheit, die himmlische Geduld des Mannes zu bewundern, auf dessen Gesichte sich stets die liebevollste Freundlichkeit malte; seinen Muth, und sein Vertrauen auf Gott zu bewundern, das ihn trotz allen Hindernissen an dem Erfolge nicht verzweifeln

ließ. In der ersten Zeit ertheilte Overberg allen Unterricht, dessen seine Zöglinge bedurften, ganz allein, — Unterricht in der Methode des Schulhaltens, in der Religion, in der biblischen Geschichte, im Lesen, Schreiben, Rechnen rc., den pädagogischen und Religionsunterricht Vormittags von 9 — 12 Uhr, den Unterricht in den übrigen Lehrfächern Nachmittags von 2 — 6 Uhr. In den Nebenstunden nahm er diejenigen, welche am wenigsten unterrichtet waren, auf sein Zimmer, um ihnen nachzuhelfen. Zu seiner eigenen Vorbereitung, auf welche er jederzeit mit der größten Gewissenhaftigkeit bedacht war (noch in den letzten Jahren seines Lebens, widmete derselbe anderthalb Stunden vor jeder Lektion), blieb ihm nur die Nacht übrig. Er kürzte die Zeit der Ruhe bis auf 5 Stunden ab; als er aber noch länger wachen wollte, forderte die Natur ihr Recht; er wurde krank, und mußte hinfort dem Schlafe wieder 5 Stunden gönnen.

Die Zeit des Unterrichts dauerte vom 21. August bis Anfangs November, also etwas länger als zwei Monate, Overberg hatte sich vorgesetzt, seine Zöglinge nicht bloß für ihr Amt nothdürftig abzurichten, sondern sie von Innen heraus gründlich zu bilden. Eine schwere Aufgabe für eine so kurze Zeit. Er lösete sie auf folgende Art. Er nahm zuerst das Gemüth seiner Zuhörer in Anspruch; indem er

ihnen von dem Standpunkte der Religion die hohe Würde des Lehramtes, seinen über die Ewigkeit sich verbreitenden Einfluß und die unendliche Wichtigkeit der damit verbundenen Pflichten vor Augen stellte. Overberg hat seine Gedanken hierüber in seiner Anweisung zum Schulunterrichte niedergelegt; sie ergreifen den Leser; aber der Eindruck ist nicht dem zu vergleichen, den sein mündlicher Vortrag hervorbrachte. Er sah das Amt des Seelsorgers und des Jugendlehrers als das Höchste auf Erden an; seine ganze Seele war von diesem Gedanken ergriffen, was er darüber redete, war nur der Ausguß seines vollen Herzens und wirkte mit unwiderstehlicher Kraft auf die Gemüther. Erschütternd war seine Rede, wenn er das Verderben schilderte, welches ein schlechter Schullehrer anrichtet, und den Fluch und die Strafen, die er auf sich ladet. Aber am längsten und am liebsten verweilte Overberg bei dem Segen, welchen ein guter Schullehrer stiftet, und bei der Belohnung, die ihm hier und jenseits dafür zu Theil wird. Freude und selige Hoffnung malte sich dann auf allen Gesichtern. Seine Darstellung wirkte dann auf die unempfindlichsten Gemüther mit solcher Kraft, daß alle den festesten Vorsatz machten, sich zu ihrem hohen Berufe mit dem größten Eifer vorzubereiten, die Zeit ihrer Ausbildung mit der gewissenhaftesten Treue zu benutzen,

ihr ganzes Leben hindurch in ihrem Fleiße nicht nachzulassen, und die Pflichten ihres Amtes künftig im steten Hinblicke auf Gott und die Ewigkeit auf das pünktlichste zu erfüllen. Der ganze Unterricht war in seinem Fortgange geeignet, auf das Gemüth der Zöglinge zu wirken. Wer das Wirken von Schullehrern betrachtet hat, dem wird es nicht entgangen sein, wie sehr die Frucht und das wahre Gedeihen desselben von dem religiösen Eifer, der sie beseelt, abhängig ist. Das Wirken von Geistlichen und Schullehrern, denen die erforderlichen Eigenschaften des Gemüths und des Charakters fehlen, bleibt ohne wahren Segen auch bei dem glücklichsten Talente und vollendeter Ausbildung. Darum war Overberg unablässig darauf bedacht, das Gemüth und den Charakter zu bilden.

Er fing dann an, ihnen die Grundsätze des Unterrichts und der Erziehung aus der Seelenlehre zu entwickeln, und zwar so, daß Alles faßlich war, und leicht behalten wurde. Wo es nothwendig wurde, die Lehre mit Gleichnissen und Beispielen belegt und erläutert. Diese waren mit der größten Sorgfalt gewählt, die Beispiele niemals weit hergeholt, immer so zu sagen aus seiner Zuhörer nächsten Bekanntschaft, meist aus eigener Erfahrung. Sie wurden in Erzählungen eingekleidet. Die Kunst zu erzählen, war Overberg ganz vorzüglich

eigen; er wußte da die Sache so bis ins kleinste Detail auszumalen, daß man sie in der Vorstellung anschaute, und so treu nach der Natur, daß Jedem dabei ein ähnliches Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung einfiel, so schilderte er die Folgen der guten und schlechten Erziehung, die Folgen einzelner Laster und Tugenden, die pädagogischen Mißgriffe, welche Eltern und Lehrer sich selbst zu Schulden kommen lassen. Ein alter Landschullehrer, der solche Verkehrtheiten häufig selbst erfahren hatte, fand diese Schilderung so wahr, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn zu unterbrechen und ihm in seiner plattdeutschen Mundart zuzurufen: „Herr Overberg, gerade so machen sie es bei uns.“

Welcher Reiz, welcher Zauber, in seinen Erzählungen lag, läßt sich nicht beschreiben. Wenn er die Mißgriffe der gewöhnlichen Schulerziehung darstellte, war seine Schilderung im hohen Grade komisch, aber das Lachen wurde durch die Anmuth seines Vortrages, durch das Vergnügen, welches seine Darstellung gewährte, zurückgehalten. Alle hingen nur an seinem Munde. Leute, denen das Schulwesen ganz fremd war, wohnten seinem Unterrichte bei, blos um ihn reden zu hören.

Obgleich er die Pädagogik in fortlaufender Rede vortrug und nur selten Fragen einmischte, so hatte sein Vortrag doch nichts vom Prediger- oder

Katheberton; es war die gewöhnliche oder Conversationssprache, wie ein Freund zu dem Freunde redet, wie man sich einander eine Geschichte erzählt, wie der Lehrer jederzeit zu den Kindern sprechen soll. Da immer Erfahrungen aus dem Kreise der Zuhörer zu Grunde gelegt, und daraus Regeln entwickelt, diese dann auf einzelne Fälle angewendet wurden, so war jederzeit das Nachdenken und die Selbstthätigkeit der Zuhörer genugsam in Anspruch genommen.

Der Unterricht in der Pädagogik füllte die erste Hälfte des Normalkursus aus, die zweite Hälfte war dem Unterrichte in der Religion und besonders der Methodik dieses Unterrichts gewidmet. Mit welcher inniger Herzlichkeit und mit welcher Freude Overberg den Religionsunterricht ertheilte, kann man nur dann sich einigermaßen denken, wenn man weiß, wie er Gott, seinen Schöpfer und Vater liebte und welches Verlangen er hatte, Andere zur Erkenntniß und Liebe Gottes zu führen. So wie Overberg dem Unglauben und der Unwissenheit in der Religion auf das kräftigste entgegenarbeitete, so suchte er auch überall dem Aberglauben zu steuern.

Nichts konnte die Geduld dieses Mannes ermüden, nichts seine liebevolle Freundlichkeit stören. Wenn er die klarste und verständlichste Sache einem seiner Schüler zweimal auf die deutlichste Art er-

läutert hatte, so wiederholte er es mit der größten Freundlichkeit noch zum dritten Male, wofern sich aus den Antworten des Schülers ergab, daß die gegebene Erläuterung ihn keinen Schritt weiter geführt habe. Die Liebe, mit welcher er dieß that, rührte die besser Unterrichteten sehr und war auch für sie belehrend, indem ihnen dadurch auf das Anschaulichste vor Augen gestellt wurde, mit welcher Geduld ein Lehrer sich des Unterrichts der Kinder, kleiner und großer, fähiger und unfähiger, annehmen muß. Die Deutlichkeit und Popularität, welche er bei solchen Gelegenheiten in seinem Vortrage zeigte, war für die besser begabten Lehrer ein nicht minder nützliches und nothwendiges Muster, woran sie lernten, wie auch sie das Brod des Lebens den Unwürdigen brechen sollten.

Bei einer Masse ungebildeter, zum Theil sehr roher, junger Leute hatte Overberg während der ganzen Dauer des Unterrichts kaum ein einziges Mal eine Erinnerung nöthig. Die hohe Würde, welche bei der kindlichsten Einfalt und herzlichsten Freundlichkeit sein ganzes Wesen verklärte, flößte Allen Ehrfurcht und Liebe ein. Wenn man ihn zwischen den Lehrern sitzen sah, so meinte man sich vorstellen zu können, wie Christus zwischen seinen Aposteln gesessen haben mochte. Welchen Eindruck machte es schon, wenn Overberg hereintrat und

stehend das schwarze Käppchen, welches sein Haupt bedeckte, herunternahm und das „Komm heiliger Geist“ betete!

Am Schlusse des Normalcursus wurden die Candidaten des Schulamtes schriftlich und mündlich geprüft und nach Maßgabe ihrer Fähigkeit approbirt. Von dieser Approbation war der Genuß der Zulage abhängig, die jeder Schullehrer aus der Landeskasse erhielt. Die Approbation galt aber nur für drei Jahre, nach deren Ablauf jeder Lehrer sich auf's Neue der Prüfung stellen sollte. Bis zum Jahre 1802 wurde hierauf buchstäblich streng gehalten, später nicht mehr.

Nach der Münsterschen Schulordnung soll der Pfarrer nicht allein die Aufsicht über die Schulen seiner Gemeinde führen, sondern sich im Unterrichte der Schuljugend selbst thätig beweisen. Der Pfarrer ist der Lehrer der ganzen Gemeinde, also auch der Jugend. In Rücksicht auf diese steht ihm der Schullehrer als Gehülfe zur Seite. Der Pfarrer, dem das Wohl seiner Gemeinde am Herzen liegt, wird den Schulunterricht auf jede Art zu fördern suchen und dem Lehrer deshalb zu seiner Vervollkommnung gerne behülflich sein. Sowohl rücksichtlich seiner Fortbildung als seiner Amtsführung überhaupt ist der Schullehrer an den Pfarrer gewiesen. Dieser soll ihm vermöge seiner wissenschaftlichen Ausbildung

ein sicherer Führer sein, indem er größere Verhältnisse im Ganzen zu überschauen im Stande ist, welches von einem Schullehrer, der keine wissenschaftliche Bildung genossen hat, nicht gefordert werden kann. Overberg hielt strenge darauf, daß die Schullehrer dieses Verhältniß zum Pfarrer niemals aus den Augen setzten. Es wären immer einige gewesen, sagte er, die ihren Pastor nicht hätten hören wollen, er habe aber, wenn er bei solcher Gelegenheit seine Verzeichnisse nachgesehen, gefunden, daß es weder die gut unterrichteten, noch die ganz ungebildeten, sondern in der Regel die halbgebildeten gewesen seien.

Viele bereits angestellte Schullehrer benutzten alljährlich aus eigenem Antriebe die Vacanzzeit dazu, den Normalunterricht nochmals zu hören; einige haben demselben zwölf und mehrere Male beigewohnt. Neu belebt, gestärkt, ermuntert, getröstet, gingen Alle wieder an die Geschäfte ihres großen, heiligen, mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen Berufes.

Overberg war nicht bloß der Lehrer der Schullehrer, er war ihr liebevollster Freund, ihr Rathgeber, ihr Tröster, ihr Vater. Kam ein Schullehrer wieder nach Münster, so besuchte er ihn jedesmal und glaubte den Zweck seiner Reise verfehlt zu haben, wenn er Overberg nicht gesehen hatte. Mit vielen stand er im Briefwechsel; sie schrieben ihm in allerlei Angelegenheiten, er antwortete, schrieb, wo sich nur

immer eine Veranlassung darbot, Ihnen ein Wort der Aufmunterung, und die Meisten haben den einen oder andern Brief von ihm in den Händen, den sie als ein theures Andenken bewahren.

Bis zum Jahre 1816 blieb Overberg Mitglied der Landschul-Commission, durch welche das Schulwesen im Münsterlande geleitet wurde. Hier besorgte er die meisten Geschäfte. — In der Zeit der Verwirrung, da der öffentliche Unterricht nicht allein keine Unterstützung fand, da im Gegentheile die vorhandenen Mittel ihm entzogen wurden, hat Overberg das Volksschulwesen im Münsterlande fast allein aufrecht erhalten. Er fuhr fort, die Lehrer und Schulamts-Candidaten alljährlich zum Normal-Unterrichte zu versammeln; er sorgte bei Erledigung einer Schulstelle für die Wiederbesetzung derselben; er that, was in seinen Kräften stand, die drückende Lage des damals so sehr vernachlässigten Lehrstandes zu erleichtern.

Den Normalkursus hielt Overberg noch 1826 ohne Anstoß bis zu Ende; er beschloß ihn am 7. November und nahm mit den Worten: „Nun laßt uns Alles den lieben Gott anvertrauen", von seinen Schülern Abschied. In der folgenden Nacht, als er noch am Abende vorher mit den Zöglingen des geistlichen Seminärs das Abendgebet und die gewöhnliche Betrachtung, deren Gegenstand die Wich-

tigkeit des Schulbesuches war, mit gewohnter Kraft und Heiterkeit gehalten hatte, erkrankte er und schon an dem zweiten Tage darauf, am 9. November, ging er zum tiefsten Bedauern Aller, insbesondere der noch versammelten Normalschüler, mit der Ruhe eines Weisen und Christen in das Land des ewigen Friedens über. (Nach Krabbe's Leben Overbergs, einem vortrefflichen Buche, das in keiner Lehrer-Bibliothek fehlen sollte.)

3. Johannes Falk.

Johannes Falk, Sohn eines Perückenmachers, geboren 1769 zu Danzig, mußte sich erst der Profession seines Vaters widmen, erlangte im sechzehnten Jahre die Erlaubniß zum Studiren, ging 1798 nach Weimar und trat als Satyriker auf. Beim Einzuge der Franzosen 1806, machte er sich durch seine Kenntniß des Französischen und seine Geistesgegenwart um das Land so verdient, daß ihn der Großherzog zum Legationsrathe mit Gehalt ernannte. 1813 als Sachsen verheert wurde, und der Typhus ihm in einem Monate vier Kinder geraubt hatte, stiftete er die Gesellschaft der Freunde in der Noth, um verwilderte Kinder zu unterstützen und zu nützlichen Gewerben anzuhalten. Diese Anstalt veranlaßte andere zu Aschersleben, Jena, Erfurt, Pots-

dam und an andern Orten. Er starb am 14. Februar 1826. Die Falkische Privatanstalt wurde 1829 in eine öffentliche Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder verwandelt und unter dem Namen Falksches Institut mit der Landeswaisen-Anstalt verbunden. Falk nahm sich auf andere Art der durch den Krieg verlassenen und verwilderten Jugend an, als Fellenberg; denn es ist zu viel verlangt, schwer zu erreichen, unchristlich und bringt die Kinder um ihre frohe Jugend, wenn sie so viel erarbeiten sollen, als ihre Erziehung kostet. Falk suchte sie bei rechtlichen Leuten unterzubringen, die Mädchen in Dienste bei Herrschaften, die Knaben als Lehrburschen bei Meistern, später konnte auch ein eigenes Lokal gewonnen werden.

Sonntäglich versammelte er sie um sich, hielt Andachtsübungen mit ihnen, theilte Gaben aus, jeder mußte nach Verabredung mit den Meistern Einiges zum Besten der Anstalt arbeiten, was (z. B. Kleidungsstücke u. s. w.) vertheilt wurde und verband so die äußerlichen und innerlichen, sinnlichen und geistigen Bedürfnisse, die bürgerliche und himmlische Richtung des Lebens. So erhielt er ihnen auch nach der Confirmation, als Lehrburschen und Dienstmädchen ein gemeinsames Vaterhaus, an welches sie sich in jeder geistigen und leiblichen Bedrängniß wenden konnten. Damit hat er Waisen-

und Armenanstalten ein Beispiel hinterlassen, auf daß sie hingehen und desgleichen thun. „Als im verhängnißvollen Jahre 1813 nach den Schrecken Sanheribs und den großen im Schnee erlittenen Niederlagen," heißt es in Falks Aufruf (Lpz. 1813) „die französischen Kriegsmänner neubewehrt das Land durchzogen, als der Marschall Marmont mit seinem spanischen und welschen Anhang auf gut tamerlanisch in dem Lager von Wiegendorf und Schwabsdorf quartierte und hauste, so daß die Flamme seiner Beiwacht meilenweit den Horizont röthete — lief ein Haufe unversorgter und zum Theil elternloser Kinder im Lande herum (an dem einzigen Dorfe Hopfgarten, auf der Straße nach Erfurt waren allein 60 Waisen); „da bildete sich eine Gesellschaft der Freunde in der Noth, deren Seele Falk war. Er gab die Knaben zu Hunderten in die Lehre und bezahlte zu Anfang 25 Thlr. und 25 Thlr. zu Ende der Lehrjahre, sorgte außerdem für die Kleidung, Bücher, Arznei, vereinigte diejenigen, welche in Weimar oder in der Nähe wohnten, Abends und besonders sonntäglich, die Entfernteren monatlich in einem Saale zum Unterrichte, besonders zu Sing- und Andachtsübungen, und ließ die Kinder, welche contractmäßig in den Nebenstunden für einander arbeiten (z. B. die Mädchen strickten wollene Strümpfe für die Lehr-

burschen, die Leinweber machten für die Schneider Hemden, die Schneider für die Leinweber Hosen,) die Arbeiten einliefern. Der Unterricht wurde folglich dabei als Nebensache behandelt; das Arbeiten war die Hauptsache. Falk sagte: „Was in aller Welt nützen oder frommen dem Staate **Spitzbuben, die schreiben, Spitzbuben, die rechnen können,** Sie sind ihm nur um so gefährlicher! ja was nutzen lateinische, was griechische und französische Spitzbuben? Die mechanisch erlangten Fertigkeiten solcher Menschen sind ja nur eben so viele Dietriche, die man ihnen zur Plünderung der Heiligthümer der Menschheit in die Hände gibt!"

Falk hat allerdings Großes gethan, daß er jene Kinder vor Hunger und Vrrwilderung möglichst schützte, und konnte bei beschränkten Mitteln und bei der Größe der Noth nicht mehr thun. Daraus folgt aber nicht, daß jetzt, wo jene Zeiten des Elendes vorüber sind, nicht mehr geleistet werden sollte. Falk hatte auch die treffliche Idee einer Art Missionsanstalt, nicht zu den Heiden in Asien und Afrika, sondern im deutschen Lande selbst, um das Criminal- und Zuchthaus um so viele Menschen zu betrügen, als nur immer möglich. Zu diesem Zwecke brachte er eine Anstalt junger angehender Landschul-

lehrer in Vorschlag und zum Theil in Ausführung, zwölf Knaben gab er Kost, Unterweisung, Wohnung und Kleidung; sie bestanden ein Probejahr in der Anstalt, die er Johanneum nannte, und sollten sich sodann zu Landschullehrern oder bei ausgezeichneten Anlagen zu Landgeistlichen bilden. Bei Falks Tode hatte die Anstalt — in 16 Jahren — 293 Gesellen entlassen. (Nach Hergang.)

4. Züge aus Pestalozzi's Leben.

Eines Tages hatte Pestalozzi in großer Verlegenheit 500 Gulden von seinem Freunde Herzog, dem Bürgermeister von Aarau, entlehnt. Auf dem Heimwege nach Neuhof aber traf er einen armen Mann, der dem Philanthropen erzählte, wie ihm die Scheune abgebrannt, und er vergebens in Aarau gewesen sei, Geld zu entlehnen. Was thun, Pestalozzi gibt ihm die 500 Gulden. Es versteht sich, daß Herzog sein Anleihen wiederholen und dem Abgebrannten nachspüren mußte, der wirklich ein ehrlicher Mann war, aber den Namen des Gebers so wenig kannte, als Pestalozzi den des Empfängers. Mehrmals wurde Pestalozzi seines vernachlässigten Aeußern wegen als Vagabund aufgegriffen. So auch einmal in Bern und später in Solothurn; an beiden Orten wurde er in das Spital trans-

portirt. Aus dem Spital zu Bern befreite ihn der Rathherr von Fellenberg, Vater des Stifters von Hofwyl, an den er ein Billet gerichtet hatte, auf welches hin der Patricier selbst in das Spital eilte, den hinsichtlich des vermeintlichen Landstreichers obwaltenden Irrthum aufzuklären, und hierauf von Pestalozzi die beruhigende Versicherung erhielt: er habe in der Anstalt ein gutes Bett und eine vortreffliche Suppe gehabt. In Solothurn hatte man ihn in ein vergittertes Zimmer geführt, aus dessen Fenster er glücklicher Weise den Freund, welchen er besuchen wollte, über die Straße gehen sah, und denselben von dem gegen ihn begangenen polizeilichen Mißgriff in Kenntniß setzen konnte. „Aber um's Himmelswillen, Pestalozzi," fragte sein Befreier, „warum hat man dich da hinein gesperrt?" — „Pah," entgegnete der Befreite, „man hat mich halt für einen Narren oder Spitzbuben angesehen." Ein andermal wurde Pestalozzi im Graubündnerlande von einem Feldwächter ertappt, wie er eben in einen Baumgarten gestiegen, eine gefallene Birne auflas. Das Aussehen des Fremdlings rechtfertigte vollkommen das Verfahren des Hüters, welcher den schlecht gekleideten Mann abfaßte und ihn ins Dorfgefängniß brachte, das einen integrirenden Theil des Schulhauses ausmachte. Zum Glück hatte der Amtmann der Gemeinde Pestalozzi's „Lienhart und

Gertrud" gelesen; er machte den Verfasser des Buches unter vielen Entschuldigungen frei und bewirthete ihn nach Kräften. Abschied nehmend, sagte Pestalozzi: „Sperrt in Zukunft nicht alte Schelme in Euer Schulhaus, damit keine jungen daraus hervorgehen!" Eine sonderbare Gefangenschaft hielt Pestalozzi in einer Dorfschenke aus, in die er sich nach seiner Gewohnheit begeben hatte, um das Volk zu studiren. Dies that er stets, ohne sich irgendwie in's Gespräch zu mischen. Gewöhnlich pflanzte er sich, um ungestört beobachten zu können, seitab in einen Winkel. Diesmal aber fand er keinen passenden Platz, als den innern Raum eines Bankkastens. Er schlüpfte also ungesehen hinein, ließ aber, um Luft zu haben, den Deckel, der die Bank bildete, etwas offen. Doch ein vierschrötiger Dorfmagnat, ein Nachzügler der bereits reichlich die Stube füllenden Gäste, setzte sich behaglich auf besagten Deckel, der zugleich zuschnappte. Pestalozzi, um nicht zu ersticken, sah sich genöthigt, mit Händen und Füßen an das Innere des Deckels zu klopfen, worauf der Geschworne erschreckt von seinem Sitze aufsprang. Verblüfft sahen hierauf die Bauern den Pädagogen von Neuhof, den sie, seinen Familiennamen travestirend, „Pestilenz" hießen, aus dem Kasten steigen und ruhig, als wäre nichts geschehen, davongehen.

Eines Tages war Pestalozzi in eine große Gesellschaft geladen. Er wollte galant sein und verfehlte nicht seiner Nachbarin rechts, einer fein geputzten Dame, der er eine Schüssel präsentirte, die Sauce über deren seidenes Kleid auszuschütten. Um sich zu entschuldigen, stand er auf und zerriß in der Hast seiner Bewegungen der Nachbarin links mit den Sporen ein Kleid von gleichem Stoffe. Nun aber war er nicht länger zu halten. Mit einem Sprunge war er außer der Thüre, eilte hinunter in den Stall, zog sein Roß heraus und sprengte im vollsten Galopp nach Hause.

5. Christoph Schmid unter den Kindern.

Anno 1796 erhielt Christoph Schmid, der allverehrte Jugendschriftsteller ein sogenanntes Schul-Beneficium im Marktflecken Thannhausen an der Mindel in Schwaben. Diese Stelle ertrug einen Gehalt von etwa dreihundert Gulden, auch war der Titel eines „Schul-Inspektors" damit verbunden. Der Inhaber dieses Beneficiums hatte die Verpflichtung, über die Schule des Ortes die Aufsicht zu führen und den Religions-Unterricht zu ertheilen. Christoph Schmid zog dahin, nahm seine jüngere Schwester Franziska zu sich und fing eigene Haushaltung an. Er fand die Schule in so unvoll-

kommenem Zustande, daß er sich entschloß — selbst Schule zu halten. Bald gelang es ihm, die Tannhauser Schule zu einer wahren Musterschnle zu erheben, und es fanden sich bei den Prüfungen und auch sonst viele jüngere Lehrer und Geistliche ein, um seine Methode zu beobachten und ihre Schule danach einzurichten. Viele hundert und hundert Stunden brachte er in der Schule unter den Kindern zu, und diese hingen mit einer Liebe und Hochachtung an dem Kinderfreunde, daß das Lernen und Lehren ihnen und ihm zur Lust wurde. —

Um die Kinder für ihren Fleiß zu belohnen, veranstaltete er zuweilen kleine Kinderfeste, auch verfaßte er Schauspiele, welche sie aufführen durften. An schönen Frühlings- und Sommermorgen ging er mit ihnen hin und wieder auf einen Hügel vor dem Orte hinaus, und erwartete in ihrer Mitte das herrliche Schauspiel der aufgehenden Sonne. Er lehrte sie hier den allmächtigen Schöpfer in seinen Werken kennen, lieben und anbeten, und machte sie auf die reinen und edlen Freuden aufmerksam, die ein schuldloses Herz in Gottes schöner Schöpfung fühlen und genießen kann. —

Auch seine Schwester Franziska, eine sehr gebildete und geistreiche Jungfrau, die der berühmte Naturforscher Schubert nur „Maria-Martha“ hieß, unterstützte ihren Bruder in dem edlen Geschäfte der Jugend-

bildung. Da sie eine Meisterin im Nähen, Stricken und Sticken war, so eröffnete sie auf seinen Wunsch eine Arbeitsschule für die weibliche Jugend. Während der Arbeit wußte sie immer etwas Nützliches und Lehrreiches zu erzählen und nicht nur die Hände, sondern auch den Geist zu beschäftigen. Oft wurden auch schöne Lieder unter der Arbeit gesungen, von denen die schönsten Christoph verfaßte. Vieles trug sie so zum Lebensglück ihrer Zöglinge bei. Viele dieser Mädchen wurden vorzügliche Hausfrauen, und Hausmütter; andere traten in weibliche Erziehungsanstalten und wirkten als tüchtige Lehrerinnen, besonders der Industrie. Auf diese und andere segensreiche Weise wirkten hier beide Geschwister zur ächten Bildung und Veredlung der Jugend! — In Thannhausen war es auch, wo sich die ersten Blüthen von Christoph Schmid's schriftstellerischer Thätigkeit entwickelten. Zuerst gab er 1801 seine allbekannte „Biblische Geschichte" heraus, durch welche er sogleich die Aufmerksamkeit des großen Publikums auf sich lenkte. Diesem glänzenden Versuche folgte „Der erste Unterricht von Gott," ein kleines Lesebüchlein für die Anfänger in der Schule. Dann erschienen „Die Ostereier," „Die Genovefa" und andere weltbekannte liebliche Schriften. Im Anfang schrieb Christoph nur für die Schuljugend zu Thannhausen und las seine

Geschichten aus dem Manuscript an den Sonntagen Nachmittags nach der Sonntagsschule den Schülern vor; erst später gab er sie auf vielfältigen Wunsch heraus. Ueber den Eindruck, den diese Erzählungen auf die Jungfrauen und Jünglinge machten, als sie der Verfasser zuerst selbst vorlas, schreibt eine seiner Schülerinnen: „Mit Sehnsucht warteten wir, bis sich die Thüre öffnete und der geliebte Jugendfreund mit der Schrift in der Hand eintrat. Der eben behandelte Gegenstand wurde beendigt und der Lehrer selbst wie seine Schüler horchten nun mit gespannter Aufmerksamkeit dem überaus schönen Vortrage. Nicht selten wurde die Rührung sehr groß, daß nicht nur Thränen flossen, sondern ein lautes Schluchzen entstand und mit dem Vorlesen innegehalten werden mußte, bis sich die Zuhörer wieder gefaßt hatten. Die meisten Thränen flossen während der Vorlesung der „Genovefa" und des „Blumenkörbchens." Wir merkten die vorgeschrittene Zeit nicht und bestürmten mit Bitten den ermüdeten Vorleser, fortzufahren. Von einem Sonntage zum andern freute man sich, wenn eine Erzählung angefangen war, auf die Fortsetzung derselben am nächsten Sonntag. Zuweilen bekamen wir als Hausaufgabe den Auftrag, eine Erzählung nachzuschreiben. Die schönen Erzählungen blieben aber nicht bloße Gedächtnißsache, sie bestimmten auch die

Handlungsweise sehr vieler Jungfrauen Thannhausens! Man sah recht viele sittsame, unschuldige und fleißige Mädchen aufblühen, die sich die hervorleuchtenden Tugenden einer „Genovefa", einer „Rosa von Tannenburg" und einer „Maria" im Blumenkörbchen zu Musterbildern wählten und, fern von Weltsinn und Eitelkeit, ihre Freude in Gott und stillen häuslichen Tugenden suchten zur Freude ihrer Eltern und geistlichen Lehrer. —

Merkwürdig ist's: Diese Erzählungen zuerst in einem unbekannten Dorfe verfaßt und der Dorfjugend dortselbst vorgelesen, fanden allmählig einen Weg durch ganz Europa, und wurden auch jenseits des Oceans mit Freude und frommer Rührung gelesen! —

(Nach Chr. Schmid's Leben, in 4 Bändchen herausgegeben von A. Werfer, einem sehr lesenswerthen Werkchen, das schon als Andenken an den großen Jugendfreund in keiner Schul- oder Gemeindebibliothek fehlen sollte.)

II.

Lustige Schulpraxis.

1. Was ist die Schule?

Lehrer: Was ist denn eine Schule?

Knabe: Die Schule ist — die Schule ist —

Lehrer (daraufhelfend): Nun, die Schule ist ein Ort, wo —

Knabe (schnell mit einer Antwort des Katechismus einfallend:) ein Ort, wo die Verdammten ewig gepeinigt werden.

2. Das zweite Gebot.

Lehrer: Wie lautet das zweite Gebot?

Knabe: Das steht nicht im Katechismus.

Lehrer: Was? ist denn bei dir ein Blatt herausgerissen?

Knabe: Nein.

Lehrer: Nun, dann steht es auch darin, denn auf das erste Gebot folgt doch gleich das zweite.

Knabe: Nein, bei mir folgt das andere Gebot.

3. Unbestimmte Fragen.

Ein Lehrer hatte die üble Gewohnheit, zuweilen unbestimmte und undeutliche Fragen an seine Schüler zu stellen. Natürlich fielen dann die Antworten oft sehr curios aus. Bei einer öffentlichen Prüfung, die abgehalten wurde, vergaß er sich wieder und richtete folgende Frage an einen Knaben: „Was für Zeiten gibt's" — Sehr naiv antwortete der Kleine vor der Versammlung: „Schlechte Zeiten!" — „Wie, was sagst du da?" rief der Lehrer entrüstet. — „Schlechte Zeiten gibt es," — wiederholte der Kleine — „Vater und Mutter sagen es auch."

4. Was kostet die Metze.

Bei einer Schulprüfung fragte der Inspektor unter andern einen Knaben: Wenn ein Scheffel Weizen 10 Thaler kostet, was kostet dann die Metze?" Der Knabe konnte nicht antworten. Endlich ent-

schuldigte ihn der Lehrer damit, daß er die Kinder nicht nach Weizen, sondern nach Erbsen und Kartoffeln zu rechnen gewöhnt habe.

5. Was ist ein Lehrbub.

Bei einer Schulprüfung gab der Herr Schulinspektor folgende Rechnungsaufgabe. 27 Maurer brauchen zur Aufführung einer Mauer 14 Tage; wie viel Maurer müßte man haben, um die Mauer 3 Tage früher fertig zu bringen? Die Kinder rechneten und brachten ein Bruchtheil heraus. „Aber um Gottes willen" sagte der Inspektor lächelnd, „halbe Maurergesellen gibt's ja nicht." — „O" rief ein kleines Mädchen, „da muß man halt an Lehrbub'n nehmen."

6. Hauptwörter.

Ein Lehrer fragte bei einem Schulexamen einen Schüler, wie man die Hauptwörter noch anders nennen könne, (er wollte das Wort Nennwörter aus ihm herausbringen), allein der Knabe antwortete nach einigem Besinnen: „Man kann sie auch Kopfwörter heißen."

7. Was ist Ei für ein Wort?

Lehrer: Was für ein Redetheil ist das Wort Ei?
Junge (zaudernd): Ein Nennwort.

Lehrer: Von welchem Geschlecht?

Junge: Kann man nicht sagen.

Lehrer: Ich meine, ob es männlich, weiblich oder sächlich ist?

Junge: Das kann man erst sagen, wenn es ausgebrütet ist.

8. Parallel.

Lehrer: Wann sind ein paar Linien parallel?

Schüler: Wenn sie mit einander fortlaufen.

9. Zerstreuung.

„Johann Scholz, wie heißen Sie mit Ihrem Vornamen?“ fragte ein zerstreuter Professor.

10. Das neue Testament.

Ein Junge wurde von Jemanden gefragt, was er jetzt in der Schule von der biblischen Geschichte lerne. Da er hierauf keine Antwort gab, frug man weiter: „Habt Ihr das alte Testament?“ — „Nein, das junge,“ antwortete der Knabe.

11. Länge des Tags.

Lehrer: Wie viel Stunden hat der Tag.

Schüler: 25.

Lehrer: Was 25? Wie so denn?

Schüler: Sie sagten ja, daß der Tag jetzt schon um eine Stunde länger sei.

12. Wie die Studenten.

Ein Lehrer, der schon mancherlei Mittel, Ruhe in der Schule zu halten, versucht hatte, sagte einmal: „Knaben sitzt einmal wie Studenten, aufrecht und anständig.“ Das Wort „wie Studenten“ wirkte magisch, alle saßen lange Zeit ruhig und aufmerksam. Nur ein Junge verblieb in einer lümmelhaften Stellung. Befragt, ob er nicht auch wie ein Student sitzen wolle, anwortete er gelassen: „Ich werd ja a Schuster.“

13. Nicht zu hitzig.

Zornig sagte der Lehrer zu einem Knaben, der nichts wußte: „Du bist ein Stockfisch“ und sogleich zu seinem Nachbar: „Du, was hab ich gesagt?“ Zitternd antwortet der Junge: „Du bist ein Stockfisch.“

14. Hans und Michel.

„Hans“ ruft ein Schulmeister seinem Söhnlein im Hause. Hans antwortet: „Was soll ich?“ — „Wo bist du?“ — „Auf'm Heuboden.“ — „Was

machst du droben?" — „Nischt" — „Wo ist denn der Michel?" — „Der ist auch oben." — „Was macht denn der?" — „Er hilft mir." —

15. Aus der Schule schwatzen.

„Kinder," sagte ein Schulmeister, „ihr müßt mir niemals aus der Schule schwatzen." „Nein Herr Cantor," erwiederte ein Junge ganz unbefangen, „wir schwatzen bloß in der Schule."

16. Allerhand Fragen.

Präzeptor: Nun liebes Kind, laß hören wie dieser runde Buchstabe [O] heißt.

Kind (schweigt.)

Präzeptor: Hab' ich's dir nicht schon gesagt? Er lautet wie die Fuhrleute schreien, wenn das Pferd halten soll. Wie rufen die?

Kind: Oeha, Luder!

Vater: Aber Herr Instruktor, was lehren Sie meinem Kinde?!

Präzeptor: Ich kann nichts dafür, verzeihen Euer Gnaden! Sie sehen nur daraus, was wir Lehrer für ein saueres Brod haben.

Vater: Richtig, deßwegen habt ihr auch so so viel Durst.

Katechet: Was bekommt man da, wenn man kommunizirt? Was erhältst du, Emilie, bei deiner nächsten hl. Kommunion?

Emilie: Ein schönes neues Kleid mit Reifrock.

Lehrer: Weißt du noch Michel, wodurch sich eine Wasserhose bildet?

Schüler: Wenn man in die Hose p.....

Schüler: Herr Professor! Da hab ich einen Bock angestrichen bekommen und das Wort steht doch so im Lexicon.

Professor: Wohl! Aber es ist gegen den Sprachgebrauch des Lateiners.

Schüler: Aber es steht doch im Wörterbuch so.

Professor: Aber der Römer spricht nicht so.

Schüler: Das mit dem Sprachgebrauch versteh' ich nicht.

Professor: Das soll dir gleich einleuchten. Sieh im Wörterbuche stehen die Wörter „hauen, schlagen, prügeln, werfen, schmeißen" alle für ein einziges lateinisches Verbum, und doch sagt man nur „Es hat 12 Uhr geschlagen," und nicht „Es hat 12 Uhr geprügelt."

Schüler: Jetzt ist's mir klar. Danke!

Lehrer: Wie viel Sinne gibt es?

Schüler: Sechs Sinne. Den Gesichts-, den Geschmacks-, den Gehör-, den Geruchs-, den Tast- und den Un-Sinn.

Vater: Schöne Plätze das! Nie primo loco!

Sohn: Aber ich saß doch öfter auf den locus tertius.

Lehrer: Friedel, warum pflanzest du denn eine Eiche und keinen Fruchtbaum in dein Beet?

Friedel: Ich will sehen, ob's wahr ist, daß, wie Sie gesagt haben, die Eiche 1000 Jahr' alt wird

---

Lehrer: Kommen die Räuber auch in den Himmel?

Schüler: Ja.

Lehrer: So?! — Wenn sie Räuber bleiben?

Schüler: Es steht ja geschrieben: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich."

Lehrer: Wer kommt in den Himmel?

Schüler: Mein Vater.

Lehrer: Ich will's hoffen, aber wie weißt du denn das so gewiß?

Schüler: Die Mutter sagt immer, daß mein Vater wieder kindisch wird und steht geschrieben: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr in's Himmelreich nicht eingehen.“

17. Vor 50 Jahren.

Schreiben eines Schulmeisters an einen anderen.

K....., am 14. Mai 1803.

Lieber Herr College! Ich schreibe in großer Bedrängniß. Morgen soll Schulprüfung dahier sein und ich und meine Kinder können nichts, d. h. sind nicht darauf vorbereitet. Helfen Sie mir doch mit 15—20 von ihren besten Buben und Mädeln aus; ich will sie nur auf 6 Stunden geliehen haben und verderbe Ihnen gewißlich nichts, der ich mehr als andere bin

Ihr dienstfertiger

Ulrich S.....

18. Umgekehrt.

Lehrer: Schulz, ich sag' Euch, die Burschen lernen halt gar nichts bei mir.

Schulz: Wenn sie bei Ihnen nichts lernen, sind Sie selber Schuld.

Lehrer: So mein ich nicht. Ich mein', es helfen weder gute Wort' noch Schläg!

Schulz: So probiren's 'mal umgekehrt. Geben Sie den Bösen gute Wort und den Guten die Schläg!

19. Der Fürst kommt.

Lehrer: Jetzt, Kinder, kommt der Fürst. Schreit, wie ichs' euch gesagt hab.

Kinder (schreien) „Er lebe hoch! bis er wieder fort ist."

20. Generalbaß.

Lehrer: A propos, Herr Lieutenant, sind Sie, da wir von Regimentsmusik reden, mit dem Generalbaß vertraut?

Lieutenant: Mit dem General Baß? Und wie! Den kannte ich schon, als er noch Gemeiner war.

21. Zur Naturgeschichte.

Lehrer: Johann, sag' mir einige Fruchtbäume.

Schüler: Der Apfelbaum, der Birnbaum, der Kirschenbaum.

Lehrer: Gut! Du Jörg einige unfruchtbare.

Schüler: Der Stammbaum, der Schlagbaum, der Purzelbaum.

22. Dergln.

Schüler (liest): Auch bringt Italien hervor Citronen, Pomeranzen, Apfelsinen und dergln. — Dergln? was sind denn das, Herr Lehrer, Dergln?

Lehrer: Ausländische, wenig bekannte Südfrucht. Lies weiter!

23. Die Sonne.

Schulmeister: Erdmann, was ist die Sonne?

Erdm.: En Werthshaus, wo mein Vater hingeht.

Schulm.: Dummerjahn, ich meine die Sonne am Himmel. Na, sag's du ihm, Fritzchen. Die Sonne is en Fix —

Fritzchen: En Fixfeuerzeug.

Schulm.: Ne doch, en Fixstern. Aber warum heßt se denn en Fixstern?

Fritzchen: Weil se so geschwind um die Erde loft. —

24. Curiose Ernährung.

Ein Mädchenlehrer trug in seiner Schule die Geschichte des Tobias vor. Als er nach Erwähnung seiner Erblindung an die Worte der Schrift kam: „Hanna aber, sein Weib, arbeitete fleißig mit ihrer Hand und ernährte ihn mit Spinnen" — machte eine Schülerin unter heftiger Bewegung der Ge-

sichtsmuskeln Geberden des lebhaftesten Abscheu's. „Was ist dir mein Kind?“ frug der Lehrer erstaunt. „Ach“ sagte das Mädchen, „ist's wirklich so? Mit Spinnen hat sie ihn ernährt?“ „Nun ja,“ lautete die Antwort, „was ist besonderes dabei?“ „Aber Herr Lehrer,“ sagte hierauf die Kleine, „Spinnen müßen doch ganz erschrecklich schmecken.“

Fl. Bl.

25. Erklärung.

Es ist schwer, oft unmöglich, Bauern Erklärungen von Naturerscheinungen zu geben. Da kommt aber ein richtiger Schulmeister nicht in Verlegenheit. Nachbar Kunz zerbricht sich den Kopf über den Sonnenlauf, jeden Morgen da, jeden Abend dort hinunter, sie kann doch nicht wie ein Maulwurf durch die Erde schlüpfen? „Nachts macht sie den nämlichen Weg,“ sagte ihm aufklärend der Schulmeister. „Aber da sollte man sie ja sehen?“ „„Narr! wer sieht denn bei Nacht?““ „Jaso! da hat er Recht, Herr Schulmeister.“

26. Veranschaulichung des Sonnensystems.

Ein Schulmeister zu New-York veranschaulichte seinen Schülern das Sonnensystem auf folgende Weise: Er stellte den dicksten Jungen, den er hatte, als Repräsentanten der Sonne, in die Mitte. Dann

placirte er einen kleineren Kerl als Merkur neben ihn; ein Mädchen wurde zur Venus auserkoren; ein kleiner streitsüchtiger Knabe stellte den Mars vor, und so wurde das ganze Planetensystem durch lebendige Sterne dargestellt, wobei jedem Jungen genau eingeprägt wurde, wie oft sich der von ihm repräsentirte Planet um sich selbst und um die Sonne bewege. Auf ein gegebenes Zeichen begann der allgemeine Umlauf, und fort ging im sausenden Galopp der ganze Planetentroß. Jeder Junge hielt mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit die ihm vorgeschriebene Entfernung, in der er sich dabei um die Sonne bewegte. Es muß ein eigenthümlicher Anblick gewesen sein, und sicherlich haben die Schüler das Planetensystem sobald nicht vergessen. Man denke sich, wie John, der den Merkur vorstellte, immer nur langsam zu gehen braucht, während Will, der den Uranus präsentirte, vor Eile ganz außer Athem kommt. Hier rennt die Venus an den Merkur und der Jupiter an den Uranus, und zuletzt kommt das ganze lebende Planetensystem in eine solche Verwirrung, daß die astronomische Erklärung mit einem allgemeinen Wirrwarr endigt.

27. Was ist ein Meridian?

Darauf gab ein Schulamtscandidat die Antwort: „Meridian ist eine gerade Linie, die ein jeder

Mensch vom Nordpol durch seine Füße bis zur Sonne zieht und von da bis zum Nordpol." — Ebenderselbe gab auf die Frage: was sind mathematische Körper? zur Antwort: „Ein Quadratschuh und ein Zirkel." Ferner: welches ist der vornehmste Leiter des Blitzes? „Die Allmacht Gottes."

28. Entsprechendes Zeugniß.

Professor: Aber ich habe Sie nie im Hörsaal gesehen. Wie kann ich Ihnen ein Zeugniß über fleißigen Collegienbesuch ausstellen.

Candidat: Ich stand immer hinter der Säule.

Professor schreibt: „Mit nie gesehenem Fleiße."

29. Ein Sinnspruch.

Lehrer: Kinder! Ich sag' euch jetzt einen Sittenspruch vor, den ihr mir nachsprechen müßt. Hört! „Mit Treue kommt man durch die Welt, das ist das beste Reisegeld."

Sagt's nach!

Kinder: „Mit Treue kommt man durch die Welt, das Beste ist das Reisegeld."

30. Seligkeit.

Lehrer: Wir streben Alle nach Seligkeit. Nicht wahr? Karl, willst du nicht auch selig werden?

Karl: Ja.

Lehrer: Und was willst du werden, Fritz?

Fritz: Satt.

31. Zur Taufe.

Katechet: Wie viel Stücke gehören zur heil. Taufe?

Schüler: Drei.

Katechet: Drei? Ich weiß nur von zweien: das Wasser und das Wort.

Schüler: Ja, wo bleibt aber das Kind?

32. Fuß und Schuh.

Lehrer: Wie viel Zoll machen einen Fuß aus?

Schüler (schweigt.)

Lehrer: Wie viel Fuß hast du?

Schüler: Ich habe 2 Füße.

Lehrer: Hast du denn gar keinen Begriff von der Sache? Ich frage, wie viel Schuh du hast.

Schüler: Ich gehe barfuß.

33. Folgen des Butteressens.

Lehrer: Habt ihr's gemerkt, was man bekömmt, wenn man viel Butter auf das Brod streicht und es ißt? — Nun, was bekömmt man, wenn man viel Butter ißt?

Kind: Fettflecken im Magen.

Lehrer: Warum nicht gar? Galle!

34. Die Jahreszeiten.

Lehrer: Es gibt vier Jahreszeiten. Was haben wir jetzt für eine Zeit?

Schüler: Eine schlechte Zeit haben wir jetzt, sagt mein Vater.

35. Rechenaufgabe.

Lehrer: Anton! Du kaufst 3 Klafter Holz, das Klafter zu 19 fl.; wie hoch kommt dein Holz?

Schüler: Mein Holz kommt 3 Treppen hoch.

36. Consequent.

Schülerin: Fräulein Lehrerin, eine Sau!*)

Lehrerin: So drückt man sich nicht aus. Man sagt ein Tinten-Klecks.

(Einige Tage nachher.)

Lehrerin: Amalie! Warum kamst du gestern nicht zur Schule?

Schülerin: Entschuldigen, mein Vater hat gestern einen Tintenklecks geschlachtet.

---

*) Provinzialism für Klecks in Süddeutschland.

37. Aus der Physik.

Lehrer: Wir gehen jetzt zum Gemeinnützigen über. Du, sage mir: Wann fällt der Barometer?

Schüler: Wann er nicht fest hängt.

38. ABC-Schützen.

Bauer (im Wirthshause): Herr meines Lebens! Hab' ich neulich einen Brief an den Universitäts-Professor X abzugeben, komm' in seine Schul' und denkt euch die großen alten Esel drin, lernen noch das ABC.

39. Friedrich der Große und die Schuljungen.

Friedrich der Große ritt einst bei einem Schulhause vorbei, als gerade die Schule aus war. Die lärmende Jugend störte den König in seinen Gedanken und er rief aus: „Ihr vertrackten Jungen, geht in eure Schule!" da lachte Einer von ihnen den König aus: „Der wees nich mal, daß die Schul' aus is!"

40. Das Geburtsfest.

Ein Graf beging das Geburtsfest seiner Tochter auf seinem Schlosse. Der Schulhalter war mit seiner Jugend unten aufgestellt mit der Weisung,

daß er, wie er die Gläser erklingen höre, mit seiner ganzen Schule ausrufen solle: „Und unseren g'strengen Herrn auch! — und unsre gnäd'ge Frau auch!" Die Tafel war zu Ende, die Champagner-Gläser fielen klirrend und klingend zu Boden. Da donnerte der Graf: „Hol' ihn der Teufel!" Der Schulhalter, welcher die Gläser klingen hörte, fiel mit der gesammten Schuljugend ein: „Und unsern g'strengen Herrn auch! — und uns're gnäd'ge Frau auch!

41. Gute Fortschritte.

Ein Student, welcher gerne trank, verkaufte seine Bücher und schrieb seinem Vormund. „Mein lieber Vormund! Freue dich mit mir, denn schon ernähren mich meine Bücher. — Anbei auch lege ich einen Aufhenker in diesen Brief, lassen sie mir einen neuen Rock hinflicken.

42. Entschuldigung.

Ein Schüler war verurtheilt worden, noch ein Jahr in der Schule sitzen bleiben zu müßen. Sein Vater gab ihm einen Verweis. Da entgegnete der Sohn: „Wundert euch nicht, mein Professor ist schon das sechste Jahr in dieser Schul', und darf auch nicht vorrücken."

43. Werth der Schule.

Pabst Julius II. pflegte zu sagen: Tüchtige Schulbildung ist für Bürgerliche Silber, für Adelige Gold und für fürstliche Personen Edelgestein.

44. Affenmütterliches.

Sag' mir doch, Mann, was für eine Tracht wäre für unser Karlchen am passendsten? — Eine Tracht Prügel! war die Antwort.

Mutter: Kind, hole mir doch meinen Stickrahmen.

Kind: I ma nit.

Mutter: Fritzchen, so darfst du nicht sagen; man spricht: Ich mag nicht.

Das verzogene Söhnchen einer reichen Familie schlug einst seinen Hofmeister. Die Mutter sah es und sprach: Aber Otto, nimmst du denn zu allen Dingen die linke Hand? Nimm doch die rechte. Du bleibst ja sonst links, welche Unart!

45. Ohrenziehen.

Seit das Ziehen bei den Ohren in der Schule als Strafmittel im Schwunge geht, haben alle gut

geschulten Leute lange Ohren, wie die Esel; früher war es umgekehrt. Ein Zeichen, daß das Ohrenziehen moderne Erfindung ist.

46. Noch etliche Fragen.

Fr.: „Was denkst du dir als Paradies, mein Kind?"

Antw.: „Die Stelle, wo — verbotene Früchte sind."

Fr.: Wie heißt das erste Gebot?
Antw.: Du sollst nicht essen.

Fr.: Welches ist die Hälfte von 22?
Antw.: Die Hälfte von 22 ist 2.

47. Kleinigkeit.

Kandidat: Herr Professor, Ihnen verdanke ich meine Kenntnisse.

Professor: O, sprechen Sie doch nicht von dieser Kleinigkeit.

III.

Musikalisches.

1. Musik und — Musik.

Am 2. Dezember des Jahres 1809 fand in der Kirche Notre Dame zu Paris die Krönung des Kaisers Napoleon I. durch den Papst Pius VII. statt und zwar in der Gegenwart vieler Könige und Fürsten. Bei dieser festlichen Gelegenheit wollten sich die Pariser auch durch etwas Unerhörtes in Kirchen-Musik hervorthun und das Orchester ward mit 80 Harfen vermehrt, um so den König David ordentlich zu multipliciren. Die Aufführung versetzte auch die Zuhörer in ein galantes Erstaunen. — Gleich nachher betrat der Papst die Kirche, und ein Chor von 30 aus Rom mitgebrachten Sängern empfing

ihn mit dem mächtigen: „Tu es Petrus!“ von Scarlatti, und eine feierliche Stimmung bemächtigte sich mit Einemmal aller Anwesenden und erhob die Herzen zur Andacht. Damit war auf der Stelle der ganze frühere theatralische Spektakel todtgeschlagen, und die Pariser hielten es später für eine wahre Ironie, wenn man von der Majestät der 80 Harfen redete.

2. Haydn als Tonkünstler.

Als Haydn von seiner Reise aus England zurück und durch die Stadt Schärding an der österreichischen Grenze kam, erkundigten sich die Mauth-Beamten nach seinem Charakter. Haydn antwortete, er wäre ein Tonkünstler. „Was ist das?“ fragte der Eine. „Ein Hafner“ (Thonkünstler) antwortete der Andere. „Allerdings,“ fügte Haydn hinzu, „und dieser, der neben mir im Wagen sitzt (sein Bedienter) ist mein Geselle.“

3. Haydn's Ochsenmenuett.

Haydn wurde eines Tages in London durch den Besuch eines Fleischers überrascht. Dieser Mann, der für Haydn's Musik eben so viel Gefühl hatte, als irgend Einer, sagte ihm freimüthig und so zierlich er konnte: „Mein Herr, ich weiß, daß sie ein guter

und gefälliger Mann sind; darum wende ich mich mit Vertrauen an Sie. Sie haben in allen Gattungen der Musik vortreffliche Sachen gemacht, Sie der erste unter allen Componisten. Aber ganz besonders gefallen mir Ihre Menuetten. Ich hätte wohl eine recht muntere, hübsche und ganz neue zur Hochzeit meiner Tochter nöthig, welche in diesen Tagen stattfinden wird. Ich kann mich an Niemanden besser wenden, als an den berühmten Haydn." Der gutmüthige Musikus lächelte bei dieser ganz neuen Huldigung und verspricht ihm die Menuett auf übermorgen, wo der Fleischer nicht ermangelt zu erscheinen, um das köstliche Geschenk froh und dankbar in Empfang zu nehmen. Nach einiger Zeit hört Haydn ein Geräusch von Instrumenten: er horcht und glaubt seine neue Menuette zu erkennen. Er geht an's Fenster und sieht einen prächtigen Ochsen mit vergoldeten Hörnern und mit Bändern und Blumen-Kränzen geschmückt, und um ihn her ein wanderndes Orchester unter seinen Balcon halten. Der Fleischer kommt herauf, drückt dem großen Manne nochmals seine Empfindungen aus und schließt seine Rede mit den Worten: „Ich glaubte, daß ich als Fleischer meine Erkenntlichkeit für eine so schöne Menuett nicht besser an den Tag legen könnte, als indem ich Ihnen den schönsten von meinen Ochsen dafür brächte." Er läßt nicht nach, bis Haydn, von seiner Aufrich-

tigkeit und Dankbarkeit gerührt, den Ochsen annimmt. — Daher der Name Ochsenmenuett.

4. Haydn's Fruchtbarkeit.

Von seinem 18. Lebensjahre bis zu seinem Tode componirte Haydn 113 Ouverturen und Symphonien, 163 Stücke für die Violine, 20 Divertissements für verschiedene Instrumente, 3 Märsche, 24 Trio's, 6 Baßsolo's, 15 Concerte für verschiedene Instrumente, 30 Messen, 83 Quintetten, 70 Sonate, 42 Duo's, 2 böhmische Opern, 5 Oratorien, 365 Ecossaisen, 400 Menuetten und Walzer.

5. Die „letzten Worte" von Haydn.

In dem böhmischen Städtchen S. wurden einmal von einer Gesellschaft Dilettanten „die letzten Worte" von Haydn aufgeführt. Am Schlusse drückt die Musik Sturm und Erdbeben aus. Um das Erdbeben recht natürlich vorzustellen, brachte man herbei: Die türkische Trommel, welche beim Ringelspiel gebraucht wurde, die Kirchenpauken, die gewöhnliche Lärmtrommel des Orts und die Kaffeetrommel des dortigen Kaufmanns. Das Sausen der Windsbraut übernahm der Tischler des Orts, wozu er folgende sinnreiche Vorrichtung erfand: Ein sehr breites Lineal wurde an einer Schnur mit voller Kraft in der Luft

herumgeschwungen. Bei der Aufführung gab dies Alles zusammen einen solchen Lärm, daß die Musik ganz übertäubt wurde. Der Sturm und das Erdbeben gefielen so sehr, daß sie wiederholt werden mußten. Noch eifriger als vorher wurden die Trommel und Pauken geschlagen, noch hitziger schwang der Tischler sein Lineal, da — riß der Faden, und das Lineal flog hoch empor zum Gewölbe, über die Häupter der zahlreichen Versammlung.

6. Zug von Mozart.

Mozart's Opern schätzte vorzüglich Kaiser Joseph; es war für diesen Fürsten sehr unangenehm zu hören, Mozart habe unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen Ruf nach Berlin erhalten. In der nächsten Audienz rief er dem Künstler zu: „Wie, Mozart, Sie wollen mich verlassen? Ich werde nun selten eine Oper mehr hören.“ Gerührt küßte Mozart seines gütigen Kaisers Hand und sagte: „Ew. Majestät, ich bleibe!“ — „Warum hast du nicht,“ rief einer seiner Bekannten aus, dem er diese Unterredung erzählte, „sogleich eine namhafte Vermehrung deiner Besoldung verlangt?“ — „Wer kann in dem Augenblicke,“ erwiederte Mozart, „wo der gute Kaiser so liebreich redet, an einen solchen Bettel denken;“

7. Hummel's Quartetten.

Es schickte Jemand zu einem guten Freunde mit der Einladung auf den Abend, um Hummel's Quartetten zu probiren. Die Magd richtete das so aus: „Schöne Empfehlung von meinem Herrn und er läßt sie auf heut Abend einladen, die Hammels-Coteletten zu probiren.

8. Rossini in Loretto.

Die Pariser Gazette musicale erzählt den Ursprung von Rossinis berühmter Cavatine di tanti palpiti in Tancred. Barrow war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein sehr geschätzter Componist in Florenz, doch hatte er das Unglück, gleich dem großen Beethoven, das Gehör zu verlieren. Alle ärztliche Hülfe war vergebens. Da wallfahrtet er eines Tages nach Loretto, und sein Uebel wird gehoben. Aus Dankbarkeit componirt er einen Chor zum Lobe der heiligsten Jungfrau, der am 15. August 1737 zum ersten Mal unter dem Namen Litania della sancta casa zu Loretto aufgeführt, und seitdem jährlich am Mariä-Himmelfahrts-Feste wiederholt wurde. Rossini kam gerade an diesem Feiertage nach Loretto, und wurde von der Schönheit jener Gesangsweise so ergriffen, daß er, wie einst Molière ausrief: „Ich nehme das Gute, wo ich es

finde." Er hat hierauf die geistliche Melodie seiner Oper Tancred einverleibt, und so wüßten wir denn, woher das berühmte di tanti palpiti seinen Ursprung hat.

9. Takt!

Claudius, der bekannte Dichter und Volksschriftsteller, kam auf der Reise eines Sonntags in eine Dorfkirche im Thüringer-Walde, wo gerade eine fugirte Messe aufgeführt wurde. Er erstaunte über die Präcision und die unerschütterliche Sicherheit der Musiker im Takt, näherte sich dem Organisten und bat ihn, seinen Sitz eine Weile einnehmen zu dürfen. Ueberrascht und argwöhnisch sah ihn dieser an, als wollte er erst seine Fähigkeit prüfen. Erst auf wiederholtes Ersuchen überließ er ihm die Claviatur, Taste für Taste, Finger für Finger. Claudius wollte die Musiker aus dem Takte bringen, aber sie merkten sogleich, daß ihr Organist nicht mehr auf seinem Posten war. Ein Auge behielt jeder sorgsam auf seinem Blatte und schielte mit dem andern, bisweilen boshaft lächelnd, nach Claudius. Als die Aufführung vorüber war, trat Claudius zu einem alten Manne von der ersten Violine und fragte ihn, wie sie diese wunderbare Festigkeit im Takte erlangt hätten. „Beim Dreschen," war die Antwort. „Wenn wir unser zwei sind, dreschen wir alla breve,

wenn drei — dreiviertel oder sechsachtel, wenn vier ganzen Takt und sechs — sechsviertel oder sechsachtel, und wenn zufällig, fuhr er mit einem sarkastisch lächelnden Blick auf Claudius fort, ein Flegel zur unrechten Zeit kommt, bringt uns das nicht aus der Fassung.

10. Was ein guter Organist vermag, davon hier etliche Exempel aus alter Zeit.

Kaufmann in seinem „harmonischen Seelenschatz" erzählt Folgendes:

„Ein sonderbares Exempel ruht mir noch in frischem Andenken, welches Magister Gewinn, weiland Pastor Primarius zu Cölleda in Thüringen, mir selbst erzählt hat, was ein Bürger aus selbiger Stadt, „Andreas Kleine" gegeben. Da er unterschiedliche Jahre auf Reisen zugebracht und sich zugleich an den Höfen mit Applaus hören lassen, sei er endlich, um seine Eltern zu besuchen, nach Hause gekommen, wo er dann auf Begehren des Baron von Werther und in seiner Gegenwart und des Schulrectors Gewinn sich privatim auf der Orgel habe hören lassen und sie sich nicht erinnern könnten, dergleichen ihr Leben lang gehört zu haben. Besonders habe das Lied: „Ich ruf zu Dir, Herr Jesu Christ" so beweglich geklungen, daß dem Baron

und ihm die Thränen in die Augen gestiegen, der Rector aber gar sich vor dem Altar hingestreckt und laut ausgerufen habe: Herr Jesu nimm meinen Geist auf! Als er nun aber auf ferneres Ersuchen das Lied: „Nun lob' mein Seel den Herrn“ gespielt habe, sei es nicht anders gewesen, als wenn sie sämmtlich in eine neue Welt kämen. Nun habe der Rector den Baron gebeten, dem Kleine die eben damals vakante Stadtschreiber- und Organistenstelle zu konferiren, was der Baron auch Willens gewesen sei; allein der gute Mensch habe es zu seinem großen Schaden ausgeschlagen, indem er nicht lange darauf 1689, zur Zeit Christians V., Königs in Dänemark, bei der großen Opera im Feuer mit umgekommen sei.“

11. Organisten-Probe.

Johann Reintges, weiland berühmter Orgelspieler von Bremen, meldete sich in Amsterdam zu der erledigten Organistenstelle an der dortigen lutherischen Kirche.

Er mußte um seine Geschicklichkeit zu zeigen, zur Probe auf der Orgel spielen; nach solcher wurde er zu den Kirchenvorstehern gerufen, und ob man zwar mit seinem Spiel sehr zufrieden war, so kam es doch noch darauf an, ob er ein Lutheraner oder

ein Reformirter sei. Einer der Vorsteher fragte ihn also: Sie kennen doch wohl den Synod von Dortrecht? „Nein, mein Herr“, erwiederte Reintges treuherzig, „ich hab' ihn nie gesehen, man gebe mir aber die Noten, so will ich ihn vom Blatte wegspielen.“

12. Beruf.

Zu einem Schullehrer, welcher zugleich ein guter Musiker und Chorregent war, kommt eines Tages ein Bauer mit seinem Jungen und spricht: „Herr Lehrer, ich komme wegen meinem Jungen, den ich Ihnen in die Lehre geben will. Er wollte erst ein Schreiner werden, dazu ist er aber zu dumm, und so soll er ein Musikant werden.“

13. Der Organist ohne Fehler.

Den Kapellmeister Neumann fragte man, was er von dem Organisten B. halte. „Ei nun, er macht keinen Fehler,“ erwiederte Neumann. — „Wie ist das zu verstehen?“ fragte man weiter. — „Ganz im strengsten Sinne des Worts,“ war die Antwort, „aber das ist eben der größte Fehler. Die Aufmerksamkeit auf das Kleinste, die Furcht, niemals eine falsche Quinte zu greifen, beschäftigt seine Seele so, daß darüber weder Geist noch Leben in sein Spiel kommt.“

14. Vier Stücke zu einem Organisten.

Der Musikdirektor Türk hat folgenden Ausspruch gethan. „Bei der Frage: Was wird von einem guten Organisten gefordert? kommt es hauptsächlich auf folgende vier Punkte an: Erstlich muß der Organist den Choral gut spielen können, folglich den Generalbaß gründlich verstehen. Zweitens ein gutes zweckmäßiges Vorspiel machen können. Drittens in der Begleitung einer Musik geübt sein, auch auf den ungewöhnlichen Tonarten spielen können. Viertens Kenntnisse vom Orgelbaue haben, um sein ihm anvertrautes Werk im guten Stande erhalten zu können.“

15. Zur Geschichte der Orgeln.

Agnello, der zehnte Doge von Venedig, welcher die herzogliche Würde im Jahre 810 antrat, erwarb sich nicht nur unsterbliche Verdienste um die Erbauung der Stadt Venedig auf der Insel Rialto, sondern auch um die Pflege der Künste. Die erste Kunst, welche in Venedig nach der Gründung der Stadt emporkam, war die Verfertigung der Orgeln. Man hatte sie zwar in den Abendländern einige Zeit vorher, mußte sie aber von den Griechen kommen lassen, welches sie sehr theuer machte und den

Venetianern den ausschließenden Handel damit verschafft hatte. Ein venetianischer Priester, Namens Georg, lernte den Griechen die Kunst ab und brachte sie in den Abendländern empor. Kaiser Ludwig der Fromme brachte dieselbe noch weiter empor, nachdem ihm Baldrich, Herzog von Friaul, diesen Priester zugeschickt hatte. Er schickte ihn nach Aachen, wo Georg seine Kunst ausbreitete, wofür er eine Abtei in Frankreich zur Belohnung erhielt. Die Venetianer haben also den Ruhm, die tönende Andacht befördert und in der abendländischen Kirche bekannter gemacht zu haben.

16. Der ruhigste Musikus.

Wer ist der ruhigste Mann im Orchester? — Der Klarinettist, denn er hat immer ein Blatt vor'm Munde und muß immer den Schnabel halten.

17. Der wichtigste Mann.

„Sehen Sie dort das unansehnliche Männchen?" fragte N. einen Bekannten, und doch gibt er auf allen Bällen den Ton an und die ganze Stadt tanzt nach seiner Pfeife." — „Wer ist er denn?" fragte neugierig der Andere. — „Der Stadt-Musikus."

18. Der aufbrausende Baßgeiger.

Ein Chorregent tadelte mehrmal bei der Probe den Baßgeiger, weil er viel Mißgriffe machte. Endlich geht diesem die Geduld aus und er ruft erzürnt: „Herr Schulmeister, der Baß ist mein, und auf dem kann ich greifen, wie ich will.“

19. Der theure Sänger.

Ein Bauer kam in die Stadt und ging in's Theater, wo gerade eine Oper gegeben wurde. Da fragte er seinen Nachbar, wie viel der Sänger, dem man so stark applaudirte, Jahresgehalt bekäme. „Fünftausend Gulden,“ war die Antwort.“ — „Ah! das ist viel!“ sagte der verwunderte Bauer. „Aber dieser Tenorist singt auch das obere a und b“ entgegnete der Nachbar. „Ei was,“ versetzte der Bauer, „ich singe das ganze A B C und bekomme keinen Groschen dafür!“

20. Schwaches Quartett.

„Wie hat Ihnen das Quartett im gestrigen Conzerte gefallen?“ — fragte Jemand einen Bekannten. „Herrlich“, versetzte dieser, nur habe ich bedauert, daß es so schwach besetzt war.“

21. Aus einem Testament.

In dem Testament eines verstorbenen Landedelmannes fand sich folgender Paragraph: „Mein ehrlicher Schulmeister B.* erhält zwanzig Gulden für die Begleitung meiner Leiche, jedoch unter der Bedingung, daß er nicht singt; er macht zu viel Schnörkeln und die sind mir zuwider.“

22. Von Musik und Musikanten,

(von P. Abraham a S. Cl.)

Salve! meine schöne Gramatica und Rhetorica; Servitor! meine schöne Logica und Arithmetica Basio le man. (Kuß d'Hand) meine schöne Geometria und Astronomia. Aber seie du mir tausend-Mal willkommen, meine löbliche, liebliche, künstliche, vornehme und angenehme Musica! Andere seind zwar freie Künsten, du aber bist eine freie und fröhliche Kunst; du bist ein Portion vom Himmel, du bist ein Abriß der ewigen Freuden, du bist ein Pflaster für die Melancholey; du bist ein Versöhnung der Gemüther, du bist ein Sporn der Andacht, du bist ein Kleinod der Kirchen, du bist ein Arbeit der Engel, du bist ein Aufenthaltung der Alten, du bist eine Ergötzlichkeit der Jungen. Der Erste so die Musica erfunden, ist gewest Jubal, ein Sohn des Lamech, darum noch heutiges Tags das Ju-

biliren so viel heißt, als Frohlocken, dann besagter Jubal wäre eines sehr lustigen und fröhlichen Gemüths, dahero er in der Werkstatt seines Brudern Tubalcain, so der erste Schmied gewesen, durch den unterschiedlichen Klang des Hammerschlags die Music erdacht. Es seind auch einige, die vorgeben, daß die Himmel-Kreys durch die liebe Engel mit einer sehr lieblichen musicalischen Harmonia bewegt werden.

Anno 1022 hat Guido Aretinus die musicalischen Noten ut re mi fa sol erfunden, desgleiche auch Papst Sylvester der Andere die Orgel und andere Instrumenten; dermalen aber ist die Musica in Welsch- und Teutschland zu solcher Vollkommenheit gestiegen, daß es fast unmöglich scheint, derselben noch etwas besseres zuzusetzen.

Im Himmel ist zwar die Musik weit vornehmer und herrlicher und wird Zweifels ohne das Gesang, so Johannes vor den 24 Alten sambt einer unzählbaren Menge der Engel in Gegenwart des Göttliche Lambs singen gehört, mit keiner Feder können beschrieben werden. So mangeln auch die musicalischen Instrumenta gar nicht bei dieser Göttlichen Hoff Statt, zumahlen gedachter Chronist Gottes selbst bekennt, daß er daselbst ein Stimm gehört, die da gleich ware wie der Harpffen-Schlager, die auf ihren Harpffen schlugen. Wie lieblich es den Hirten auf den Bethlehemitischen Feldern vorkommen,

ist leicht zu glauben, daß sie die Engel in großer Andacht daſſelbst haben gehört das Gloria in Excelsis singen: so hat es auch ohne Verzückung nicht können geschehen, wie mein heiliger Nicolaus de Tolentino sieben gantzer Monath hindurch vor seinem seeligen Tod alle Nacht eine englische Musica gehabt. Das Gesang und die Musik ist absonderlich dem allmächtigen Gott angenehm, dann wie die drei Knaben in den feuerigen Babylonischen Ofen seynd geworffen worden, da haben sie alsobald angefangen ein schön liebliche Muteten zu singen, und den allerhöchsten Gott gepriesen und gelobt; wie die emporsteigende Flammen wahrgenommen, daß solches Gesang inbrünstiger als sie, da haben sie sich auf keine Weiß getraut an diese so fromme Musicanten, wessenthalben da ihnen nicht ein Haar verletzt worden, sondern ist ihnen der entzündte Ofen vorkommen, wie ein annehmliche kühle Grotta. Daniel: C. 3.

Als Moyses sambt seinem ausserwählten Volk so wunderbarlich durch das rothe Meer passiret, und solcher Gestalten gemacht in Mitte des Wassers, daß dem König Pharao sein Vorhaben zu Wasser worden, da hat der Mann Gottes das Volk zu einen Lob und Danklied eifferig angefrischt. Moyses selbst hat einen Vorsänger abgeben, das Lied aber, welches er gesungen, war von dem heiligen Geist

selbst componirt, und ist solche Music nicht ohne sonders Miracel gehalten worden, massen nicht allein die erwachsenen Leuth solches Gesang durch ein übernatürliche Erleuchtung auswendig gewust, sondern es haben sogar die unmündige Kinder, so erst etliche Tag und Wochen alt gewest, ihre Zungen aufgelöst, und ganz frolockend mitgesungen; auch glauben die Ausleger der göttlichen Schrift, daß sie dazumahl schon musicalische Instrumenta darzu gebraucht haben, wie man dann liest, daß ebenfalls bei solchem Lob-Gesang Maria die Schwester Arons mit anderen Weibern ein besonderen Chor haben gehalten, und zugleich zu dem Gesang die Trummler gebraucht, woraus dann zu schließen wider etlicher Widersacher Vorgeber, daß die musicalische Instrumenta bei dem Lob und Dienst Gottes nicht seye ein neue erfundene Sach, sondern schon zu Moyses Zeiten im Brauch gewest.

Es ist auch Nicephorus der Patriarch zu Constantinopel ein stattlicher und berühmter Lautenist gewest, wie er dann mehrmalen nicht ungleich den David die böse Feind aus den besessenen Leuthen durch sein Lauten-Schlagen vertrieben.

Zu Rom jenseits der Tyber ist ein berühmtes Gnaden-Bild insgemein genannt Maria vom Garten, daselbst pflegen die Päbstliche Musici alle Jahr den 8 Junii ein sehr stattliche Musica zu

halten, und zwar aus einem Gelübd, dann wie Anno 1584 die Päpstliche Musicanten auf Befehl Gregorii XIII dem Japonischen Legaten auf der Tyber entgegen gefahren, und bereits in die äußerste Gefahr des Untergangs gerathen, so bald sie aber sich mit einer jährlichen ewigen Music dahin verlobt, seynd sie alle aus dieser augenscheinlichen Noth wunderbarlich entrunen, aus welchem dann wol abzunehmen, wie angenehm dem Himmel seyn ein schöne Music.

Musiciren ist für sich selbst ein englisch Ambt, ob aber alle Musicanten englisch leben stehet dahin, gar oft erfahrt man das Widerspiel. Caesareus schreibt, daß auf ein Zeit ein frommer Diener Gottes in der Kirchen gewest, allwo zugleich ein sehr vortreffliche Music gehalten worden; der Gottseelige Mann aber sahe darbey, was wunderbarliches, nemlich den leidigen Teufel, so auf einer linken Seite einen großen Sack gehabt, worin er alle Stimmen der Musicanten geschoben, nach vollendeter Music prahlten diese Leuth nicht wenig, daß sie so stattlich gesungen, worauf der Mann Gottes geantwortet: ja, sprach er, ihr habt so ansehnlich gesungen, daß ihr damit den Teufel den Sack habt angefüllt, erzählte ganz umständig die Erscheinung, so er gesehen, aus welchem die Musicanten sattsam konnten merken, daß

sie mehrertheils durch ihr Gesang ein eitle Ehr haben gefischt, etliche aber aus ihnen in einen sehr üblen Gewissenstand sich befinden dann weder Gebet noch Gesang aus dem Mund des Sünders Gott dem Herrn gefallen thut.

Ein Musicus sang an einem Feiertag in der Kirchen Voce sola, wie sie pflegen zu reden, aber mit einer so rauhen und widerwärtigen Stimm, daß fast jedermanns Ohren hierdurch beleidigt wurden, ein einiges altes Mütterle in dem Winkel der Kirchen weinte zu solcher Stimm, daß ein Zäher an dem andern geschlagen; solches hat wohl in Obacht genommen der ungereimbte Musicus, dahero, nach vollendetem Gottesdienst die andächtige Haut gefragt, warum ihr doch sein Gesang das Hertz also erweicht habe? deme sie aber zur Antwort gabe, daß sie derenthalben so viel Zäher vergossen, weil sie sein Stimm gemahnt habe an ihren Esel, den sie durch Unglück dieser Tage verlohren, dann solcher fast ein gleichen Tenor habe gesungen.

Daß zuweilen die Herren Musicanten ein Stimm haben, wie die Hirten, wann sie durch ein Kühhorn blasen, ist kein so großes Wunder, dann sie durch das übermäßige Sauffen, durch den öfteren Cantharum, einen Catharum bekommen, dann Cantharus und Cantus sich gar nicht können vergleichen, so wissen etliche aus diesen Leuthen nie weniger

Pause zu machen, als im Sauffen, darum manche nicht so viel Notten haben in ihren Partibus als Nota Bene bei dem Kellner, und will schier glauben, daß zuweilen ihre Suspir in der Music mehr trachten nach dem Cellarium als nach dem Coelum! Doch aber seynd nicht alle ejusdem tenoris, ob sie schon einen Tenor singen, dann nach Plinii Aussag ein Musikant, mit Namen Xenophilus, hundert und fünff Jahr ohne einige Krankheit erreicht. Dieser muß Zweifelsohne einen mäßigen Wandel geführt haben. So seynd noch sehr viel andere stattliche Musici in der Welt, die in allweg zu leben und zu lieben auch eines so tugendreichen Wandels, daß man nichts als Gutes von ihnen singen und sagen kann.

IV.

Seltsames aus der Schul-Chronik.

1. Schullehrergehalt vor 300 Jahren.

Ein Rathsprotokoll von Mayen (im Rheinland) von Anno 1573 bestimmt die Emolumente, deren der zeitliche Schulmeister genießen soll. „Zur Beförderung des Schulwesens und damit die Jugend gottesfürchtig erzogen werde und täglich dem Gottesdienst beiwohnen möge, sollen die Bürgermeister alle Jahre, von einem geschwornen Montag zum andern, dem Schulmeister quartaliter $5^1/_2$ Rthlr. auszahlen. Auch soll der Spendenzinsmeister wegen der armen Kinder ihm zwei Malter Korn reichen, dann 4 Wagen Holz ihm anfahren lassen. Zu Ostern sollen die

Bürgermeister ihm, wie jedem andern Stadtdiener, 6 Ellen Wollentuch geben für ein Kleid, daneben ein Haus ihm bestellen. Er soll frei sein von allen städtischen Lasten und Diensten. Prior und Convent werden ihm, laut kurfürstlichen Befehls, quartaliter ein Malter Korn liefern. Die Abgaben der Schulkinder werden ebenfalls regulirt. Von einem städtischen Knaben, der das A B C und das Pater noster erlernt, hat der Schulmeister quartaliter 3 Albus, von einem, welcher den Donat treibt, 6, von einem Grammatiker 9 Albus zu beziehen. Von den Mädchen nach Gestalt der Sachen. Kirchmeßgeld soll er nur viermal im Jahr von den Knaben erheben, und zwar von einem A-B-C-Schüler 2, von jenen, welche über das A B C hinausgehen, 4 Pfennige. Mit den fremden Knaben soll der Schulmeister nach Billigkeit verfahren.

2. Was weiland ein Schulmeister werden konnte.

Johannes Valentinus Schmalz war um die Mitte des 17. Jahrhunderts Mädchenlehrer zu Körne im Amte Volkenrode, nahm 1660 seine Dimission, zog nach Mühlhausen, wurde daselbst „Stadt-Corporal und Bauerndoktor“ und unterschrieb nachmals seine Briefe: Tuus observantissimus Corporal et Medicus Organist et Musicus Joh. Val. Schmalzius.

3. Der rechte Schulmeisterstolz.

Als 1657 der Titel „Rektor“ in Sachsen eingeführt wurde, widersetzte sich Jakob Spizel in Ronneburg dagegen und sagte: „Ich bin ein Schulmeister benamset, ich will als Schulmeister auch sterben.“

Das Wort „Schulmeister“ — wohl der ehrendste Titel, den man einem Lehrer geben kann — hat leider in der gewöhnlichen Sprache etwas von seiner Würde eingebüßt, daher denn auch manche Schulmeister nicht so, sondern lieber: „Lehrer“ getitelt sein wollen. Wir aber sagen: Nehmt euch des „Schulmeisters“ an, beweiset euch als wahrhafte Meister der Schule und das Wort wird von selbst wieder seinen Schein von Verächtlichkeit verlieren.

4. Was heißt Schulfuchs?

Woher rührt der Name Schulfuchs? Justus Ludwig Breismann, vorher Rector zu Naumburg, nachher Professor der griechischen Sprache zu Jena (1588), zeigte sich daselbst als einen Rendanten und trug einen mit Fuchspelz gefütterten Mantel. Die Studenten nannten ihn deshalb Schulfuchs, welcher Spottname seitdem den Steifgelehrten geblieben ist.

5. Supplik eines Lehrers von Anno 1757.

Durchlauchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr!

Ew. Churfürstliche Dhlt. haben sich unterm 20. Oct. l. J. mit einer Parforce Jagd vergnüget, wobey ich mit Dero höchsten Erlaubniß die hohe Gnade gehabt, mit beizuwohnen, wodurch mein Gemüth solchermaßen verändert worden, daß sich solches in das mir aufgetragene schwere Schulamt nicht mehr schicken will. Zu deme habe an meiner dermaligen Bedienung ein Mißfallen, dieweilen mit denen zur Besoldung habenden 13 Mltr. Korn, 9 Mltr. Speltz, 7 Mltr. Haber, 2½ Ohm Wein jährlich gar zu frühe auskomme, gleichwohlen aber meine Frau, als eine geistliche Tochter, sich ihrem ersten Stande gemäß aufführen will.

Nunmehr ist aber eine Bedienung vacant, wo ich mit Ehren und meinem Karakter gemäß leben könnte, und diese ist die Zollbereuterey zu Neustadt, indeme der vorige Zollbereuter an den Tod den Zoll selbsten bezahlet, und der langen Ewigkeit zugeritten ist. Bey dieser Bedienung glaube ich mit meinem Weibel, welche eine der schönsten in der Welt und mit meinen vier Kindern, welche ich mit großer Mühe und Arbeit erworben, Ew. Churfürstl.

Dhlt. in meinem Karakter eine Ehre zu machen. Höchstdieselbe will ich also in tiefster Erniedrigung gebetten haben, mir diese vacante convenable Bedienung, zu welcher ich um so fähiger, als nicht nur im Lesen und Schreiben wohl studiret, sondern auch wie Ew. Chrfftl. Dhlt. selbst ggd. erinnerlich, im Reiten unvergleichlich exercirt bin, durch diese höchste Gnade werden Höchstdieselben sich bey meinem lieben Weibel einen ewigen Ruhm erwerben, ich aber allstet verharren

Ew. Chrffl. Dhlt.

Meckenheim, d. 16. Decbr.
1757.

unterthänigster

Phil. Jacob Lützel,
Informations Rath in Meckenheim.

(S. Wurzkästlein von L. und W. Mainz, 1857.)

6. Poetische Supplik eines Schulmeisters um Besoldungszulage.

Durchlauchtigster Monarch
Und großer Fürst auf Erden!
In Demuth werf ich mich
Zu deinen Füßen hin
Und flehe: Laß mir doch

Auch meine Bitte werden,
Der ich ein Dorf-Schul-Mann
Aus Glogausch Guhlau bin;
Zugleich den Neben Zoll
Mit, seit 8 Jahr verwalte*)
Und dennoch kümmerlich
Mich nur dabey erhalte.
Zwey Thaler wurden mir
Damalen schon gegeben
Monatlich Tractament
Für meinen Posten hier,
Wie kann ich aber jetzt
Damit zufrieden leben?
Da dreymal mehr Arbeit
Damit geworden mir;
Seit daß man Ihn statt Tschirn
Beliebt zu choisiren
Bonification
Hier alle durchzuführen.
Der Rohe Caffe muß
Auch diese Straße gehen.
Den die Societät
Nunmehr versenden mag,
Und in drey Bücher muß
Der Eintrag nun geschehen.

---

*) Laut meiner Bestallung d. d. Berlin 18. Sept. 1774.

Wie manche Nacht! wird mir
Fast eben wie der Tag,
Weil kein bestimmte Stund'
Des Amtes existiren,
So muß ich jederzeit
Zollanten expediren.
Drey Jahre! hab ich schon
Geführet die Beschwerden,
Bey der ꝛc. ꝛc. Direction
Hab' ichs zuerst gethan;
Die Antwort: — der Etat
Kann nicht geändert werden, —
Befriedigte mich nicht.
Ich klopfte weiter an:
Schrieb zweymal nach Berlin
An jenen großen Orden,*)
Auch daher ist mir Nichts
Auf meine Bitte worden,
Du großer Friederich!
Wirst aber mich erhören!
Nach Maaße des Verdiensts
Belohnst du Jedermann.
In tiefster Ehrfurcht werd
Ich deinen Scepter ehren,

*) An die ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Administration

So lang mein Athem haucht,
Und weil ich lallen kann,
Will ich stets für das Wohl
Des Landes-Vater flehen,
Gott laß uns Dich gesund
Noch lange Jahre sehen.
In vester Zuversicht,
Es kann mir gar nicht fehlen
Freu ich mich schon voraus
Auf deine Gnade sehr;
Fünf Kinder können mit
Davon die Nothdurft wählen
Und ich werd allemal
So, wie geschen bis her,
Gott- und des Königs Dienst
Versehn mit treuem Fleiße.
Erlaube schließlich noch
Zu sagen wie ich heisse

Ew. Königl. Majestät

Guhlau, den 16. Aug. 1782.

allerunterthänigster Knecht
Gottfried Schwabe.

7. Pädagogik aus dem sechszehenten Jahrhundert.

Churfürst Ludwig von der Pfalz (1576—83) beauftragte seinen Leibarzt und Bibliothekar Dr.

Struppius, einen Erziehungsplan für seine einzige, eilfjährige Tochter, Prinzessin Christina, zu entwerfen. Dieser setzte denn auch sechszehn Regeln auf, aus welchen wir Folgendes entnehmen.

Die Prinzessin soll Jahr aus Jahr ein früh sieben Uhr im Namen der heiligen Dreifaltigkeit aufstehen, den Leib mit Waschen, Strählen, reinlicher Anlegung und aller Nothdurft aufmuntern, das Morgengebet thun, sich Bewegung machen und ein Supplein essen. Nach dem Lernen um neun Uhr soll sie wieder Bewegung machen mit Gehen, Nähen, Spinnen, Stricken, Klöppeln, auch den Leib von allem überflüssigen Werk erleichtern, damit man nicht unhöflich vom Tisch aufstehen müsse. Ueber Tafel fein zierlich und züchtig sich verhalten, linde Speisen nehmen, wohl scheiden und käuen, keinen Wein, Käse oder hitzige Rüben essen, weil diese ihre Kraft verzehren und bei Tische nicht zürnen, murren oder greinen. — Nachher soll sie bis halb zwei Uhr auf einem Instrumentlein lernen. Nach zwei Uhr ist Vesperbrodlein zu essen; bis drei Uhr für sich lernen, von drei bis halb vier wieder Stunden nehmen, und jeden Unterricht mit Veni sancte spiritus beginnen und mit Gloria patri endigen. — Sie soll nach Gelegenheit in der Frauenzimmerkuchel etwas kochen sehen und lernen, sonderlich in der Hofapotheken und dem Hofapotheken-

Garten sich umsehen und lernen. — Sie soll Abends acht Uhr ihr Abendgebet verrichten, Psalmen dazu singen, auf Instrumenten spielen, auch ein Kapitel in der Bibel sammt derselben Summarien zu bessern Verstand des Textes lesen. — Sie soll, besonders Sonnabends, Säuberung des Haupts und Füßen und des ganzen Leibes anstellen lassen, wie einem fürstlichen Kinde wohlanständig und gesund sein mag. Sie soll das Sonntagsevangelium deutsch auswendig lernen. — Sie soll jeden Tag der Woche den Katechismus mit Auslegung deutsch und lateinisch hersagen, desgleichen eine der sieben Bitten, item einen Psalm, item ein Capitel der Bibel täglich lesen. Sie soll sich sammt allen ihren Anwesenden ja mit höchsten Fleiß aller leichtfertigen Lieder, Speiwort und Verirung gänzlich enthalten und von andern gottseligen und züchtigen Dingen reden und singen.

8. Ein Konsistorialerlaß.

In einem Schreiben des hochlöblichen K. H. Konsistorii an den Superintendenten F. zu S., hieß es wörtlich folgendermaßen: „Auf Euren Bericht vom 12. v. M., des Schullehrers L.. zu groß D...., wegen Vergütung bei seinem Schul- und Küsterdienste betreffend, beauftragen wir Euch, dem zu Klein D... anzustellenden Schullehrer vor seiner

Introduktion aufzugeben, das bisher dem Küster des Kirchspiels D... obgelegene gewöhnliche Glockengeläute zu verrichten, wogegen derselbe das Gras auf dem Kirchhofe und den Betrag der Glockenschmiere zu genießen haben soll."

9. Auch ein Vorschlag.

Der Oberkonsistorialrath Hecker zu Berlin (gest. 1819) hat in einem Schulreglement zur Verbesserung der Landschulen vorgeschlagen, daß die Schulhalter oder Küster jedes Mal, wenn sie die Kinder aus der Schule entließen, auf den Kirchthurm steigen und den Kindern nachsehen möchten, ob sie sittsam und ordentlich nach Hause gingen.

10. Ein Hauslehrer wird gesucht.

In einem Lustschloß auf dem Lande
Wird für drei junge Herrn vom Stande,
Des Namens großer Ahnen werth,
Ein Lehrer Knall und Fall begehrt.
Für das geschickteste Subjekt
Steht schon der Kammertisch gedeckt.
Zu merken: der Begehrte sei
An Seel und Körper fehlerfrei!

Sehr gut, ist er ein Vielgereis'ter
Und auch der freien Künste Meister.
Sind ihm, wie wir im Sprichwort sagen,
Die Augen größer als der Magen,
Das heißt: ist er ein schwacher Esser
Und lasser Trinker, desto besser!
Französisch, Griechisch und Latein
Muß von der feinsten Sorte sein.
Gewurzelt steh' er, gleich der Eiche,
In der Gelahrtheit weitem Reiche.
Im Nothfall muß, vor allen Dingen,
Ihm ein galanter Vers gelingen,
Und auf des Forstfachs grüner Bahn
Hab' er sich trefflich umgethan.
Daß er mit Flöt' und Violine
In Winterstunden uns bediene,
Mit manchem Schwank von Feen und Rittern
Das Zwerchfell kräftig zu erschüttern,
Nach muthig froh bestandner Jagd —
Nun das versteht sich ungesagt.
Er soll das Kleeblatt unserer Lieben
Im Reiten, Tanzen, Fechten üben.
In jeder arbeitfreien Stunde
Ergötz ihn die Dressur der Hunde,
Wer damit waltet nach den Regeln,
Der darf zum Lohn — am Sonntag kegeln,

Auch sei er im Verschnitt von Haaren
Und im Rasiren wohl erfahren.
Der Jahrgehalt macht fünfzig Gulden,
Nebst Tilgung der Studentenschulden.

11. Hausinformatoren.*)

Von den Jahren meiner Kindheit in Bischofswerda, Schönfeld und Dobrilugk kann ich meinen Lesern nichts Erhebliches noch Interessantes erzählen. Mein Vater war bei seinen Sorgen und Arbeiten nicht vermögend, und, aufrichtig zu reden, bei dem Mangel pädagogischer Kenntnisse nicht geschickt dazu, unsere Erziehung selbst zu besorgen und wirksamen Antheil daran zu nehmen. Er mußte uns ganz den Hauslehrern überlassen.

Und hier ging es ihm leider, wie es den meisten Vätern und Müttern geht, welche die Pfänder ihrer Liebe fremden Händen anvertrauen müssen. Er hatte keine Gelegenheit, selbst junge Männer kennen zu lernen und durch Umgang ihre Kenntnisse und Erziehertalente zu prüfen, und er war dabei zu arm, als daß sich junge Männer von sonderlichem Werth

*) Wir lassen hier den bekannten Dr. L. F. Bahrdt die Geschichte seiner Verderbung durch leidige Hausinformatoren erzählen. (Gesch. seines Lebens. IV. Kap. Berlin 1790.) Auch heutzutag noch sehr lehrreich.

bei ihm hätten melden und seine Hauslehrerstelle ambiren sollen. Alles, was er thun konnte, war, daß er den oder jenen bat, ihm für seine Kinder ein brauchbares Subjekt zu empfehlen. Und der Gebetene nahm, wie gewöhnlich, den ersten besten Studenten, der bei ihm Zutritt hatte und durch eigne Dürftigkeit genöthigt war, eine armselige Hausinformation anzunehmen, und schickte ihn meinem Vater zu. So ward der Mentor angenommen und eingeführt. Die Instruktion war kurz: „Geben Sie den Jungens täglich so und so viel Stunden, halten Sie sie dann auf der Stube, daß sie keine Teufeleien machen, und hauen mit dem Ochsenziemer darunter, daß das Fell stirbt, wo sie nicht folgen wollen.“ Was und wie der Herr Präceptor lehren sollte, blieb ihm selbst anheimgestellt. An Erziehung war gar nicht zu denken. Es war dem armen Vater, der bei seinen Büchern schwitzte und unter tausend Sorgen erlag, genug, wenn die wilden Jungens nur stille saßen, und ihm nicht das Haus umkehrten. Daß sie in vier bis sechs Informationsstunden doch Etwas lernen müßten, schien sich von selbst zu verstehen.

Zu dem Uebel der schlechten Wahl meiner Jugendlehrer kam noch ein Uebel, ihre Menge. Oft mußte mein Vater im Jahr drei Mal wechseln, weil er sich immer betrogen sah. Bald hatte er

einen Menschen bekommen, der durch die rohesten Sitten sich auszeichnete, und der als ein ungestümer und ungeschliffener Mensch meinem Vater mehr Unruhe machte, als wir. Bald war ihm einer empfohlen worden, der in der ersten Woche gleich einen Grad von Unwissenheit verrieth, der selbst den Zöglingen und dem Gesinde merklich werden mußte. Daher kam es, daß wir alle Augenblicke einen andern Informatoren hatten, und daß wir alle Augenblicke andre Behandlungsarten, andern Unterricht, andere Bücher u. dgl. uns gefallen lassen und das, was der Vorgänger geleistet hatte, wieder zerstört und unnütz sehen mußten.

Ich kann mich nur an einige wenige dieser Hauslehrer erinnern. Der erste derselben ist mir aus meiner frühesten Jugend noch im Andenken. Er hieß Banden, war ein baumlanger Mensch, hager wie ein Windspiel, arm wie eine Kirchenmaus, geistlos wie eine Gans. Sein einziges Talent, das mir an ihm sichtbar wurde, war die Dichtkunst, damit beschäftigte er sich beständig. Er hatte ganze Foliobände voll Versen vorräthig, die aus seiner Fabrik waren. Seine ganze Kunst war das Reimen. Und er hatte darin so eine Fertigkeit, daß er Verse extemporirte und, wenn's darauf ankam, 1000 Zeilen in einem Tage lieferte. Er war daher der gewöhnliche Carmenmacher der Stadt, d. h. wenn Schneider und Schuster und Leute dieser Art

Hochzeit- und Leichengedichte brauchten. Sein Preis war 16 Gr. für ein Gedicht. Mich selbst hielt er eifrig dazu an, ein Dichter zu werden. Und ich besinne mich wohl, daß meine poetische Ader vortrefflich floß und ein weißes Schreibebuch von 12 Bogen in wenig Monaten füllte, aber in seinem übrigen Unterrichte war er ein unausstehlicher Mensch, der mir aber dadurch im Gedächtnisse geblieben ist. Er rauchte unaufhörlich Tabak und schwitzte dabei im Gesicht, daß die Tropfen immer auf der Nase standen. So saß er am Tische, klemmte mich und meine zwei Brüder in seine Seiten ein und zwang uns, zu lesen und unaufhörlich zu exponiren; denn mehr konnte er selbst nicht. Diese ängstliche Stellung nun, die wir nehmen mußten, und dieses einförmige und ekelhafte Exponiren verursachte uns an seinen Stunden, wie an seiner Person, einen Ekel, denn wir in der Folge nicht mehr zu verbergen im Stande waren. Wie nun dieser Ekel zunahm, so nahm unsere Arbeit ab, d. h. wir exponirten alle Tage schlechter. Je schlechter wir aber exponirten, desto mehr Kopfnüsse und Schimpfnamen regnete es. Und wie dieß unsern Verdruß vermehrte, so feuerte es uns an, ihn denselben empfinden zu lassen. Und dazu schuf uns unser lebhafter Geist tausend Methoden. Wir suchten uns z. B. dadurch für unsere Informationspein zu ent-

schädigen, daß wir beim Exponiren uns allerlei witzige Einfälle zuflüsterten und unter andern auch mit Verkehrung der Buchstaben auf unsern Plagegeist schimpften. So murmelte denn mein Bruder: Nednab sti nie Ran, und ich erwiederte: Nednab sti nie Lese (Banden ist ein Narr, Banden ist ein Esel.) Wenn nun endlich der Schulmonarch diese Geheimnisse unserer neuen Sprache entdeckte; so karbatschte er uns rein durch und nöthigte uns zu neuen Erfindungen, bis endlich mein Vater gelegentlich erfuhr, was unser Banden für ein Held war, und ihn verabschiedete.

Nach der Zeit kam ein gewisser Schulz in unser Haus, welcher etwas mehr Fähigkeit zum Lehrer, aber desto weniger zum moralischen Erzieher hatte. Er war ein eingebildeter Narr, welcher bei aller seiner Zigeunerfarbe den Stutzer zu machen glaubte und, nach damaliger Mode, auf jeder Seite seines Kopfes etliche dreißig geklebte Locken mit einem halben Pfunde Puder trug. Ich war von Jugend auf begierig, Alles zu lernen, und Alles, was ich lernen wollte, gelang mir auch. Ich ergriff jede Gelegenheit, in die Werkstatt eines Handwerkers zu kommen und ihm zuzusehen, und alle seine Arbeiten beschauen und seine Handgriffe bemerken, war eine meiner größten Vergnügungen. Als Knabe von 10 Jahren konnte ich schon frisiren, wie ein

alter Geselle. Und ich hatte die Ehre, nicht nur meiner Mutter, den schönsten Krepp zu machen, wenn sie Sonntags in die Kirche ging, sondern ich verstand mich auch dazu, dem Herrn Schulz des Sonnabends seine unschlittreichen Löckchen auszukämmen, jede derselben frisch aufzuwickeln, mit dem Brenneisen die alten Fettigkeiten herauszuschmelzen, und des Sonntags seinen lockenvollen Kopf in höchster Schönheit wieder herzustellen. — Dieser Mensch ward mir und meinen Brüdern in kurzer Zeit verächtlich, wozu seine übrigen Sitten das meiste beitrugen. Unter andern war er ein erschrecklicher Esser, und seine elastische Leibesconstitution brachte gewisse bäuerische Wirkungen nach jeder Mahlzeit hervor, von welchen wir ihm einen schmutzigen Namen gaben, der seinen Respekt mit jedem Tage mehr heruntersetzte. Aber das was ihn am meisten erniedrigte, und als Erzieher junger Knaben äußerst verwerflich machte, war sein Umgang mit einem gewissen Röschen, welche meine Mutter als Näherin brauchte. So oft er uns spazieren führte, wählte er das Haus einer Kohlgärtnerin zu unserm Aufenthalte und veranstaltete jedesmal, daß unsere Kinderfrau, welche das jüngere der Geschwister trug oder führte, sein Röschen mitnehmen mußte, welches er vor unsern Augen auf dem Schoose hatte, mit Kaffeeströllchen fütterte und mit tausend Küssen be-

ehrte. Und dieser Mensch war fünf Vierteljahr unser Mentor.

12. Alt und doch nicht veraltet.

Zu Helmstedt, der ehemaligen Universität, wurde der schöne Marktplatz zum Auftreiben der Schweine benutzt, und Schweinemarkt genannt. Die Professoren der Hochschule baten den wohlweisen Magistrat, den gedachten Markt in die Vorstadt zu verlegen. Der Magistrat schlug das Gesuch mit dem Bemerken ab: „Es könne eine Verlegung des Marktes nicht stattfinden, weil die Schweine der Communalcasse mehr einbrächten, als sämmtliche Herren Professores."

Ihr lacht über diesen Magistrats-Beschluß und über die gute alte Zeit, wo er gefaßt wurde; es gibt aber auch heutzutage noch Magistrate, welche für die Erziehung der Jugend nicht mehr und nicht weniger Interesse bezeigen, als die weiland Helmstedter, und erst die lieben Eltern! Da finden sich noch Tausende, die ihre Schweine höher schätzen als die Herren Professoren und Jugenderzieher.

13. Ein Schulmeister von Ehmals.

Als Stöber, Pfarrer im Rheinthale, unweit Straßburg bei seiner Ankunft in Waldbach das

Schulhaus zu besuchen wünschte, führte man ihn in eine elende Hütte, wo eine Menge Kinder ein furchtbares Getöse machten. Dazwischen lag ein abgezehrter Greis auf einem Lager. „Seid Ihr der Schulmeister?" — „Ja, Herr Prediger!" — „Nun was lehrt Ihr denn diese Kinder?" — „Nichts, ehrwürdiger Herr!" — „Aber warum denn nichts?" — „Weil ich selbst nichts weiß." — „Und man hat Euch zum Schulmeister ernannt?" — „Ja, sehen Sie, mein lieber Herr, ich war viele Jahre lang Schweinhirt und da ich zu diesem Dienste Alters wegen unbrauchbar geworden bin, hat man mich als Schweinhirt abgesetzt und zum Schulmeister bestellt."

14. Unnachahmlich.

Eine Judengemeinde bekam einen neuen Schulmeister, da der vorige gestorben war, und bewillkommte ihn nach alter Gewohnheit mit einem Geschenke von 100 Gulden, wobei der Jude, der die Anrede hielt, Folgendes sagte: „Hier bringen wir ein kleines Präsentche, sein Se aber so brav, wie Ihr Vorgänger, der — hat's nicht angenimmen!" — Der Schulmeister, der das Geld brauchte, steckte geschwind die hundert Gulden in seinen Sack, und entgegnete gerührt: „Ich will alles aufbieten, was

in meinen Kräften staiht, um meinem Vorgänger zu gleichen, aber s' ist nicht möglich, — denn er war ä großer Mann, — ä gscheiter Mann, — ä unnachahmlicher Mann."

15. Ein Toast auf die edle Schulmeisterei. *)

Es lebe die edle Schulmeisterei,
Welche es auch sei,
Und wie sie auch heiße,
Die in hohem und die in niederem Kreise,
Die kleine und die große,
Die betitelte
Und bemittelte,
Wie die titel- und mittellose,
Die ewig sich plagende,
Entsagende,
Doch selten klagende
Mitunter auch — schlagende,
Wie die sich wohlbehagende
Und nichts nach der theuren Zeit fragende,
Die in der Stadt und auf dem Lande
Kurz, Alle vom edlen Schulmeisterstande,
Die für ihren Beruf heißglühenden
Und ihm Ehre zu machen sich Mühenden,

*) Ausgebracht vom Lehrer Reinhard in Hildburghausen bei einem Lehrerjubiläum 1842.

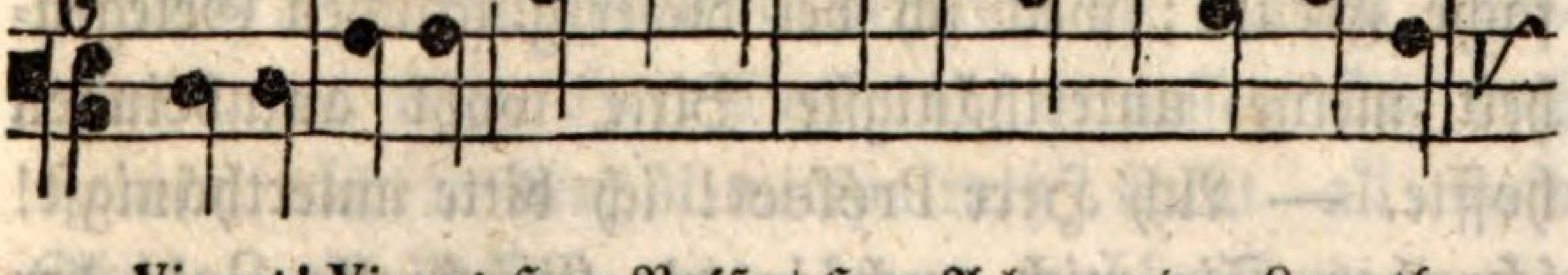
Die Jungen und die Alten,
Die ihr Amt mit Treue verwalten
Und nicht gehören zu den handwerksmäßigen Kalten,
Sondern zu den Strebenden
Und Geist belebenden,
Die Schulmeister, die in der Schule sind Meister,
Und mit Geist arbeiten an der Bildung der Geister,
Sie mögen werden solche Jubilare,
Ja, allen Schulmeistern wenigstens fünfzig Schul-
meisterjahre!
Die edle Schulmeisterei lebe hoch!

V.
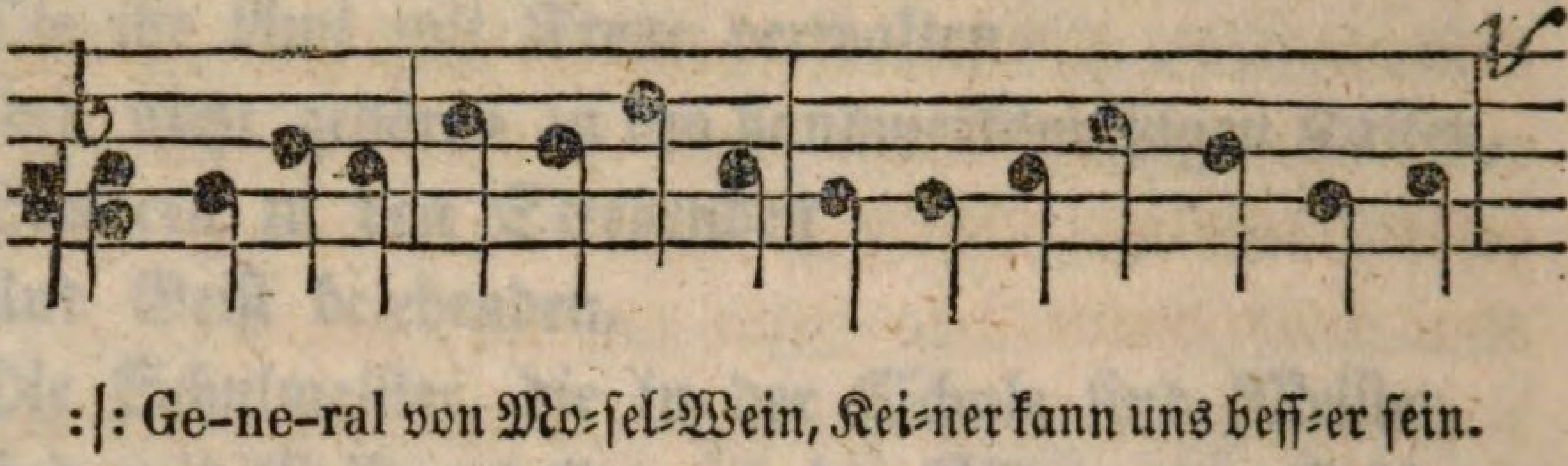
Schreib- und Stylmuster.
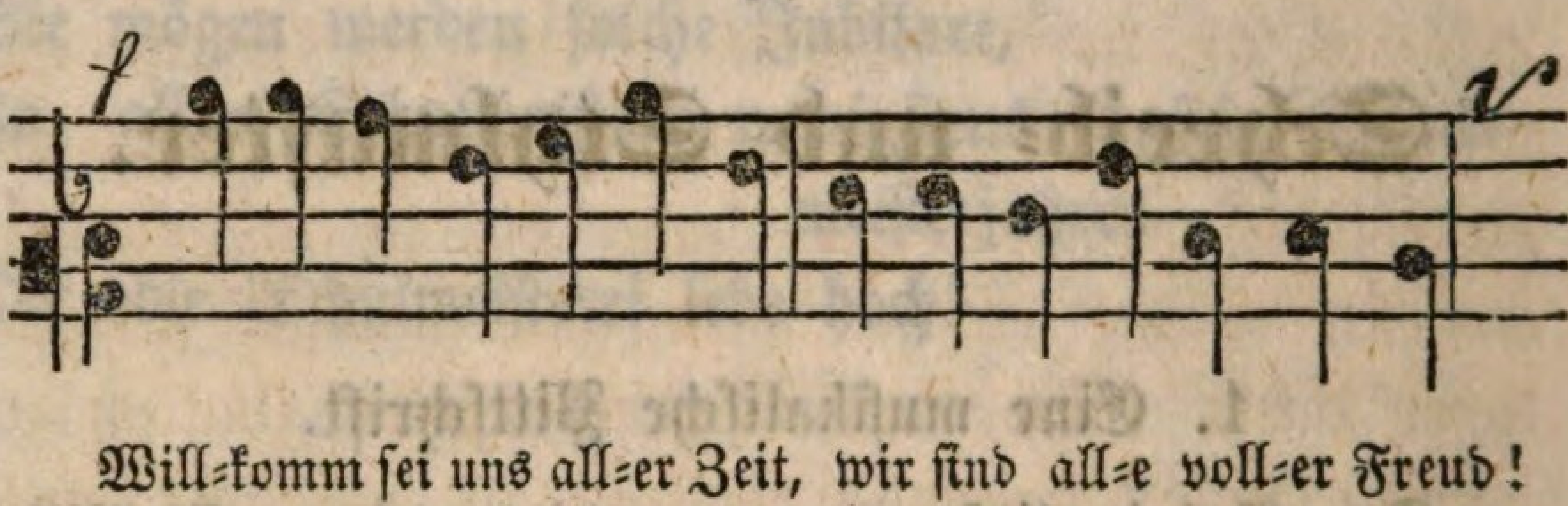
1. Eine musikalische Bittschrift.
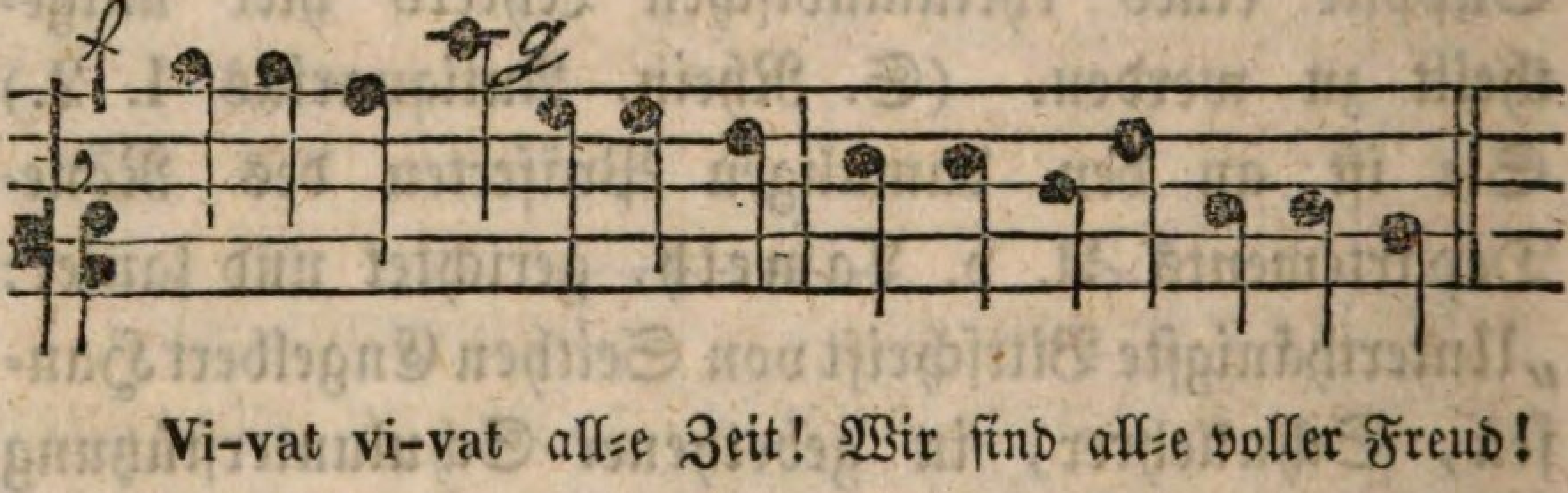
Der Originalität wegen verdient die musikalische Supplik eines rheinländischen Lehrers hier mitgetheilt zu werden. (S. Rhein. Antiquarius I. 2.) Sie ist an den damaligen Präfecten des Röne-Departements A. v. Lameth, gerichtet und lautet: „Unterthänigste Bittschrift von Seithen Engelbert Hansen, Schullehrer, in gebethener Schulunterstützung betreffend."



Vi-vat! Vi-vat Herr Préfect Herr A-lex-an-der Lameth,
Der in uns viel Freud erweckt, Gott geb, daß es ihm wohl geht,







Zumal ich armer Schullehrer habe jetzt tauſend=fache Freude; weil ich bei dieſer glücklichen Gelegen=heit meine unterthänigſte Bitte wohl anzubringen hoffte. — Ach Herr Préfect! ich bitte unterthänigſt! ſchreiben Sie mich auch in die Glückvolle Zahl der gut nach Verdienſt belohnten Glücklichen; denn meine

Schulrevenüen betragen Jährlich nur 140 bis 50 Francs, und 5 Malter Korn, welch Korn mir für arme Kinder-Instruction aus Hospitalsgefällen zugesetzt worden, aber des Korns habe ich für Brod ohne was darzu, das Jahr hindurch genug.

Es gibt hier wohl 100. Schulfähige Kinder, und dennoch im Winter bei 60, im Sommer nur 20. bis 24. in die Schule gehen; die Ursache ist, weil sie arm sind, und dennoch nicht für arm in die Schule gehen wollen; daher bin ich und sie betrogen. Daher ergehet mein unterthänigst flehentliches bitten! mich, und die Ungelehrten glücklich zu machen gnädigst geruhen wollen; als nämlich, durch ein ganzes stipulirtes Gehalt, alle Schwierigkeiten gehoben würden: — Oder doch wenigstens (wenn kein ganzes Gehalt zu geben geruhen wollten) ein ziemlichen Zusatz gnädigst schenken zu wollen. Für welche hohe Gnade nicht nur allein, mit dem täglich von der ganzen Schul für meinen hohen gnädigen Gutthäter, mein Gebet zu Gott zu schicken, sondern auch Dero hohen Nam und Gütigkeit, in der Schule durch Versen und andere erhabene Ehrengemälde, der Nachwelt unsterblich zu machen, verspreche, — Ach, Herr Préfect, vergessen Sie doch meiner nicht; der Municipalrath kennt all mein Thun und Lassen, und kennt wohlwissend meine Bedürftigkeit. — In Hoffnung, erhört zu werden,

empfehle ich mich in Dero hohe Gnade, und harre in sterbender Zuversichtlichkeit

unterthänigster
Engelbert Hausen, m. p.
Schullehrer.

Ob dem Mann geholfen worden oder nicht, verschweigt die Geschichte.

2. Supplik um einen Küsterdienst. *)

Hochwürdigster, Großmächtigster, Unüberwindlichster Herr Kurfürst! Euch thue ich kund und zu wissen, wie daß der Küsterdienst zu Langen-Lonsheim nun Gottlob einmal ledig geworden ist, worauf ich so lange gewartet, und ich solchen Dienst mehr als würdig bin und auch Lust dazu habe. Ja, wenn Euer Kurfürstl. Durchlaucht nur einmal meine Personne sehen sollte oder singen hörten, so würden Sie sagen, der Kerl verdient meiner Seel ein Küster zu seyn, daß aber in diesem Dorf der Schultheiß, der Berenheider, mein Feind ist, das macht ja wohl, daß meine Frau einen eben so rothen Rock mit weisen Schnüren tragt, als wie des Schultheißen seine Frau, und sich deswegen bei den Haaren geraupfet haben, meine Frau aber oben

*) So steht sie in Strambergs Rhein. Antiquarius II, 3 verändert aber im Wurzkästlein v. L. u. W. und a. a. O.

gelegen. Und wenn ich den Dienst bekomme, so mir gewiß dann angenehm ist, so will ich dennoch meiner Frau noch einen bessern Rock machen lassen, als des Schultheißen seine Frau hat, es mag den Hundsfutt verdrießen oder nicht. Und wenn ich den Dienst habe, so dann dazu gewiß ist, so müßt Ihr, mein hochgeehrtester Herr Kurfürst es dem Schultheißen nicht zu wissen lassen, sonst stoßt der Hundsfutt gewiß wieder Alles um. Und hiermit Gott befohlen und verlasse mich ganz gewiß darauf und verbleibe dem Hochwürdigsten Herrn Kurfürst mit Gnaden gewogen bis in mein Grab; sodann nicht ermanglen mit meinen Gegendiensten weder bei Tag als Nacht als ein treuer Freund aufzuwarten. Langen-Lonsheim den 11. April 1788. Euer Kurf. Durchlaucht dienstwilliger Ernest Funder daselben." — Resol. „Sr. Churfürstl. Durchlaucht willigen dem Supplicanten, so ferne er des Dienstes fähig ist, vor allen andern, nebst 6 Dukaten, den Dienst."

3. Supplik eines Küsters an das ehemalige Altmärkische Obergericht.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden rc. rc.

Hochwürdige, Hochwohl- und Hochehrwürdige Herren!

Seine Königl. Majestät in Preußen unser allergnädigster Herr haben bereits schon vor einigen Zeiten einen hohen Befehl ertheilt, daß wenn sich

bei Gelegenheit in den Dörfern befindliche Gemeinden ein Tauf- oder Hochzeitmahl gegeben werde, nicht allein der Pastor, sondern auch der Küster ebenfalls mit dazu invittiret werden sollte. Da nun allhier in Kleinengers der Schulze Behrens vor einigen Woche ein Tauf-Mahl gegeben, und dazu den Herrn Pastor mit dessen Eheliebste gebeten, mir aber davon abgestoßen, und 3 Groschen so in meiner Matrikel vorgeschriebene Accidentia entrichtet und gesprochen, die mir gereichten 3 Groschen sollten bereits mit vor der Mahlzeit gegeben seyn.

Da nun Ew. Königl. Majestät als unser allergnädigster Herr, zugleich gnädigst befohlen, daß wenn von beiden Seiten die Mahlzeit nicht genießten, dieselbe jederzeit bezahlt werden sollte.

Als gelanget dieshalb mein ganz demüthigst Bitten, Ew. Königl. Majestäten wollen geruhen mir Dero hohe Hulde, Gnade und Schutzes wiederfahren zu lassen, auch mir auf mein allerunterthänigstes Supplicat Dero hohe Resolution und Befehl ertheilen, wie mir künftig bei vorfallenden Gelegenheiten zu verhalten habe, der ich mit allerunterthänigsten Submission verhare.

Ew. Königl. Majestäten.

Meine gnädigste und Hochzugebietende Herren.

Groß Engersen, den 25. Mart. 1779.

allerunterthänigster Knecht

A. D. Kappert, Custos.

Adresse auf dem Couvert:

Sa
Majesté le roi de Prusse.

und auf der Rückseite neben dem Siegel:

Zur Erbrechung
eines hochwürdigen Ober-Consistoriums
in
Franco. Stendal.

4. Brief eines Kaminfegers an Blücher.

Unüberwindlichster Feldmarschall, General! Herr General Vorwärts, Excellenz, liebwerthester Herr Blücher!

Verzeihen Sie, liebwerthester Herr Blücher, General Vorwärts, daß ich unzeitige Geburt es wage an Sie zu schreiben, aber ich kann mir nicht helfen; es ist wegen meinen Traugott; ich bitte Sie um Alles in der Welt, liebster Herr Blücher, Exc., Herr General Vorwärts, was ist das für eine infame Confusion mit dem Feldpostamt, ich habe meinem Traugott bei den Gardejägern, er kennt Ew. Exc. genau und gut, schon 2 Mal habe ich ihm Zulage zugeschickt, aber er hat Nichts bekommen. Ich bitte Ew. Exc. demüthigst, corrigiren Sie die Kerls doch einmal, aber nach alter preußischer Manier — denn es ist um die Schwerenoth zu kriegen,

wenn man den Kindern, die für's Vaterland streiten, was schickt und sie Nichts bekommen. Ew. Exc. werden den Kerls doch wohl ein Donnerwetter an den Hals schicken, deshalb habe ich es Ihnen geschrieben, denn ich weiß, daß mit dem Alten nicht viel zu spaßen ist.

Ew. Exc., unüberwindlichster Feldmarschall, Herr General Vorwärts genannt, liebwerthester Herr Blücher ich verbleibe

Ihr

unterthänigster Schornsteinfeger

N. K... zu Schweidnitz.

5. Einladungs-Brief.

Holzöliges Mättchen!

Ich bin die letzte Nacht von einem krausamen Kater (Katarrh) befallen worden, der mich so zurichtete, daß ich den gantzen Dach husten muß. Ich flöhe Dich an, liebe Freindinn, besuch mich und lös oder verzehle mir etwas vor. Vielleicht triefst Du den Fetter Viehlieb (Philipp) bei Uns. Vergieß mich nicht arme Gans.

Deine Frühdrike.

6. Adresse.

In N. ward ein Brieflein zur Post gebracht, dessen wirkliche Adresse lautete: „An den Herrn Sohn der goldenen Adlerwittwe.“

7. Brief eines Viehhändlers an einen Metzger.

Schönes Vieh, lieber Freund, habe ich aussortirt. Auf Jakobi erhalten Sie die Ochsen in 2 Briefen, haben Sie selbst so den Termin bestimmt. Meine fetten Hammel sind dieses Jahr sehr mager, weil die Hitze zu groß und die Trockenheit zu dürr war. In der Wurstzeit können Sie auch wieder eine Partie von meinen Gedärmen haben. Mit Schweinen gebe ich mich nicht mehr ab. Viele Grüße an Ihre Frau und Kinder. Verlassen Sie Sich auf die Ochsen und bleibe Ihr Freund

Jörg Jansen.

8. Entschuldigung.

„Verzeihen Sie" — so schloß ein Stubenmädchen seinen Brief, „meine schlechte Ottergravie, aber ich hab Niemand nicht, der mir eine gute Vetter schneut."

9. Brief zu einem Porträt.

Eine Braut sandte ihrem Verlobten ihr Porträt und schrieb dazu: „Ich hoffe, du wirst diese Ziege erkennen." — Der Bräutigam antwortete: „O ja, ich erkenne dich Gans."

10. Brief-Unsinn.

„Schreiben Sie mir mit der nächsten Post, ob Sie diesen Brief erhalten haben oder nicht." (Daß

hier statt „ob“ „daß“ stehen und daß „oder nicht“ ganz wegbleiben sollte, weiß Jeder, und doch trifft man diese unsinnige Redensart in vielen Briefen.)

11. Rechtschreibung.

Unsere deutsche Rechtschreibung ist jetzt ein Spielwerk der gelehrten Kinder geworden. Und damit ja Alles recht kindisch herauskomme, so hat jeder Scribler seine eigene Orthographie.

12. Schuster-Orthographie.

Ein Lehrer nahm großes Aergerniß an der schlechten Schreibweise seines Schusters. Einst brachte ihm derselbe wieder eine Rechnung und hatte wie gewöhnlich „ein paar stiefel Vorgeschuht“, Stiefel klein und vorgeschuht groß geschrieben. Der Lehrer stellte ihn darüber zu Rede. „Ja lieber Herr Lehrer“ — war seine Entschuldigung, „meine Hauptwörter sind die, woran ich etwas verdiene; wenn ich ein Paar Stiefel vorschuhe, so verdiene ich nicht an die Stiefel sondern an das Vorgeschuht, und diese Wörter schreibe ich alle groß.

13. Deutscher Sprachunsinn

entsteht aus der seltsamen Anwendung des Wortes Sie, indem man es als Anredewort und wieder aus Höflichkeit von abwesenden Personen gebraucht.

Hier ein Beispiel aus dem Leben.

Johann, (Bedienter): Ein schönes Compliment von meinem Herrn und —

Herr v. X. Ah, Sie sind schon wieder zurückgekommen?

Johann (sich anschauend.) Ja freilich.

Hr. v. X. Und sind Sie diesen Morgen zu Hause?

Johann. Nein, jetzt muß ich zum Schneider, nachher auf den Kohlmarkt, nachher —

Hr. v. X. Ei so hol ihn der Teufel. Ist Er der Herr?

Johann. Ja, er ist der Herr und ich bin der Bediente.

Hr. v. X. Nun so sag' er nur seinem Herrn, ich würde selbst kommen.

Johann (für sich.) Kurios, spricht mich erst so artig an, hernach soll meinen Herrn der Teufel holen und jetzt will er selbst....

Hr. v. X. Also, Sie möchten zu Hause bleiben.

Johann. Nein, hab Ihnen ja schon gesagt, muß zum Schneider, auf den Kohlmarkt....

Hr. v. X. Esel, dummer Esel!

Johann (verständigt.) Aha, das bin ich.

14. Protokoll.

In einer Gemeinde waren schnell nach einander so viel Diebstähle vorgefallen, daß der Vorsteher sich bewogen fand, die Gemeinde zu Berathung von

Maßregeln zu berufen, wie dem Uebel für die Zukunft abzuhelfen. Der Gemeindeschreiber überschrieb das Protokoll: „Protokoll über die von der Gemeinde beschlossenen Maßregeln zur künftigen Verhütung der bisher verübten Diebstähle"

15. Bescheinigung.

Ich Gezeichneter bescheinige hiemit, daß der Lehrling Wilhelm Banner mit meiner Bewilligung die Sonntagsschule entläßt.

Breslau, den 3. Nov. 1844.

G., Uhrmacher.

16. Absenz-Zeugniß.

An einem Gymnasium war es eingeführt, daß die Schüler wegen Schulversäumniß Entschuldigungs-Zettel von ihren Eltern bringen mußten. Einer lautete wörtlich folgendermassen: „Daß ich die Ursache Herrn N. Wohlgeboren wegen Abwesenheit seines Aussenbleibens habe zu Hause lassen müssen, ist Ursache die Stiefelzögerung des Schuhmachers.

17. Zeugniß.

Dem Johann Steinbock wird hiemit der Wahrheit gemäß bezeugt, daß er während seiner letzten Krankheit unpäßlich gewesen ist.

Gunzenheim, am 1. Sept. 1857.

Franz Michel, Ortsvorsteher.

18. Was ein Schreibfehler thut.

Im siebenjährigen Kriege verlangte man in ein Standquartier vier Futterschneider. der Adjutant verschrieb sich: „Vier Fuder Schneider.“ Auf vier Wagen kamen die Schneider herangefahren.

19. Druckfehler.

Zu merkwürdigen Druckfehlern möchten wohl folgende gehören: Gestern Abends ist Feldwebel N. mit zwei Rekruten nieder- (statt wieder-) gekommen. — Im nächsten Jahre will ich meine Güter sämmtlich versaufen (verkaufen). — Alle unsere Leichen (Reichen) sind in die Bäder gereist. — Ich habe wieder eine Portion Schinken und Speck erhalten und kann nunmehr Juden (Jeden) damit bedienen. — Sie trugen mit Guirlanden verzierte Böcke (Röcke). — Durch seine Bescheidenheit machte er sich beleibt (beliebt). — Der ganze Stadtrath (Stahldraht) wurde nun durchgeglüht. — Sein Palast war der grimmigste (geräumigste) in der Stadt. — Die Kammer war aus sehr betrogenen (heterogenen) Theilen zusammengesetzt. — Die Abgegriffene (Angegriffene) wird sich wohl selbst zu vertheidigen wissen.

20. Bekanntmachung.

Das unterfertigte Kreisamt richtet hiemit an den seit dem russischen Krieg unbekannt wo abwe-

senden Johann Michael Troll, Schuhmachergeselle von Gimmelding, auf Ansuchen seiner Erben, die Aufforderung, binnen Jahresfrist das unterfertigte Amt dahier von seinem Ableben oder gegenwärtigen Aufenthalte in Kenntniß zu setzen, widrigenfalls nach §. 4 2c. 2c. des Landrechtes verfahren und zur Todeserklärung und Hinterlassenschaftstheilung geschritten werden würde.

Gimmelding am 10. d. Heumonats 1850.

Melchior, Amtmann.

Balthasar, Rpr.

21. Aus einer Supplik.

Eine Supplik an einen Fürsten für einen bedrängten Bauer begann mit den Worten: „Eure Durchlaucht wollen Sich in aller Unterthänigkeit die Nothdurft eines elenden Mannes gnädigst vortragen lassen."

22. Dienstanerbieten.

Sollte ein Herr oder Herrschaft eines alten, aber äußerst treuen Dieners bedürfen, so erbietet sich einer hierzu, welcher einem Herrn 13 Jahre lang gedient hat, nun aber gestorben ist. Sein Logis u. s. w.

23. Bericht eines Schulzen.

Ein hochlöbliches Forstamt hat den Schultheiß in Flachsenfingen aufgefordert, bei den ältesten Leuten im Dorf nachzuforschen, wie es seit ihrem Gedenken mit dem Laubrechen im Staatswald gehalten worden, da keine Urkunde über das Recht vorfindlich sei. Des Schultheißen Antwort lautete: „Dem hochlöblichen Forstamte in F. erlaube ich mir, die Ehre zu haben und zu berichten, daß das unmöglich ist, denn die ältesten Leut' im Dorf sind schon gestorben, und die, wo noch da sind, wissen 's nicht." (Fl. Bl.)

24. Gasthaus-Empfehlung.

Der respektvollst Unterzeichnete empfiehlt einem verkehrenden Publikum sein wohleingerichtetes Gasthaus zum Ochsen dahier, besonders für Viehhändler, da es sehr bequeme Stallungen enthält für Rinder, Schweine, Schafe, auch sind für Gäste minderer Qualität gute Zimmer zu haben.

25. Anzeigen.

Eine gute Köchin, die einen Hausmann kochen kann, wird sogleich gesucht.

Ein Mann, der sehr gut mit Bereitung der Käse Bescheid weiß, erbietet sich als solchen.

In der Anzeige von dem Tode des Componisten Ries hieß es in der Allg. Zeitung: „Er hinterläßt vier Kinder, darunter einen Sohn und einen hochbetagten Vater.“

Todesanzeige. Am 3. d. M. starb dahier der Lohnschulze M. H. an einer Unterleibsentzündung mit Hilfe des Kreisphysikus Dr. W.

In einer Zeitung forderte ein Bürgermeister lusttragende Aerzte auf, sich in den Städtchen B. niederzulassen, denn, sagt er, „das Bedürfniß, hier keinen Arzt zu haben, wird täglich fühlbarer.“

Im Leipziger Anzeiger preiset ein Stiefelwichsfertiger seine Wichse an und schließt mit den Worten: „Ich unterwerfe mich jeder chemischen Prüfung.“

Zeitungsstil. Ein gesangreiches Mahl beschloß die Feier.

Diese Scene läßt sich mit keiner Menschenfeder beschreiben.

Hier soll ein neuer Gottesacker in's Leben treten.

Todesanzeige. Gestern starb mein Mann nach einer 10monatlichen Niederlage. Der Verstorbene hatte in 2 Monaten 50 Jahre dem Staate gedient.

Todesanzeige. Am 1. d. entschlief nach fruchtlosen Leiden, an den Spuren einer sanften, jedoch tödtlichen Krankheit, weiland mein zehneinhalbmonatlicher Ehegatte in dem angenehmen Alter von 36 Jahren. Allen Freunden widmet diese Anzeige mit Verbittung aller Trauer.

E. W.

Warnung. Ich warne hiemit Jedermann, irgend einem Menschen auf meinen Namen etwas zu borgen, indem ich für keinen Heller gut bin.

Amalia N.

Von einem zu verkaufenden Haus rühmte der Anzeiger, „es habe in 1 Etage sieben durcheinanderlaufende Zimmer und den ganzen Tag die Mittagssonne."

Es sind zwei schöne Zimmer zu vermiethen, Auskunft in Nr. 6 im 3. Stock und in Abwesenheit desselben im Laden.

Hier ist ein schön gemahlenes Zimmer zu vermiethen.

In diesem Haus ist ein schönes Zimmer für ein oder zwei löthige Herrn zu vermiethen.

Unterzeichneter besitzt ein bewährtes Mittel wider die Ratten, Mäuse u. s. w. Dieses von vielen Aerzten approbirte Mittel ist übrigens sowohl Menschen als Thieren unschädlich.

Ein Klavier, welches spricht. Ein großes, schönes Klavier von $6^1/_2$ Octaven, fast neu, wird billig verkauft. Zu sprechen täglich von 1 bis 2 Uhr. Holzgasse Nr. 3.

In F. machte ein Lichterzieher, welcher sich stets Licht-Erzieher unterzeichnete, bekannt, er verkaufe von jetzt an keine fremde Waare mehr, sondern verfertige ganz eigene Lichter „vom Fette hiesiger Schlächter."

Ankündigung eines Wirths. „Hier ist Wein wie Essig zu verkaufen." Der Schreiber hatte wahrscheinlich das auch vor Essig vergessen.

26. Stellen und stehlen.

In einem Blatte suchte ein Mann von 27 Jahren eine Stelle als Markthelfer, Hausmeister oder dergl. Am Schluß seiner Anzeige hieß es: „Wenn es verlangt wird, kann derselbe 200 Thlr. Caution stehlen.

27. Anzeige einer Erfindung.

Hoch Edel gebohren An Minister von Harttenberg, ich bitte Nicht übel zu nämen das ich meine Wissenschaft melde ich habe Maschinen erfunden die hauen und stechen und schießen mit Kanonen und Kleingewär und wenn die Maschinen so regiert werden, wie es gehn kan so kan unser gnädigster König die gantze Welt die Spitze biten, (ich wünschte mich selbst zu sprächen.)

Berlin den 18. Sept. 1810.

Johann Caspar, Bierschenker.

Wohnhafft in der Wallstraße in Nr. 4 an spittal Margt.

28. Noch ein musterhaftes Bittschreiben.*)

„Hochgeehrtester Herr Post- und Frachtschiffs-Capitain.“

Ich Johann Georg Wilhelm Donnerberg, der Sohn eines Land- oder Ackermanns, bin geboren den 26 Juli 1818, also im 33 Lebensalter, auf Schulen gewesen in Nordhausen und Stolberg 6¼ Jahre lang, doch nun so fähig, als wenn ich stu-

*) Seiner Zeit in mehreren norddeutschen Blättern veröffentlicht.

diert hätte, dann eine kleine Weile Schreiber, Copist auf dem königlichen preußischen Domainen- Rentamts- und Forstkassenbüreau in Nordhausen $1/4$ Jahr und beinah 2 Monate, wegen Militärstellung hier im Hannover'schem abhanden gekommen, doch frei von demselben jetzt zu Hause mit Arbeit in der Land- und Bauernwirthschaft thuend, ziemlich erfahren darin, sie zu vertauschen wie folgt, was meinen Geiste eher zusagt und angemessen ist, Abwartung und Nutzen von den Schulbesuchen zu haben, so bin ich Willens mit unüberwindlicher Lust und Liebe zu reisen nach Amerika, Nordamerika in die Stadt Washington mit Postschifffahrt oder Waarenbeladen, so bitte ich ergebenst und dienstwilligst, mit Lust und Liebe Matrose zu werden bei der Ueberfahrt, solche hierzu habe, mich hierauf vorbereite und vorbereitet bin, die Lage des Compasses weiß, Land- und Seekarten also mit einzustechen, Segel spannen, lichten, Wache zu halten, den Mitschiffskapitain zu machen, darum zu schreiben, mich hierzu mit zu werben, melden, ausheben, für mich ein solcher Platz da sein wird, das Ueberfahrtsgeld abzuarbeiten, indem wir das Geld auch nicht so liegen haben, Interessen zu zahlen, Lotterie und Brandkasse wie Steuer, was in einem solchen Bauerhofe wie bei uns aus Früchten und Vieh zu machen ist, das Getreide nicht so scheffelt wie das Jahr

1850, hierzu die Kartoffelkrankheit, die kranken sind mit den Schweinen gefüttert worden, doch so leidliche Aernte und der Kartoffeln, möge es dieß Jahr mehr scheffeln, wieder vollkommen gesunde Kartoffeln geben, eine gute und zufriedene Aernte von Gott zu erflehen, eher das Geld, wenn ich in Nordamerika bemittelt bin, auf eine gute Heirath und die Stelle eines Präsidenten u. s. w. zu legen, zu kommen, zu übersenden, also bitte ich lieber dienstwilligst, bei der Ueberfahrt als Matrose u. s. w. es mit abzuarbeiten, werde, wohlgebildet und fähig hierzu, dieserhalb Sicherheit und Genüge zu leisten.

Ich bitte fußfällig zu Gott und zu Ihnen, was nur Worte dieser Art ausdrücken wollen, doch so gütig und wohlgewogen zu sein, mir diese Liebe, Wohlthat und Gefallen zu erzeigen, zu Theil werden zu lassen, worauf ich sehnlichst harre und hoffe, bei Durchlesung dieses Briefes, Schreibens gleich an mich wieder zu schreiben, darnach zu richten, einzustellen, bei der sofortigen Abfahrt mitzukommen, sehr gewiß dieser Art zu sein, das Antwortschreiben der Bestallung, Beförderung auf Postpapier mit Oblate zu nehmen, darauf mit K. D. S. (Königl. Dienst-Sache) zu setzen, wie bei meinem Briefe, daß ich nichts brauche zu zahlen als blos Botenlohn, so schnell oder bald wie möglich auch wohl noch mit Eisenbahnzug, nicht zu vergessen, lieber Kapitain,

um mit überzufahren bei der sofortigen Abfahrt im Märze oder 1. April, also eine Woche vorher anzureisen, auch wohl noch einige Tage eher, also gleich zu schreiben, daß mir meine Bitte gewährt ist, zu kommen sich einzustellen, Matrose u. s. w. mit zu werden; somit Verschreiben, Schein und Paß aus dem Amte zu haben, hierzu reise- und marschfertig, die Reise sofort mit Gott anzutreten. Thun Sie es hin, thun Sie für mich hierin Ihr Mögliches, lieber Kapitän, schreiben Sie gleich bei Ankunft dieses Briefes, Schreibens, um noch diese Woche Antwort zu haben, um gern zu dieser erwähnten Zeit mitfortzukommen, einzustellen, ich werde wieder gegenfällig sein und mich dankbar beweisen, so wie ich, die Aeltern und Familie sich freuen werden, die Arbeit eines Matrosen gut mit zu machen, für Essen und Trinken, die Zahlen noch mit vollzählig zu machen, auf der Hut mit zu sein, mich so zu bewerden, sich diesen Monat noch einzufinden zur Abfahrt u. s. w. so ähnlich, Namensunterschrift mich bei Ihnen einzufinden, bekannt zu werden, bin ich mit Liebe und Hochachtung

Euer Wohlgeboren

Steigerthal bei Nordhausen
den 29. Februar 1852.

dienstwilligster
Georg Donnerberg.

VI.

Pädagogisches Allerlei.

---

1. Mißverständniß.

Ein noch sehr junger Privatlehrer, welcher sich schon im 19 Jahre verheirathet und 10 Kinder zu unterrichten hatte, mußte sich zur Rekrutirung stellen. Man fragte ihn: „wie lange er schon verehelicht sei?“ — „Seit zwei Jahren,“ war die Antwort.— Nach ein paar andern Fragen ward endlich noch die Frage an ihn gerichtet: „Wie viel Kinder haben Sie?“ — „Zehn!“ erwiederte der Privatlehrer. — „Wie ist das möglich?“ — rief der Beamte verwundert aus — „Ich habe einen Gehilfen dazu.“ — „Ja, das ist was anders!“ lachte der Commissär, dem es jetzt klar wurde, daß der betroffene Lehrer die seinem Unterrichte anvertrauten zehn Kinder gemeint habe.

2. Der gewogene Professor.

Ein Professor ließ sich von einem Metzger wägen. Er stellt sich in die Wage hinein und fragt: „Nun mein Beßter, wie viel wieg ich denn?

Metzger. 295 Pfund, Herr Professor.

Prof. Ei, sehen Sie genau nach, es muß mehr sein.

Metzger. Noa Herr Professor; bedenke Se, des muaß scho a rechte Sau sei, die wo 3 Centner wiegt.“

3. Zur modernen Erziehung.

„Mein Sohn muß durchaus eine teinture von allem Wissenswürdigen bekommen“ sagte eine vornehme Dame zu einem jungen Manne, welchen sie als Lehrer und Erzieher ihres Sohnes annehmen wollte; „verstehen Sie, eine teinture von Sprachen, eine teinture von Geschichte und Geographie, eine teinture von Zeichnen“ u. s. w. —. Der wackere Privatlehrer, indignirt über die Zumuthungen, versetzte: „Gnädige Frau, ich danke für die Lehrstunden, nehmen Sie doch lieber einen Färber für Ihren Sohn.“

4. Die Lüge der Hände.

Ein königlicher Prinz überreichte einst, da er noch im Knabenalter sich befand, seiner Mutter

eine Zeichnung zum Beweise seiner Fortschritte. Die Königin bemerkte aber darin Verbesserungen von fremder Hand, und gab sie ihm mit den Worten zurück: „Ich will lieber einen schlechten Umriß von deiner eigenen Hand, als die schönste Zeichnung von einer fremden. Bedenke, mein Sohn, wenn sich unsere Hände der Lüge bedienen, so wird sich auch das Herz bald daran gewöhnen!"

5. Höchst beachtenswerth für Erzieherinnen!

Als die geistreiche Gemahlin Friedrichs von Schlegel, eine Tochter des Moses Mendelsohn, einst bei weiblicher Handarbeit angetroffen wurde und man ihr sagte, daß sie eine ihrem Geiste angemessenere Beschäftigung wählen sollte, entgegnete sie: „Ich habe immer gehört, daß es schon zu viel Bücher in der Welt, aber noch nie, daß es zu viel Hemden gibt."

6. Bittschrift der linken Hand an Erzieher und Erzieherinnen.*)

Wenn Euch ein Vater des Volks einst versammelt, o ihr Freunde der Jugend, so erwägt auch

*) Diese Bittschrift ist noch lange nicht überflüssig. Noch immer besteht das Vorurtheil gegen die linke Hand, bei gemeinen, wie bei gebildeten Leuten.

mein Leiden und eifert gegen Vorurtheil, dessen Opfer ich bin. Ich und meine Schwester sind Zwillinge und uns äußerlich so ähnlich, wie die Blätter eines Baumes; aber eine parteiische Erziehung hat uns zu ganz verschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnte man früh, meine Schwester als eine vornehmere Person zu betrachten. Sie nahm bei jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde belehrt und gebildet, und ich wuchs, wie eine Bäuerin heran. Sie wurde im Zeichnen, Schreiben und nützlichen Kenntnissen unterwiesen, ich, wie eine Magd in der Familie, nur zu verächtlichen Arbeiten geübt, und wenn ich es wagte, die Nadel oder die Feder zu ergreifen, so waren empfindliche Schimpfwörter, ja nicht selten die Ruthe, mein Lohn. Ist es nicht ungerecht, alle Zärtlichkeit an einem Kinde zu verschwenden? anerschaffene Fähigkeiten nicht zu entwickeln? eine Rangordnung unter Geschwistern zu dulden, die alles wechselseitige Vertrauen aufhebt? — In unserm Hause fügt es sich zum Unglück, daß wir beide unsre Brüder und Schwestern ernähren müssen, und diese Sorge fällt größtentheils auf meine wohlerzogene Schwester. Man setze den Fall, daß sie bettlägerig würde (und sie ist leider! mit Gichtflüssen geplagt), müßte denn nicht Hunger und Elend unser unvermeidliches Loos sein? Denn ich bin nicht geschickt

genug, einen Bettelbrief zu schreiben, und ich muß mich auch zu diesem Aufsatze fremder Hände bedienen. Sie kann sterben, und so bleibt unserer verlassenen Familie keine Versorgerin übrig.

O, gebieten Sie den Eltern, gegen alle ihre Kinder eine ungetheilte, unparteiische Liebe. Ich bin

Ihre

demüthige Dienerin
die linke Hand.

Der Anwalt, dem die linke Hand diesen Brief zu schreiben aufgetragen, sah einen Knaben in England, der mit beiden Händen gleich fertig schrieb ohne irgend ein Kunststück, als daß man ihn gewöhnte, wechselweise mit der linken und rechten Hand abzuschreiben; denn beide Hände müssen gleich geübt werden. Als Jouvenet durch einen Schlagfluß gelähmt ward, fing er mit glücklichen Erfolge an, mit der linken Hand zu malen. Jeder Instrumentenspieler erfährt, wie gelehrig die linke Hand sei. (Sturz.)

7. Jugendschriften

erscheinen immer noch so zahlreich, daß eine Aeußerung Saphirs darüber ganz treffend ist: „Keine Zeit war so reich an Jugendschriften, wie die unsrige, das

heißt, an Schriften, die von der Jugend, nicht für dieselbe geschrieben sind."

8. Jugendzeitung.

„Lieber Papa, da steht in der Jugendzeitung, die Du mir hältst, eine schöne Erzählung, worin der Vater sein böses Mädchen nicht mit Strafen, sondern nur durch Geduld und liebevolle Behandlung besserte."

9. Eine exemplarische Mutter.

Vor nicht langer Zeit ließ sich in Valence in Frankreich eine arme deutsche Arbeiterfamilie nieder. Sie stammte aus der oberen Moselgegend, von wo sie schon seit 5 Jahren aus Mangel an Arbeit und Verdienst ausgewandert war, um in den benachbarten französischen Provinzen beides zu suchen.

Als sie zu den Thoren von Valence einzog, litt der Mann, Nikolaus Hübschgen, bereits an einer auszehrenden Krankheit, die ihn für jede Arbeit untauglich machte. In einer elenden Wohnung, am äußersten Ende einer jener schaurigen Gassen, die in keiner größeren Stadt fehlen, fand diese Familie, die außer dem kranken Manne noch aus fünf Köpfen, darunter vier Kinder, wovon das jüngste kaum zwei Jahre zählte, bestand, ein höchst armseliges, dürftiges Unterkommen. Die einzige Stütze dieses wandern-

den Elendes, war ein dem Anschein nach junger blasser Mensch von zweiundzwanzig Jahren, den man Michael nannte, der den Vater verpflegte und für die Kinder sorgte. Die Kinder nannte er seine Geschwister, wie er denn auch den kranken Mann als seinen Vater behandelte. Während der Letztere nun zu Hause verweilte und auf die Kinder Acht hatte, ging Michael zu den Bauhandwerkern in Taglohn, machte den Handlanger bei den Maurern, oder arbeitete an der Eisenbahn mit Hacke und Schaufel, wie er es schon seit fünf Jahren gewohnt war. Der Michael hatte dabei sein eigenes Wesen. Früh Morgens noch bevor das Tagwerk begann, eilte er zur Kirche, um beim heiligen Meßopfer sich Trost und Stärkung zu harter Arbeit zu holen; bei der Arbeit selbst war er still und eingezogen, hielt sich von allen Kameraden ferne, verzehrte unnöthig keinen Pfenning, ließ sich nicht einmal auf ein Geplauder ein, sondern schaffte so fleißig und ordentlich, daß man ihm endlich noch täglich zwei Silbergroschen zu seinem bedungenen Lohne zusetzte. Vielleicht wußte man auch, mit welch' treuer Liebe Michael für die zahlreiche blutarme Familie daheim sorgte. War nämlich das Tagewerk gethan, dann eilte Michael heim, richtete und schaffte in dem kleinen Haushalte, pflegte den immer kränker werdenden Vater und besorgte die Kinder mit einer so rührenden Sorg-

falt, daß dieses selbst den übrigen Bewohnern des Hauses auffiel. Besonders trug er gerne das Jüngste herum, das in arbeitslosen Stunden fast nicht von seinen Armen kam.

Nun brach die Winterszeit herein. Es war ein besonders strenger Winter, so daß arme Leute sich kaum der Kälte zu erwehren wußten. Damit war die Arbeit bei den Eisenbahnen und Bauwerken in's Stocken gerathen; und war es bisher unserem Michael schon schwer geworden, der zahlreichen Familie von dem noch immerhin kargen Tagelohn das Allernothwendigste zu beschaffen, so fing die rechte Noth nun erst an, da alle Lebensmittel im Preise stiegen, die Feuerung da sein mußte, und sich kaum hie und da eine Gelegenheit fand, einen Franken zu verdienen. Bald fehlte es in dem Haushalte Michaels an Allem, was des Lebens dringendste Noth erheischt. Dazu legte sich nun der Hausvater auf's Krankenlager, das ihm zum Sterbebette werden sollte, und Gott allein weiß, was die arme, deutsche Familie ausgestanden hat in jenen Tagen der Bedrängniß, an einem Ort, wo kein Mensch an sie dachte. Da war es allerdings nicht anders möglich, als daß Michael sich nach fremder Hilfe umsehen mußte, und so besuchten dann die Mitglieder des Vereines vom heiligen Vincenz von Paul die arme Familie, und brachten dieß und das zur Linderung des ärgsten

Elendes, während noch hinreichend übrig blieb, um den frommen Glauben an Gottes allwaltende Vaterliebe auf harte Proben zu stellen. Doch wie jammervoll es auch in der elenden Kammer aussah, Vater Nikolaus hielt treu zu seinem Gott, und dem Michael sank der Muth nicht, wie tief auch Kummer und Elend auf seinem blassen Gesichte sich eingruben. — Um Weihnachten gings mit Vater Nikolaus zum Sterben. Michael war und blieb der treue Pfleger, der mit der rührendsten Sorgfalt, wie es sonst kein Mensch ihm nachzumachen verstanden, den sterbenden Vater pflegte und sich den letzten Bissen vom Munde abbrach, um den Hunger der Kinder zu stillen. Endlich erlöste der liebe Gott am 31. Dezember den kranken Vater von seinen Leiden. Mit den heiligen Sakramenten gestärkt, ist er als ein blutarmer Mann, aber als ein guter Christ gestorben, Michael und die Kinder weinten bei seiner Leiche.

Noch an demselben Tage wurde Michael mit den nunmehrigen Waisen — die Frau des Verstorbenen sollte vor zwei Jahren gestorben sein — auf das Bürgermeisteramt beschieden, um den Todesfall des Vaters anzugeben und die Kinder in die Waisen-Listen eintragen zu lassen. Hier sollte er von seiner vorgeblich verstorbenen Mutter Vor- und Zunamen angeben, wann und wo sie gestorben, wie auch den betreffenden Todtenschein beibringen. — Michael

gerieth in bange Verwirrung und wollte mit der Antwort nicht heraus. „Darüber," sagte er endlich zögernd, „kann ich keine Erklärung abgeben." Das aber galt vor dem Amte nicht, und man drängte ihn, die nöthige Auskunft zu ertheilen. Endlich sagte er stotternd: „Ich kann und darf keine Lüge sagen. Ich selbst bin die Frau des Verstorbenen, Susanna Arzt, und die Mutter dieser Kinder." Die armen Kinder, die nun erst merkten, um was es sich handle, schrieen nun auch dazwischen: „Ja, ja, es ist unsere gute Mutter!" indem sie sich um dieselbe drängten. Das arme Weib zog sie innig an sich, während ihm die Thränen aus den Augen stürzten.

Die Beamten standen erstaunt und ergriffen bei dem seltsamen Auftritt, und trauten kaum ihren Augen und Ohren. Aber es war wirklich so, wie die männlich gekleidete Frau gesagt. Bereits vor fünf Jahren hatte sie, da damals schon der Mann zu kränkeln begann, ihre Haare abgeschnitten, männliche Kleider angezogen und war statt des Mannes an die harte Arbeit gegangen. Durch ihr Herumwandern war ihr diese List möglich geworden, ohne auch nur Verdacht gegen sich zu erregen. So hatte die heldenmüthige Mutter Jahr aus Jahr ein das Brod für die Familie herbeigeschafft, bis in Valence die ärgste Noth über sie hereinbrach und des Mannes Tod sie zur Entdeckung zwang. Auf ihrem Betragen

ruhte kein Mackel. Auch in der rauhen Umgebung und unter dem Arbeiter-Kittel hatte sie des Weibes christliche Würde bewahrt.

Die Kunde von dieser Entdeckung verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt und gar viele Leute, die das Große um so mehr bewundern, als sie weniger im Stande sind, es nachzumachen, eilten nach der Wohnung des verstorbenen Hübschgens, um die herrliche Mutter zu sehen, die mit solch' heldenmüthiger Hingebung für ihre Familie gearbeitet, gekämpft und gelitten. Man fand eine erschreckliche Armuth. Da war kein Tisch, kein Stuhl — die armen Kinder saßen auf kleinen Holzstücken, — kein Bett und kein Geräthe. — Die Leiche lag noch da, auf dem letzten Rest von Stroh und alten Kleidungsstücken, worauf der arme Mann seinen Geist aufgegeben. Aber bei dem Kommen und Zusehen blieb es natürlich nicht. Man brachte Speise und Trank, Mobilien und Kleider, Bett und Geräthe und was sonst zu des Lebens Nothdurft gehört. Man rechnete es sich zur Ehre an, hier Hilf-Leistung zu bringen. Selbst der todte Mann gelangte noch zu einem recht anständigen Begräbnisse.

Als man der armen Frau neue Frauenkleider brachte, äußerte sie nur die eine Furcht, in den langen Gewändern ihrer gewohnten Arbeit nicht nachgehen zu können. Und wie sollte sie sonst ihre

Kleinen ernähren? Mit diesem letzten hatte es indeß keine Noth mehr, die Gaben flossen so reichlich, daß die gute Wittwe sich bereits in einigem Wohlstande befindet und zu Hacke und Schaufel ihre Zuflucht nicht mehr zu nehmen braucht. Sie selbst kann nur nicht begreifen, was die Leute Großes darin finden, daß eine Mutter sich für Mann und Kinder aufopfert. Das, meint die fromme Frau, verstehe sich ja von selbst. Deßhalb hat sie auch bisher in ihrem Leben nichts geändert, bleibt eingezogen, fromm und bescheiden, und verdient dadurch die gerechte Bewunderung aller braven Leute noch mehr, als durch die frühere harte Arbeit.

Der Präfekt des Drome-Departements, in welchem Valence liegt, hat die edle und hochherzige Handlungsweise der Wittwe Hübschgen nach Paris an den Kaiser berichtet. Die Kaiserin hat durch ihren Sekretär der braven Frau ein eigenes Schreiben zugeschickt, das folgendermaßen lautet:

„Madame! Die Kaiserin hat die Schilderung der frommen List, zu der Sie Ihre Zuflucht genommen, um Ihren kranken Mann und Ihre armen Kinder zu ernähren, mit besonderer Theilnahme gelesen. Durch diese Schilderung tief gerührt, kam der Kaiserin sogleich der Gedanke, sich Ihnen hilfreich anzubieten und die Versorgung zweier Ihrer Kinder zu übernehmen und sie hat mir befohlen,

mich zu dem Zwecke mit dem Herrn Präfekten des Drome-Departements zu verständigen. Die Kaiserin weiß wohl, daß es Tugenden gibt, für welche die Großen dieser Erde keine Belohnung haben; allein sie möchte Ihnen doch auch ein Zeugniß davon geben, welche Gefühle Ihr Thun in Ihrem Herzen rege gemacht; sie will Sie überzeugen davon, Madame, daß die sich aufopfernde Gattin und entschlossene Familienmutter Ihren höchst persönlichen Beifall erworben hat. Ich bitte Sie, Madame, empfangen Sie die Versicherung meiner ehrfurchtsvollsten Huldigung.

Palast der Tuilerien, den 18. Jänner 1854.

Der Sekretär der geheimen Angelegenheiten."

So schlägt oft unter der ärmsten Hülle das größte Herz! So lohnt Gott oft in diesem Leben wahre Tugend — doch nicht immer hier, jenseits aber gewiß noch reichlicher! (O. Horn.)

10. Was ein Dörnchen werden will, spitzt sich früh.

In Bacharach am Rheine saß im Herbste des Jahres 1782 an dem Fenster der lateinischen Schule, welche auf der Obergasse lag, ein Knabe von neun bis zehn Jahren, der ein schönes, offenes, aber schalkhaftes Gesicht hatte, und malte eifrig mit der Feder auf ein weißes Blatt Papier, während der alte Rektor diktirte. Der meinte wohl, der kleine

Gerhard schreibe fleißig und wunderte sich nicht wenig über eine so große Aufmerksamkeit, da sonst der kleine Studiosus nicht viel davon übrig hatte. Bald genug belehrte ihn aber ein schallendes Gelächter der ganzen Klasse, daß wieder irgend ein lustiger Streich sei ausgeführt worden. Von wem er ausgegangen, blieb ihm nicht zweifelhaft, da er sah, daß Gerhard das Blatt blitzschnell verbarg.

„Heraus damit, du Galgenstrick!“ schrie der jähzornige Rektor — „oder“ — und damit hob er sein spanisches Rohr so bedenklich in die Höhe, daß der kleine Gerhard, der schon wußte wie es that, wenn des Herrn Rektors Rohr über den Rücken spazieren ging, mit nicht geringer Angst das Papier hinreichte und mit flehender Miene durch das Fenster auf die Straße wies. Kaum hatte der Rektor auf das Blatt und zum Fenster hinaus auf das gegenüberstehende Haus geblickt, so brach er selber in ein helles Lachen aus und rief: „Du Taugenichts, das hast Du gut gemacht. Nun sollst Du auch keine Fänge kriegen, obwohl Du sie verdient hättest.“

Wie das Alles zusammenhing, will ich Euch nun sagen, liebe Leser. In einem benachbarten Dorfe wohnte ein Bauer, der seiner steten Prozesse wegen in der ganzen Gegend berühmt war. Er hatte ein äußerst häßliches Gesicht und namentlich eine Nase wie der Schnabel eines Papagei's. Dieser

Mensch stand in der Thüre des gegenüberstehenden Hauses und redete eifrig mit dem Bewohner desselben. Der Gerhard hatte ihn gezeichnet, wie er leibte und lebte, und wer das Bild ansah, mußte lachen, er mochte sich stellen, wie er wollte.

Der Gerhard war der Sohn des Hofkammer-Raths Kügelgen in Bacharach. Zu diesem ging der Rektor sogleich nach der Schule, zeigte ihm das Bild und sagte, als der alte Kügelgen sich halbtodt lachen wollte: „Herr Hofkammerrath, den Gerhard müßt ihr Maler werden lassen, in dem steckt etwas; denn „„was ein Dörnchen werden will, das spitzt sich früh!““

„Bleibt mir doch damit vom Leibe!“ versetzte aber der alte Kügelchen, der nichts auf die Malerei hielt.

Der Rektor nahm das Bild wieder mit und zeigte es auch dem Landschreiber Albertino, der auch nicht wenig lachte und das Bild dem Rektor abnahm, indem er sagte: „Ich will's zu den Prozeßakten legen und dem Hofgericht nach Mannheim schicken, damit sie doch ihren besten Kunden genau kennen lernen!“

Alle Welt rieth dem Vater, den talentvollen Jungen Maler werden zu lassen, aber der wollte nicht.

Item, der Gerhard wurde doch ein Maler und

ein rechter, denn er ist hernachmals Mitglied der Akademieen von Petersburg und Berlin, von dem russischen Kaiser geadelt und Professor der Malerei an der Kunstschule in Dresden geworden, von Jedermann geliebt und geachtet.

Da sieht man nun deutlich, daß, was ein Dörnchen werden will, sich frühe spitzt, und Vater und Mütter mögen wohl darauf achten, wofür ihre Söhne Talent zeigen, damit sie frühe in die Bahn geleitet werden, für welche sie Gott mit Kräften und Gaben ausgerüstet hat. Kommen sie gezwungen in eine andere, so giebt's am Ende nur Pfuscher, und deren giebt's leider mehr, als der Welt gut ist.

In einem Dorfe in Sachsen lebte viel später ein Knabe, der keiner guten Eltern Sohn war und daher auch selber nicht viel taugte. So z. B. war es ihm eine Freude, die Nester der armen Singvögel auszuheben, die so lieblich singen und das Ungeziefer wegschaffen, das die Obstbäume verzehrt. Die Jungen der Vögel schleuderte der Unmensch an einem Sprenkel in die Luft und marterte sie so elendiglich hin — oder er fing im Herbst Meisen, stach ihnen die Augen aus und ließ sie wieder fliegen, wo dann die armen gemarterten Thiere Hungers sterben mußten. Verwies ihm Jemand seine Abscheulichkeit, so lachte er die Leute aus und verhöhnte sie. So etwas zeugt allemal von einem

teuflischen Herzen, denn der Gerechte erbarmt sich auch der Thiere, sagt die heilige Schrift, und wer zu solchen Grausamkeiten fähig ist, thut auch noch Schlimmeres — denn — was ein Dörnchen werden will, das spitzt sich früh. Hätten die Eltern ihn in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen, hätten sie ihm seine Rohheiten als Sünden gezeigt; in Wort und Beispiel ihn schonende Milde gegen die Geschöpfe Gottes gelehrt, wilde Ausbrüche seiner Natur gestraft — es wäre wohl noch Hoffnung gewesen, daß das Dörnlein sich in ein Blättlein verwachsen oder keine scharfe Spitze bekommen hätte, aber — das fehlte. Der Apfel fiel nicht weit vom Stamme! — Er wuchs in Wildheit und Rohheit, reckte frühe seine Hand schon aus nach fremdem Eigenthum, gab Gefundenes nicht wieder und das Böse schlug leider tiefe Wurzeln in seiner Seele. Wie er der Abscheu aller Spielgenossen in seiner Knabenzeit und ihre Furcht gewesen, so mied ihn Jedermann in seinen Jünglingsjahren. Endlich wurde er Soldat und kam nach Dresden in die Garnison. Da sah er denn oft Abends einen schönen, freundlichen, wohlgekleideten Herrn, von Pillnitz her nach der Stadt gehen und der Teufel flüsterte ihm in die Seele: „Der hat Geld, schlag ihn todt, so ist es dein!“

Der Herr war aber Niemand anders als das

Bacharacher Kind, der hochgeehrte Maler Gerhard von Kügelgen, der von seinem Weinberg an der Elbe, wo er in seinem Landhause zu malen pflegte, zu seiner lieben Familie heim nach der Stadt ging. Und was meint Ihr wohl, liebe Leser, was geschah? An einem stillen Abend ging Kügelgen wieder einmal mit frohem Herzen heim. Da paßte ihm der Soldat auf und — schlug ihn todt. — Wer malt den Schmerz seiner Familie? Wer beschreibt die Trauer der ganzen Stadt um den allgemein verehrten Mann?

Da war aus dem Dörnchen ein Dorn geworden, und das geschieht allemal, wenn's so geht wie hier.

Drum die Augen auf ihr Eltern! Denket an Salomons Wort: Beuget das Bäumchen, so lange es sich noch beugen läßt. Vergesset das schöne Sprüchlein nicht:

Was ein Dörnchen werden will —
Das spitzt sich früh!

11. Nachtheil des Schreibens.

Ein Bauer fragte seinen Nachbar, was der Zettel, welchen der auf den Pranger gestellte Missethäter auf seiner Brust hängen hatte, bedeute? Der Nachbar sagte: „Die Tafel zeigt an, daß der Kerl ein Falsarius ist.“ — „Was ist das ein Falsarius?“ „Das ist ein Mann, der Handschriften

nachmacht." „Siehst du da, Hans," sagte der Bauer zu seinem Sohne, „daß das Schreiben grad keine lobenswerthe Sach ist."

12. Originelle Antwort.

Ein Kanonier wurde beim Unteroffiziersexamen unter andern aus der Geographie gefragt: „Welchen Weg würden Sie nehmen, wenn Sie von Konstantinopel nach Berlin reisen sollten?" Nach einiger Ueberlegung erwiderte er: „Ich würde von Konstantinopel über Adrianopel nach Philippopel gehen, und dann mich so durchnoppeln und poppeln bis Wien und von dort aus läßt sich der Weg schon finden."

13. Wie der Schulmeister Fingerl den Herrn Inspektor dran kriegt.

Kaspar Fingerl, Schulmeister von Rumpelheim, macht seinen Spaziergang des Nachmittags an einem schönen kalten Wintertage, da der Schnee so eben eine gar lustige Schlittenbahn hergestellt hat. Aber an's Schlittenfahren kann er nicht denken, weil dazu ein Schlitten gehört. Wie er so mit Schlittengedanken im Kopf dahinschlendert, hört er lustigen Schellenklang hinter sich, schaut um und erblickt den hochwürdigen Herrn Schulinspektor mit

seinen Fuchsen in einem prächtigen Schlitten daher-fahren, nimmt ehrerbietigst sein Käpplein ab und denkt sich: ja, wenn du nur auch einmal so 'ne Schlittenpartie mitmachen könntest. „Setzen's doch auf, Herr Lehrer, setzen's auf!“ ruft ihm jetzt der Herr Inspektor zu, der ihn mit entblößtem Haupte stehen sieht. Was? denkt sich Fingerl — aufsitzen? „Ja, wenn Sie's erlauben, Herr Inspektor, bin ich so frei“ — und flugs stürzt der Schulmeister Caspar Fingerl in den schönen Schlitten an die Seite des frappirten Herrn Schulinspektors. Dieser merkte zu spät, daß sein Zuruf anders aufgefaßt worden, machte indessen gute Miene zum bösen Spiel und nahm den Herrn Fingerl mit in die Stadt, wo er ihn im „Rößle“ auch noch freihalten mußte, dieweilen Herr Fingerl unvorbereitet zur Partie gekommen. Bei ähnlichen Gelegenheiten ruft nun aber der Herr Schul-Inspektor, um Irrungen zu vermeiden, nicht mehr: „Setzen's auf!“ sondern: „Bedecken Sie sich.“

14. Instructortaßl.

Hansl. Kafe will ich, Mutter, Kafe!

Mutter. Nein, du kriegst keinen, der Herr Doktor hat's verboten.

Hansl. (heult) Und ich will Kafe haben, gebt's mir Kafe.

Mutter. Nun Margreth, bring Sie halt das Instructortaßl, so viel schadet ihm gewiß nicht.

15. Bruchstück eines Gesprächs aus dem Leben.

Vater. Höre Sohn. — Du siehst jetzt weit mehr in hübsche Augen, als in gute Bücher. — Ich habe nichts dagegen, wenn sich ein junger Mensch in deinen Jahren dem schönen Geschlechte nähert, es bildet die Sitten und schleift die rauhe Außenseite ab, aber es hat auch oft einen sehr nachtheiligen Einfluß auf Herz und Kopf, wenn man keine kluge Wahl trifft.

Sohn. Lieber Vater, ich glaube doch nicht —

Vater. Schweig. Laß mich sprechen. Ich bin auch einmal jung gewesen, und hatte mich damals an ein Frauenzimmer innig attachirt; doch zu meinem wahren Glück. Die Dame meines Herzens hieß Minerva (Göttin der Weisheit), ihr war ich Tag und Nacht dienstbar, — die will ich dir empfehlen.

Mutter. (zornig vom Sopha aufspringend) So, schöne Streiche! Nicht genug, daß man in seiner Jugend ein lustiger Vogel gewesen, auch sein eigenes unschuldiges Kind will man verführen.

16. Die Lügner-Glocke.

In Tyrol existirt noch eine, in vielen Wirthshäusern gebräuchliche Sitte, nämlich irgendwo in

der Stube ein großes, gewöhnlich hölzernes Messer aufzuhängen, an dessen einem Ende ein Fuchsschwanz, an dem anderen aber eine kleine Glocke befestigt wird; vom Messer führt ein langes angeknüpftes Pferdehaar herunter, so daß es, besonders Abends, nicht sichtbar ist. Erzählt nun Jemand eine etwas unglaubliche Geschichte, so wird keiner widersprechen oder irgend einen Zweifel an der Wahrhaftigkeit derselben aufwerfen; nein, weit davon entfernt, leise nur macht sich einer der Stammgäste irgend etwas in der Nähe des Pferdehaares zu schaffen, und plötzlich klingt die kleine Glocke, und der große Fuchsschwanz wedelt mit Macht. Alles kennt die Bedeutung, Alles lacht, und der Erzähler muß oft mit nicht geringem Verdruße mitten in seiner Geschichte aufhören.

17. Ein denkwürdiges Ereigniß aus Overbergs Leben.

Folgende noch unbekannte Begebenheit wissen wir aus dem Munde eines Mannes, dem sie Overberg selbst im Vertrauen mitgetheilt hat:

Es war im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, als der bekannte Overberg von Münster aus zwei Klosterfrauen an ihren Bestimmungsort begleiten mußte, der einige Tagreisen von Münster entlegen war. Damals gab es in Westphalen noch

nicht so bequeme Straßen zum Reisen, man hatte sich oft selbst den Weg durch Wälder und Moose zu suchen. Als sie einen ganzen Tag bis zum Abend fortgefahren waren und der Weg durch Waldungen führte, hielt der Kutscher plötzlich an und erklärte, er könne jetzt nicht mehr weiter, der Weg habe gänzlich aufgehört; doch stieg er ab und suchte mit Pferd und Wagen mühsam durch das Gehölze hindurch zu kommen. Nachdem sie lange in die Nacht hineingefahren, zeigte sich in der Ferne ein Licht, welchem sie sich zuwandten. So gelangten sie endlich zu einem Gebäude, das einem Wirthshause glich. Gott dankend stiegen sie aus, die Pferde wurden in den Stall gebracht, Overberg bestellte ein Abendessen. Unterdessen erhielten die Klosterfrauen ein Zimmer, und auch Overberg begab sich auf das seinige und betete noch sein Brevier. Da fand er in seinem Buche ein Bild des heil. Schutzengels. Er machte dabei während des Auf- und Abgehens im Zimmer eine Betrachtung über die Schutzengel, dachte nach über die Güte Gottes, und tröstete sich so auf der beschwerlichen unheimlichen Reise. Da sieht er plötzlich vor sich einen schönen Jüngling, der sich ihm nähert und spricht: „Machen Sie, daß Sie vor zwölf Uhr aus diesem Hause fortkommen.“ Sogleich war die Gestalt aber wieder verschwunden. Overberg war

betroffen, er konnte sich den Vorgang nicht erklären und betete fort, bis er zum Abendessen gerufen wurde. Man aß, Overberg sagte nichts von dieser Erscheinung, verfügte sich wieder auf sein Zimmer, wie auch die Klosterfrauen zur Ruhe sich begaben. Da erscheint dem Overberg derselbe Jüngling, aber nur der Kopf wird sichtbar, und er vernimmt dieselben Worte: „Machen Sie, daß Sie vor zwölf Uhr aus diesem Hause kommen!“ Nach diesen Worten war die Erscheinung abermals verschwunden. Darüber wird nun Overberg unruhig und bestürzt. Er läuft hinunter über die Stiegen, ruft nach Leuten findet aber Niemand; er fragte den Kutscher, ob er Niemand auf sein Zimmer habe gehen sehen. Aber er hatte weder Jemand gesehen noch gehört. Er beschloß nun, obwohl es schon spät in der Nacht war, und sie gar nicht wußten, wohin der Weg führe, abzureisen, befahl dem Kutscher einzuspannen und den Klosterfrauen sich zur Abreise zu bereiten, man müsse heute noch fort. Als Alles zur Abreise bereit war und er zahlen wollte, fand er im ganzen Hause Niemand. Er legte nun so viel Geld auf den Tisch, als er meinte, daß die ganze Zehrung ausmache und so fuhren sie ab. Nachdem sie die ganze Nacht unter großen Gefahren weiter gereist, treffen sie am Morgen ein Gasthaus; dort erquicken sie sich nach den Anstrengungen dieser Nacht

und ruhen ein wenig aus. Nachdem sie kurze Zeit hier verweilt, kommt ein junger Mensch zu Pferd an mit ganz zerstörtem Ausdruck des Gesichts. Overberg bemerkt diesen Fremdling, redet ihn freundlich an und fragt ihn, ob ihm etwas begegnet sei, da er ein so zerstörtes Aussehen habe. Ja, fing der Fremde zu erzählen an, er sei die ganze Nacht fortgeritten in größter Eile. Am gestrigen Abend habe er auf dem Wege ein Haus angetroffen, das ein Wirthshaus zu sein schien, und er habe beabsichtigt dort über Nacht zu bleiben. Als er aber absteigen wollte, habe er im Zimmer mehrere verwildert ausschauende Bursche beim Lichte sitzen gesehen, die leise Gespräche mit einander führten. Da er das Haus nicht gekannt und diese Bursche ihm verdächtig vorkamen, habe er den Reden derselben gelauscht. Sie sprachen von einem Geistlichen und zwei Klosterfrauen, die soeben angekommen seien, wie sie vorhätten, den Geistlichen zu ermorden und sein Geld zu rauben, und sie beriethen sich, wie und wann dieß am besten geschehen könnte. Einer aber unter denselben erhob seine Stimme und sagte mit Nachdruck: „Vor zwölf Uhr nicht.“ Als er diese Worte vernommen, sei er sogleich wieder fortgeeilt. Dieses Haus müsse eine Räuberherberg sein, und er sei die ganze Nacht hindurch geritten und hieher gekommen, um beim Gericht die Anzeige zu machen,

damit man nachforsche, was aus diesem Geistlichen geworden sei. Da fiel ihm Overberg in die Rede: „Seien Sie nur beruhigt; jener Geistliche bin ich!“ Er erzählte ihm die ganze wunderbare Begebenheit jener Nacht, und sofort lobten sie in heißen Gebeten den, der sie so gnädig gerettet! —

18. Wie Sailer zum Studiren kam.

Johann Michael Sailer betrachtete mit Recht seine Abkunft von frommen Eltern als die größte Wohlthat in seinem Dasein. Den ersten Elementar-Unterricht erhielt Sailer in seinem Geburtsort Aresing von dem Dorfschulmeister Bernard Seiz, der nachmals seine Schwester Maria Anna heirathete. Zugleich machte ihn der damalige Kaplan Simon mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache bekannt. Und weil beide Lehrer mit Freuden den außerordentlichen Fleiß und die ungewöhnlichen Geistesanlagen des wohlgesitteten Knaben bemerkt hatten, so machten sie seinem Vater, seines Handwerkes ein Schuhmacher, den Vorschlag: daß er den Sohn studiren lassen möge. — Dafür hatte indeß der Vater wenig Ohr, und pflegte darauf wohl zu antworten: „Unsereiner ist ein- für allemal zu arm, als daß er zu einem so lange währenden und kostbaren Handwerke, wie man mir das Studiren beschreibt, das Lehrgeld sollte bezahlen können.“ —

Zuletzt jedoch trat auch noch der Dorfzimmermeister Rieger in das Mittel, indem er sagte: „„Ich bin nicht reicher, als du, und doch studirt mein Sohn in München schon die sechste Schule! Künftige Ostern geht ihr, du und dein Sohn, mit mir nach München, da muß er Student werden! Das Leben gibt der gute Gott, das Futter die Menschen!““ —

Was bei Sailer's Vater endlich den Ausschlag gab, und ob sich bei ihm noch andere Einflüsse geltend machten, als worauf das Sprichwort hinzielt: „„Steter Tropfen höhlt den Fels!““ wer kann's wissen? Genug, das Wort des Meisters Rieger fand Eingang. — Und als der nächste Grün-Donnerstag in's Land kam, und der Knabe zehn Jahre alt war, ging er, unter Rieger's Anführung und von den besten Segenswünschen der Mutter begleitet, an der Hand seines Vaters nach München. — Als sie in Oberweilbach, unweit Aresing, vor dem Hause eines Schnepfenhändlers vorbeikamen, nahm daraus Meister Rieger eine Veranlassung folgende Standrede dem Herrn Gevatter Sailer zu halten: „„Hier, Meister Andres, kauf' ein Paar Schnepfen, die müssen das Glück deines Sohnes machen!““ War's der prophetische Geist, der aus diesen Worten heraus- und in Meister Sailer's Ohr so lieblich hineinklang, oder was es sonst gewesen sein mag, welches das Herz willig machte, genug — die

Schnepfen wurden gekauft, und Tags darauf gegen Mittag hielten die drei Reisenden ihren Einzug in die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Bayern, wobei es dem staunenden Michael nicht anders zu Muthe wurde, als wäre er in eine ganz neue Welt, ja in ein Paradies eingetreten.

Zuerst gingen die Drei zum Herrn Schullehrer Traunsteiner, woselbst Vater Sailer das Wort nahm und sagte: „Hier, Herr Schulmeister, bring' ich meinen Hans Michel; Ihr müßt sein zweiter Vater sein, und ihn zum Famulus bei dem Sohne reicher Eltern machen! Dafür verehr' ich Euch diese zwei Schnepfen, und mein gutes Eheweib wird für die Frau Schulmeisterin noch einige Kloben Flachs nachschicken!"" — Das Sprichwort: „„Ein gutes Wort findet einen guten Ort!"" behielt auch hier Recht. Herr Traunsteiner gab, wie sich's auch nicht anders geziemte, auf eine so freundliche Anrede eine freundliche Gegenrede, und versprach sein Bestes versuchen zu wollen. Und so ging denn Meister Sailer, nachdem er zuvor dem Sohne neben einem Reichthum väterlicher Ermahnungen zugleich noch 45 Kreuzer an baarem Gelde zurückgelassen hatte, wohlgemuth und vergnügt mit Meister Rieger, der sich nicht wenig darauf zu Gute that, den Herrn Collegen so weise berathen zu haben, heim nach Aresing, Hans Michel dagegen wallfahrtete in die Schule. —

Die ersten vierzehn Tage ließ ihn sein wohlthätiger Landsmann, der junge Rieger, keinen Mangel leiden, sondern ihn mit aus dem irdenen Topfe essen, in welchem er täglich seine Kost von freigebigen guten Menschen zusammenholte. Danach zeigte es sich aber schon, was ein Paar Schnepfen vermögen, wenn sie nur in die rechten Hände kommen. Durch die Vermittlung des Herrn Traunsteiner ward nämlich der junge Studiosus Sailer in dem Hause des menschenfreundlichen Münzwardein Oeker der Famulus bei dessen Sohne, und genoß dafür nicht nur die tägliche Mittagskost, sondern nahm auch unentgeltlich an den Privatstunden des jungen Oeker Theil. —

Sechs und ein halbes Jahr blieb Sailer in dieser Stellung, bis er in die fünfte Classe des Gymnasiums, die „Poesie" genannt, eintrat. Da sah sich der edle Münzwardein durch Familien-Rücksichten zwar genöthigt ihn aus seinem Hause zu entlassen; doch geschah dieß nicht, ohne ihm zuvor beim Abschiede noch zwei Dukaten in die Hand und das väterliche Wort an's Herz gelegt zu haben: „Wenn du Mangel hast, so komm' zu mir; ich verlasse dich nicht!" und wenn Jedermann so redlich und gewissenhaft sein Wort hielte, so stände es besser in der Welt, und wäre mehr Treue und Friede im Lande! —

Dieses Fragment aus der Jugendgeschichte Sailer's ist jedenfalls erbaulich, um Gottes wunderbare Gnadenführungen gleichsam im Einzelnen und Unscheinbaren kennen zu lernen; auch legte er selbst ein ganz besonderes Gewicht darauf, indem er es sich und Anderen gern in's Gedächtniß zurückrief. — Als er, zum Beispiel, einmal in späteren Jahren in München zum Besuche, und bei seinem Freund Oeker zu Tische geladen war, wo die Rede auf die oft wundersamen Führungen der Vorsehung kam, sagte er, den Blick gerührt auf seinen früheren Wohlthäter gerichtet: „Herr Generalwardein, nach Gott und den zwei Schnepfen habe ich Ihnen mein ganzes literarisches Dasein zu verdanken!" — Und wenn Freunde aus Zufall oder Absicht bei einem Gastmahle Schnepfen aufsetzten, sagte er öfters: „Jetzt wird das Mahl für mich liturgisch; denn Gott hat mich durch zwei Schnepfen zu Dem gemacht was ich bin!" — Deßhalb ließ auch Einer seiner Freunde, Beda Meyer, ihm ein Siegel stechen, das zwei Schnepfen darstellt, mit der Umschrift: „„Unter Gottes Leitung!"" — Und als nach Sailer's, des Bischofs von Regensburg, Tode der kunstsinnige König von Bayern Ludwig seinem geliebten Jugendlehrer, zum Zeichen seiner Dankbarkeit und in Anerkennung der großen und vielseitigen Verdienste, welche sich derselbe um Kirche, Schule

und Staat in so reichem Maaß erworben hatte, durch den berühmten Professor der Bildhauerkunst Conrad Eberhard im Dome zu Regensburg ein Standbild errichten ließ, benutzte dieser — auf ausdrückliches Verlangen des Königs — diesen Vorfall zu der Verzierung des Piedestals, indem daselbst die zwei Schnepfen, die eine zur rechten, die andere zur linken Seite angebracht sind. —

Das besondere Maaß von Hochachtung, Liebe und Wohlwollen, das König Ludwig von Bayern dem Verewigten während seines Lebens gezollt hatte, bewahrte er demselben auch nach dessen Tode. — Als er daher auf einer Reise nach Brückenau am 30. Juni 1832 die alte treue Stadt Regensburg besuchte, und den folgenden Morgen — an einem Sonntage — früh in dem altehrwürdigen Dom einer heiligen Messe des damaligen Herrn Dom-Dechanten Urban beigewohnt hatte, begab er sich zu Sailer's Grabstätte, bezeugte seine tiefe Trauer um den Verlust des seltenen Mannes in den rührendsten Worten und ernannte gleichzeitig auf seinem Grabe den Weihbischof Georg Michael Wittmann zu seinem Nachfolger mit den Worten: „Sie sollen sein Nachfolger sein; ich weiß keinen Würdigern; auf seinem Grabe ernenne ich Sie zum Bischof von Regensburg.“ —

19. Eine Schule die überall Noth thut.

Auch in Deutschland hat man angefangen für die verwahrloste Jugend zu sorgen. Eine Muster-Anstalt der Art besitzt ein Land, über das unsere deutschen Pädagogen vornehm schimpfen, als das Land der vernachläßigten Jugendbildung. Und doch besitzt Italien gar manche musterwürdige Anstalten, wovon hier ein Exempel.

Die freundliche Stadt Vincenza, inmitten ihrer grünen Hügel und Waldungen, genoß seit langer Zeit durch die vereinte Großmuth von Priestern und Laien treffliche Anstalten für Arme, Kranke, Verwaiste, herabgekommene Edelleute und für die erste Bildung der Kinder. Nur gewisse verlassene Knaben wanderten noch durch die Stadt, Berechini genannt, im ekelsten Schmutz, insolent und dreist, ohne besondere Theilnahme von irgend wem zu genießen, lebend von Almosen, das sie durch Schreien erobert, mit süßen Worten erschwätzt oder von minder vorsichtigen Wanderern erpreßt oder durch Diebstahl gewonnen hatten, dabei gewissen Lastern unterthan ohne Scham und Scheu. Der Kanonikus Luigi Fabris, ein stiller Menschenfreund aus einem achtbaren Hause, nahm sich dieser Umschweiflinge an als Vater und Freund, öffnete aus seinem väterlichen Erbe ein schönes Haus zu ihrer Unterkunft,

und erzog sie in demselben mit aufopfernder Liebe, bis sie in seiner Pflege taugliche Mitglieder der Gesellschaft geworden waren. Das Institut besteht nun schon seit zwanzig Jahren und gewinnt mit jedem Jahre größere Ausdehnung und andere unverbesserliche Knaben, die eine Last der Familien sind, finden darin Aufnahme. Sie lernen daselbst christliche Sitte, im Falle der Fähigkeit die Anfänge der Wissenschaft, je nach Anlage und Bedürfniß, Handwerke und andere Arbeiten. Der Stifter weiß mit wundersamem Ja uber selbst die widerspenstigsten Knaben in kurzer Frist zahm zu machen. Die Anstalt erhielt im Jahre 1840 landesfürstliche Bestätigung und Erzherzog Rainer übernahm den Schutz derselben. Die große goldene Ehrenmünze belohnte den Stifter von Seiten des Kaisers und Pius IX. erklärte sich mit einem eigenen Schreiben lebhaft für die Zwecke der Anstalt.

20. Das Familienfest.

Ein Schüler entschuldigte sich bei dem Lehrer wegen Schulversäumniß mit dem Umstande, es sei bei ihm ein — Familienfest gewesen; auf die Frage des Lehrers: „Was war denn das für ein Familienfest?“ erwiderte der Junge: „Schweinschlachten!“

21. Universitätsstudien.

„Nun, was hast du auf der Universität gethan?“ fragte ein Amtmann seinen, von der Hochschule zurückkehrenden Herrn Sohn. „Nichts — und Bier dazu getrunken,“ antwortete der Sohn.

22. Angewandte Lehre.

Ein Lehrer unterrichtete seine Dorfjugend in puncto der Höflichkeit und gab ihnen die Anweisung, wenn sie dem Herrn Pfarrer oder Kaplan begegneten, zu sagen: „Gelobt sei Jesus Christus Ew. Hochwürden!“ wenn sie aber dem Herrn Landrichter, Physikus oder Revierförster begegneten, zu sagen: Guten Morgen, guten Abend, Herr Landrichter, Herr Physikus u. s. w. Gerade wie die Schule aus ist, darinnen solche Lection abgehandelt worden, trifft es sich, daß der heimeilenden Dorfjugend der Herr Pfarrer und — Landrichter zusammen begegnen. Was nun thun? Die Kinder machen Spalier und schreien alsbald unisono: „Gelobt sei Jesus Christus Ew. Hochwürden! Guten Morgen, guten Abend Herr Landrichter!“

23. Die Kugelgestalt der Erde.

Seht Kinder! sagte ein Lehrer, indem er den Kindern seine ovalrunde Schnupftabakdose zeigte,

ganz wie meine Dose ist die Gestalt der Erde. Unglücklicher Weise aber pflegte er Sonntags eine andere Dose mitzunehmen, welche viereckig war; daher kam es, daß, als er kurz darauf in öffentlicher Prüfung die Frage vorlegte: „Wie ist die Gestalt der Erde?“ ein Knabe laut antwortete: „In der Woche rund und des Sonntags viereckig.“

24. Welche Menschen sind nicht gestorben?

Ein Lehrer sprach über den Satz: wir müssen alle sterben und fragte sodann die Kinder: wisset ihr aus der biblischen Geschichte einige Menschen anzugeben, die nicht gestorben sind! Er erhielt folgende Antworten: Der Prophet, der auf einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr; die Frau des Lot, welche eine Salzsäule wurde, viele Israeliten, welche von der Erde verschlungen wurden. — „Wißt Ihr noch Jemanden?“ fragte der Lehrer: Da schreit ein Knabe: „Der ewige Jud!“

25. Exemplar von Dummheit.

Der Vater eines Bauern lag im Sterben. Der Bauer ging in der Nacht nach dem Pfarrhause, um den Pfarrer zu wecken, blieb aber drei Stunden lang vor der Thüre stehen, indem er ganz leise an-

klopfte. Als der Pfarrer endlich erwachte, fragte er ihn, warum er nicht lauter geklopft habe. Der Bauer erwiederte: „ich fürchtete, Sie aufzuwecken.“ — „Was gibt es denn?“ — fragte der Pfarrer, „mein Vater lag im Sterben,“ antwortete der Bauer, „als ich von Hause wegging.“ — „Da wird er jetzt wohl schon todt sein,“ meinte der Pfarrer, „und ich werde zu spät kommen.“ — „O nein, Herr Pfarrer,“ fuhr der Bauer fort, „unser Nachbar Jörg ist bei ihm und hat mir versprochen, so lang zu wachen, bis Sie kommen.“

26. Musikalischer Schrecken.

Der Kapellmeister Naumann probirte einst in der Kirche mit den Musikern eine seiner Compositionen. Es hatten sich viele Zuhörer eingefunden, und ein Theil davon stand unter dem Chor, auf welchem sich die Musiker befanden. Naumann hatte seinen Platz mitten in der Kirche genommen, um die Wirkung der Musik dort besser beobachten zu können. Er bemerkte, daß das Tutti nicht frühe genug eintrat, und rief lebhaft: „Der Chor fällt ein!“ Die Zuhörer unter dem Chor mißverstanden dieß und stürzten alle mit Entsetzen nach dem Schiffe der Kirche, um nicht erschlagen zu werden.

27. Guter Rath zum Studiren.

Ein jüdischer Kaufmann fragte einen Studenten: „Jüngelche, was studirst?" „„Ich studire Recht"" — war die Antwort. „Na, so studire lieber Gewalt; Gewalt geht vor Recht."

28. Naive Antworten.

Katechet: Johann, werden wir im Himmel auch noch Geschäfte haben?

Johann: Nein, wir werden nichts thun, denn sonst könnten wir ja nicht selig sein.

Katechet: Müller, sag mir, warum wollte der liebe Gott den babylonischen Thurm nicht bauen lassen?

Müller. Weil er nicht wollte, daß ihm die Leute in den Himmel schauen.

29. Die Strohwische.

Ein Schullehrer examinirte seine Schuljugend und fragte: „Was sind verbotene Wege?" — Alles schwieg. Endlich rief ein Knabe: „Herr Cantor, ich woas!" — So recht mein liebes Andreschen, du bist doch immer ein aufmerksamer Knabe, nu, was sind verbotene Wege? — „Wo die Strohwische stecken," antwortete Andreschen.

30. Was ist Wildpret?

Beim Lesen der Geschichte von Esau und Jakob fragte ein Lehrer einen Knaben: „Was ist Wildpret?“ worauf der Befragte sogleich antwortete: „Ein Bret aus wildem Holz.“

31. Naive Räthselchen.

Welchen Paß visirt keine Polizei? — Den Kompaß.

Welche Aehnlichkeit sollen Dichter und Wassereimer haben? — Sie sollen schöpferisch sein.

Welcher Muth ist den Juden eigen? — Der Talmud.

Was haben die Zeitungen und Gemüse mit einander gemein? — Die Beilagen.

Welche Enten sind den Doktoren die liebsten? — Die Patienten.

Welcher Geistliche hat's nicht einmal bis zum A b c gebracht? — Der Abbè.

Welches ist der schwerste Stab? — Der Bettlerstab.

Welche Namen sind die schönsten? — Die Einnahmen.

Warum hat ein Postillon nur einen Sporn? — Wenn die eine Hälfte vom Gaul geht, muß die andere mit.

Welche Motive sind die kräftigsten? — Die Locomotive.

Welcher Fuß braucht weder Strumpf noch Stiefel? — Der Münzfuß.

Welcher Stand ist der beßte? — Der Verstand.

Welches Garn darf Oesterreich nicht ausführen? — Ungarn.

Welches Wort bezeichnet die größte Tugend und das größte Verbrechen? — Vergeben.

Was hat die Geographie zu suchen, die Poesie zu meiden? — Länge und Breite.

Hängt der Hund am Schwanze oder der Schwanz am Hunde? — Hält man den Hund am Kopfe, so hängt der Schwanz am Hunde; hält man den Hund am Schwanze, so hängt der Hund am Schwanze.

Welches ist der vordere und welches der hintere Zipfel an einer Bratwurst? — Man hänge die Wurst über die Achsel; der vordere Zipfel ist alsdann derjenige, welcher vorne herabhängt.

Wie viel wiegt der Mond? — Ein Pfund, denn er hat 4 Viertel.

Wo sieht man halbe Geistliche? — Auf der Kanzel.

Welche Scheren brauchen kein Schleifen? — Die Krebsscheren.

Wo trägt man Säu' in Händen? — Beim Kartenspiel.

Wer kann mit der Dummheit etwas machen? — Der Maler, denn er liefert mit Pinseln Kunstwerke.

Welcher Unterschied ist zwischen einem Lügner und einer Marchande de Mode? — Der Lügner schneidet auf, die Marchande de Mode schneidet zu.

Welche Zeiten sind die beßten? — Die Mahlzeiten.

Welches Wasser liefert sogleich den Thee (T) heiß? — Die Theiß in Ungarn.

In welchem Fluße fli ßt stromaufwärts Rum? — In der Mur.

Welche Buchstaben haben den stärkſten Laut? — Antw. Q und P (die Kuh und der Pfau.)

Wenn man von einem musikalischen Kunstwort die zwei ersten Buchstaben abschneidet, dann bezeichnet das übrige rückwärts gelesen, ein musikalisches Instrument. Welches sind die beiden Wörter? — (Allegro, Orgel.)

In den Augen findest
Du eine Hafenstadt,
Die steil am Berge lagert
Und viel Terrassen hat.
Genau wirst Du sie kennen
Und ohne Zögern nennen?

(Genua.)

32. Anhang etlicher Schulräthsel.*)

1.

Eine Schwester weiß ich mit dreimal drei Brüdern,
Du siehst sie in allerlei Reihen und Gliedern,
Die Schwester ist gar nichts, sobald sie allein
Und wenn sie sich anmaßt, die erste zu sein.
Doch stellt sie bescheiden sich weiter zurück,
So fördert sie weislich ihr eigenes Glück,
Und bringt auch die Brüder zu höheren Stufen.
Wenn diese sie haben zu Hülfe gerufen.

2.

Welcher Mann hat auf Erden den größten Fund gemacht?

3.

Welcher Sporn wächst aus dem Erdboden?

4.

Ein Vogel ist's in einem Sinn,
Im andern Sinn fehlet ihm ein Sinn.

5.

Wir berühmte Zwillingsbrüder
Sind uns keineswegs zuwider,
Dennoch scheint's Antipathie.

---

*) Für Schüler, nicht für Erwachsene. Mehr in Bäuchle's Schulräthsel. Stuttgart, 1856, auch viel Schönes in Jürg's Jugendfreund.

Ach wir sah'n und seh'n uns nie;
Zwar in uns'rem Wesen haften
Wundergleiche Eigenschaften
Bei der ähnlichsten Gestalt,
Und wir sind der Menschheit nütze;
Beide wissen nichts von Hitze.
Hat er Nacht so hab' ich Licht,
Hat er hell, so hab' ich's nicht,
Aber kennt man auch entschieden
Uns zu Land und Wasser? — Ja.
Doch kein Staubsohn rühmt hienieden,
Daß er uns mit Augen sah.

6.

Welche zwei bekannte Vogelnamen lauten gleich, sie mögen vorwärts oder rückwärts gelesen werden?

7.

Liebliche Gaben bring ich dir,
Nahest du dich von vornen mir;
Aber von hinten gelesen
Bin ich ein wildes Wesen,
Erst getödtet zu gebrauchen,
Wenn die Schüsseln von mir rauchen.

8.

Mein Feld ist unfruchtbar und wasserlos mein Meer,
Ich bin von Städten voll, jedoch von Häusern leer.

Ich dräng in einen Punkt mit wenig Geld
Was Werke ohne Zahl enthält,
Durch Menschenfleiß und Kunstsinn aufgestellt.
Ich bin beinahe Nichts und doch die ganze Welt.

9.

Mit einer Silbe ist's abgethan;
Was ist es? Flügel hat's am Leib;
Mit einem **a** ist es ein Mann,
Mit einem **u** desselben Weib.

10.

Es sind drei Brüder vom Vogelgeschlecht,
Die hab'ns wohl alle drei nicht recht.
Der erste steht oben Jahr und Tag
Und nicht herunter kommen mag;
Der andre ist unten fest gesteckt,
Wo ihn kein Tageslicht entdeckt;
Der dritte muß hacken auf Stahl und Stein,
Das mag ein schlechtes Futter sein.

11.

Mein Fleisch und selbst mein Blut,
Was auch der Ekel spricht,
Schmeckt vielen Menschen gut,
Nur zweien Völkern nicht.
Zwei Zeichen weg voran,
So ist's ein edler Saft,
Voll Feuer, voller Kraft,
Der Wunder wirken kann.

12.

Was die ersten Silben sagen,
Ist ein lebend'ger Güterwagen
Im asiatschen Steppenland,
Im heißen afrikan'schen Sand.
Liegt öd und starr das weite Land,
Dann bringt hervor der Frauen Hand
Nach alter Sitte
Der Silben dritte.
Das Ganze war ein feines Haar
Eh' es durch Kunst gesponnen war.

Auflösungen.

1) Die Null mit den Zahlen 1 — 9.
2) Columbus.
3) Rittersporn.
4) Die Taube. — Der Taube.
5) Die beiden Pole der Erde.
6) Uhu. Kukuk.
7) Rebe. Eber.
8) Landkarte.
9) Hahn. — Huhn.
10) Der Hahn am Thurm, am Faß, auf der Flinte.
11) Schwein — Wein.
12) Kameelgarn.

VII.

Vermischte Fragen und Antworten.*)

1. Fr. Kinder, nennet die kleinsten Vögel hierum?
   A. Schüler: Die Jungen überall.
2. Fr. Auf wen blitzte es im rothen Meere?
   A. Auf die Pulverwagen?
3. Fr. Die Bauern ziehen nützliche Pflanzen und Thiere auf; und was thun sie mit den schädlichen?
   A. Verkaufen sie.
4. Fr. Was war das Betrinken Noe's, eine läßliche oder Todsünde?
   A. Eine läßliche.
   Fr. Warum? A. Er hätt's lassen können.

*) Nicht erfunden, sondern aus der Praxis mitgetheilt. Auch ein Scherflein zur Katechetik.

5. Fr. Wie lange ist das Stück Tuch geworden (Rechenunterricht)?
A. Von unten bis nauf.
6. Fr. Wann darf man die Thiere tödten?
A. Wenn sie nicht mehr fressen wollen. (Fette Schweine.)
7. Fr. Was that Rebekka?
A. Sie that Jakob Esau's Hände an.
8. Fr. Wer hat ein Gewissen?
A. Der Bürgermeister (ein Gewisses d. i. festgesetzte Besoldung.)
9. Fr. Welche Körper kannst du nicht sehen, nur fühlen?
A. Meinen Rücken, Augen, Ohren.
10. Fr. Was ist Palästina?
A. Eine sehr Fromme (Jungfrau).
11. Fr. Wie vielerlei Obrigkeit gibt's?
A. Grobe und feine.
12. Fr. Wo betete Jesus?
A. Im Oelgarten, beim Kreuze.
Fr. Was betete er?
A. O mein Gott! alle meine Sünden sind mir leid.
13. Fr. Wer ist fromm?
A. Die keine Kinder haben, wie Zacharias und Elisabeth.
14. Fr. Wer ist ein Sohn und wer heißt Tochter?

A. Der Knabe ist vom Vater ein Sohn und von der Mutter eine Tochter.

15. Fr. Wie vielerlei Gebete kannst du?

A. Apfelsgebete.

Fr. Wie lautet das?

A. O Gott, ich danke dir für die Aepfel.

16. Fr. Wenn dir Jemand was schuldig wäre, und bezahlte lange nicht; was wünschtest du da?

A. Daß er mir lieber nichts schuldig wäre.

17. Fr. Welche Instrumente erfanden sie nach der Sündfluth?

A. Musikatholische.

18. Fr. Was für eine Liebe hatte Heli?

A. Eine vollkommene.

Fr. Warum? A. Weil er gar nicht strafte.

19. Fr. Wie viel Stücke gehören zur Buße?

A. Drei: 1. Die Taufe; 2. die Firmung; 3. das Sakrament des Frohnleichnams.

20. Fr. Welche Strafe bekam Adam?

A. Plage mit den Weibern.

21. Fr. Erschrack Herodes allein?

A. Nein, das ganze Haus zitterte mit ihm.

22. Fr. Wo liegt der Berg Sinai?

A. Mitten in der Welt auf der Milseburg. (Einem Berge der Rhön.)

23. Fr. Wie viel Arbeitstage gibt's?

A. So viel man lebt.

24. Fr. Die Apostel konnten?

A. Verschiedene Sprachen: deutsch, lateinisch, katholisch, jüdisch.

25. Fr. Wie sprach Maria zu Gabriel?

A. Ich weiß noch nichts von dir, Engel!

26. Fr. Adam und Eva wußten noch nichts von?

A. Unschuld.

27. Fr. Wie viel bleibt 9 weniger 6 Bratwürste?

A. Drei, wenn man sie noch hat.

28. Fr. Warum werden die Tage kürzer?

A. Daß ich eher zur Schule muß.

29. Fr. Was bekommen die Kranken?

A. Hoffnung gemacht.

30. Fr. Warum wurde es hell bei den Hirten Bethlehems?

A. Weil's Tag war.

31. Fr. Als die Gartenthür aufging, kam?

A. Der Fuchsschwänzer Judas.

32. Fr. Wer ist der größte im Himmelreich?

A. Gott.

Fr. Nein, ich meine von den Menschen?

A. Der Gottmensch.

Fr. Und von euch Kindern? A. Das Frömmste.

33. Fr. Theile die Geschöpfe ein!

A. Engel, Menschen, Thiere, Pflanzen, General.

34. Fr. Nennet gute Werke!

A. Schlaf, Essen, Trinken.

35. Fr. Was soll der Priester dem Beichtenden?
A. Von allen Schuldnern lossprechen.

36. Fr. Woran kennst du die Pflanzen?
A. Sie haben kein Gesicht und auch keine Kleider.

37. Fr. Was ist eine Reliquie?
A. Ich, nach meiner Mutter Tod.

38. Fr. Wann hört Gottes Gütigkeit auf?
A. Wenn man gegessen hat.

39. Fr. Wie lange blieb der hl. Geist aus?
A. 4000 Jahre.

40. Fr. Konnten die Wächter den Engel ansehen?
A. Nein, er war ein Geist.

41. Fr. Was machen die Sünden Gott?
A. Böse Freude.

42. Fr. Wie lange blieb Jesus zu Nazareth?
A. Bis er ausgelernt hatte.

43. Fr. Was that Maria, als sie Jesum im Tempel suchend wieder sah?
A. Sie lachte.

44. Fr. Was ist ein Gelübde?
A. Das Geliebte — was man gern hat.

45. Fr. Welche ist die höchste Wohlthat?
A. Die Ziegel; sonst würde das Haus naß.

46. Fr. Wann soll man den Glauben erwecken?
A. Zu Anfang und Ende des ewigen Lebens.

47. Fr. Was thut der Fröhliche?

A. Er weint mit dem Weinenden.

48. Fr. Welche sind deine nächsten Verwandten?

A. Gott, Vater, Mutter, Geschwister.

49. Fr. Was hatte der verlorne Sohn gethan?

A. Das Vermögen verschwemmt.

50. Fr. Der Engel brachte der Maria was?

A. Die Petschaft.

51. Fr. Gibt der Allgütige nur was nöthig ist?

A. Nein, noch mehr.

Fr. Was. A. Mäuse, Dörner.

52. Fr. Wo merkst du Ordnung?

A. Die Sonne geht zur rechten Zeit auf und zur linken unter.

53. Fr. Welche heißen leibliche Anliegen?

A. Die Kleider und Hemden.

54. Fr. Wie ist die Tafel schwarz geworden?

A. Sie ist geräuchert.

55. Fr. Wozu nützen die Haar?

A. Für die Läuse.

56. Fr. Muß uns Gott verzeihen?

A. Ja, im Falle ihr den Menschen nicht vergeltet, so wird auch euer himmlischer Vater ...

57. Fr. Das Korn wächst aus?

A. Liebe.

58. Fr. Wie machte es Dalila?

A. Sie ließ Samson auf'm Schooße einschlafen und fing ihm die L—.

59. Fr. Wer besuchte Abraham?
A. Die 3 Weisen aus Morgenland.
60. Fr. Lernen alle Kinder viel in der Schule?
A. Nein, wenig.
61. Fr. Nenne ein Uebel!
A. Wenn uns viel Kinder sind und es ist kein Brod da.
62. Fr. Wie nennt man die Neger sonst noch?
A. Mohren.
Fr. Und wie heißt daher die Frau eines Mohren?
A. Eine Möhre.

Kern neuester Erziehungsweisheit.

Wessen Geistes unsere häusliche Erziehung ist, ist in folgender Historie recht gut ausgesprochen. Eine Pfälzer Bauernfrau sagte in der Freude ihres mütterlichen Herzens zum Herrn Pfarrer, indem sie auf ihren sechsjährigen Sohn zeigte, welcher gerade seine kleine Schwester prügelte: „Herr Pastor, sehen Sie mal den Jungen an, das is a Kerl, der kann Kegel schieben, Karte spielen und fluchen wie alle Deibel!" — „Aber, Frau Nachbarin," meinte Sr. Hochwürden, „kann er denn auch beten?" — „Nee, dazu is er noch viel zu kleene!" Die Anwendung im Großen erlebt man alle Tage.

Schöppner, Alexander, 1820-1860

Kurzweiliger und lehrreicher Schulmeisterspiegel zum Nutzen und Vergnügen für Schullehrer in Stadt und Land, Professores und Inspektores, Schulräthe, Scholarchen und Cultusminister
Bd.: 2

München 1859